



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Zwölftes Kapitel. Rettung des Raymond de Sebonde.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52781)

seinen Hund auf einem Cap oder Vorgebirge, an der Küste des Meeres begraben, das noch daher den Namen hat. Und Plutarch machte sich, wie er sagt, ein Gewissen daraus, einen Ochsen, der ihm lange gedient hatte, für ein Spottgeld zu verkaufen und auf das Schlachthaus zu schicken.

Zwölftes Kapitel.

Rettung des Raymond de Sebonde.

Es ist doch in der That ein nütliches und köstliches Ding um das Wissen: diejenigen, die es verachten, zeigen dadurch ihre Dummheit deutlich genug. Dennoch schätze ich seinen Werth nicht bis zu dem so außerordentlichen Preise, welchen einige darauf setzen: zum Beyspiele, Herillus, der Philosoph, der darin das höchste Gut finden wollte, und dafür hielt, es könne uns weise und zufrieden machen; was ich aber nicht glaube, so wenig wie das, was Andere gesagt haben: „Wissen sey die Mutter jeder Tugend und jede Untugend sey ein Erzeugniß der Unwissenheit.“ Und wäre es auch wahr, so bedarf es doch einer weitläufigen Erklärung. Mein Haus hat schon seit lange her den Männern von Kenntniß und Wissenschaften offen gestanden und ist ihnen sehr wohl bekannt; denn

mein Vater, der es über fünfzig Jahre verwaltet hat, war von der neuen Hitze erwärmt, womit Franziscus der Erste die Wissenschaften liebte und in Aufnahme brachte, und suchte mit vieler Mühe und großem Aufwande die Bekanntschaft mit gelehrten Männern. Er nahm sie in sein Haus, wie heilige Personen, die eine eigene Inspiration von göttlicher Weisheit hätten, er faßte ihre Reden und Gedanken auf, als ob es Orakelsprüche wären, und mit desto größerer Ehrerbietung und Andacht, je weniger er im Stande war, darüber zu urtheilen: denn er hatte, eben so wenig, wie seine Vorwesser, die geringste Kenntniß von Litteratur. Ich, meines Theils, ich liebe zwar die Gelehrten, bete sie aber nicht an. Als unter andern, Pierre Buznel, ein Mann, der damahls wegen seiner Gelehrsamkeit sehr berühmt war, sich einige Tage zu Montaigne, nebst noch Andern von seiner Gattung, bey meinem Vater aufgehalten hatte, schenkte er beynt Abschiede meinem Vater ein Buch, das den Titel führt: *Theologia naturalis, sive, liber creaturarum, magistri Raimondi de Sebonde*. Und weil meinem Vater die italienische und spanische Sprache geläufig waren, und dieß Buch in einem mit vielen lateinischen Brocken gespickten Spanisch geschrieben ist, so meinte er, mein Vater würde es mit geringer Hülfe verstehen, und nützen können, und empfahl es ihm als ein für die Zeiten und Umstände, worin wir lebten, sehr nütliches und

passendes Buch. Es war um die Zeit, da die Neuerungen Luthers anfangen Aufsehen und an vielen Orten unsern alten Glauben schwankend zu machen; worüber P. Bunel die sehr richtige Meinung äußerte, indem er aus Gründen der Vernunft voraus sah, daß dieser Anfang der Krankheit sehr leicht in einen abscheulichen Atheismus ausarten könne. Denn weil der große Haufe nicht vermögend ist, die Dinge nach ihrem innern Werthe zu beurtheilen und sich vom Schein und Zufall leiten und hinreißen läßt, so wird er, wenn man ihn erst zu der Bewegtheit gebracht hat, solche Meinungen zu verachten und selbst zu untersuchen, die er bis dahin höchst verehrt fand, (wie diejenigen sind, die seine Seligkeit betreffen,) und wenn ihm erst einige Artikel seiner Religion zweifelhaft gemacht und auf die Wagschaale seiner Vernunft gebracht sind; so wird er bald dahin kommen, alle übrigen Stücke seines Glaubens in eben solche Ungewißheit zu ziehen, welche bey ihm nicht mehr Ansehen und Grund hatten, als die, welche man ihm wankend gemacht hat; und wird dann, wie ein tyrännisches Joch, alle die Eindrücke abschütteln, welche er durch das Ansehen der Gesetze, oder durch die Verehrung der alten Gebräuche, angenommen hatte.

Nam cupide conculcatur nimis ante metutum.

(Lucret. Lib. 5.)

Ist er bis dahin gekommen, so wird er sich streuben, irgend etwas anzunehmen, wozu er nicht vorher seine eigene Stimme und Einwilligung gegeben hat.

Nun hatte mein Vater, kurz vor seinem Tode, dieses Buch unter einem Haufen alter Papiere wieder gefunden, und befahl mir, solches für ihn ins Französische zu übersetzen. Bücher, aus denen man eben nicht viel mehr als die Materien zu übertragen hat, machen dem Übersetzer eben keine saure Arbeit. Solche Autoren aber, welche stark auf Anmuth und Eleganz ihrer Sprache sehen, sind dem Übersetzer gefährlich; besonders, wenn er sie in eine Sprache übertragen soll, die schwächer und ärmer ist. Es war für mich eine ganz neue und fremde Arbeit. Da ich aber zufälliger Weise eben Muße hatte und dem Begehren eines der besten Väter von der ganzen Welt nichts abschlagen konnte, brachte ich das Werk zu Stande, so gut ich konnte; worüber er dann eine große Freude hatte, und verlangte, es sollte gedruckt werden, welches nach seinem Tode auch geschah. Ich fand die Vorstellungsart dieses Schriftstellers schön, sein Werk gut geordnet und zusammen gereiht, und seinen Zweck voller Frömmigkeit. Weil viele Menschen die Zeit darauf verwenden, es zu lesen, und besonders Damen, denen man zu dienen vorzüglich verbunden ist: so bin ich oft in dem Falle gewesen, ihnen zu Hilfe zu kommen, um ihr Buch von zwey der

hauptsächlichen Einwürfe, die man ihm macht, zu retten. Sein Hauptzweck ist herzhast und kühn; denn er unternimmt es, aus Gründen der bloß natürlichen Vernunft, den Atheisten alle Artikel der christlichen Religion zu beweisen. Worin ich ihn, die Wahrheit zu sagen, so gewiegt und so glücklich finde, daß ich glaube, es sey unmöglich, ihn in diesem Fache zu übertreffen, und dafür halte, daß ihm Niemand gleichgekommen sey. Da mir dieses Werk zu schön und zu gründlich vorkam, um es einem Autor zu zuschreiben, dessen Name so wenig bekannt ist, und von dem wir nichts wissen, als er sey ein Spanier von Geburt, der vor ungefähr zwey hundert Jahren zu Toulouse als Arzt gelebt habe, so habe ich mich ehemals bey dem Adrianus Turnebus, der alles wußte, erkundigt, was es mit diesem Buche für eine Bewandniß haben konnte? Seine Antwort war: „er hielt es für einen gedrängten Auszug aus dem St. Thomas d'Alquin. Denn wirklich wäre dieser mit so unendlicher Belesenheit angefüllte, und so vortreflich seine Kopf dieser Einbildungskraft fähig.“ Mag indessen der Verfasser seyn, wer er will, (ich sehe keine Billigkeit darin dem Gebonde ohne wichtigere Gründe, seinen Anspruch daran zu nehmen,) es war immer ein sehr würdiger Mann, der sehr schöne Kenntnisse hatte.

Der erste Tadel, den man auf sein Buch wirft, besteht darin: „die Christen thun sich zu nahe, wenn sie ihren Glauben auf Vernunftgründe stützen wol-

len, da er nur durch den innern Sinn empfangen, und nur durch die besondere göttliche Gnade eingegeben werden kann. In diesem Tadel scheint ein frommer Eifer zum Grunde zu liegen. Dieserhalb müssen wir mit desto größerer Sanftmuth und Ehrerbietigkeit denjenigen zu begegnen suchen, die ihn vorbringen. Es wäre mehr die Sache eines in der Theologie beschlagenen Mannes, als die meinige, weil ich nicht darin bewandert bin. In-
deßen denke ich so: in einer so göttlichen, so erhabenen und alle menschliche Kenntnisse so weit übersteigenden Sache, als diese Wahrheit ist, worüber es der göttlichen Güte gefallen hat, uns aufzuklären, ist es sehr nöthig, daß sie uns ferner mit ihrer außerordentlichen Hülfe und Gnade beystehe, um solche zu fassen, und in unsern Herzen zu bewahren, und glaube nicht, daß bloß menschliche Mittel im geringsten dazu fähig seyn können. Und wenn sie es wären, so würden so viele vorzügliche und vortrefliche, und mit so vielen natürlichen Kräften ausgerüstete Seelen des Alterthums nicht ermangelt haben, durch ihr Nachdenken auf diese Erkenntniß zu gerathen. Der Glaube ist es allein, welcher die erhabenen Geheimnisse unserer Religion lebhaft und sicher ergreift. Damit ist aber nicht gesagt, daß es nicht ein sehr schönes und sehr löbliches Unternehmen sey, auch die natürlichen und menschlichen Werkzeuge, die uns Gott gegeben hat, noch nebenher, zum Dienste unsers Glaubens anzuwenden. Wir

Können nicht daran zweifeln, daß dieß der würdigste Gebrauch derselben sey, und daß kein Geschäft und kein Vorhaben einem christlichen Manne besser anstehe, als durch sein Denken, Sinnen und Streben, die Wahrheit seines Glaubens zu schmücken, auszudehnen und zu verstärken. Wir bleiben nicht dabey stehen, Gott im Geist und in der Wahrheit zu dienen; wir sollen und wollen ihm auch körperliche Verehrung erweisen, wir gebrauchen selbst unsre Glieder, unsere Bewegungen und Äußerungen dazu, Ihm unsere Ehrfurcht darzulegen. Eben so müssen wir es mit unserm Glauben machen, und ihn mit aller Vernunft, die wir haben, begleiten; immer aber mit der Einschränkung, nicht zu meinen, es sey aus unsern eigenen Kräften, oder unser Geistesvermögen und unser Nachdenken könne bis zu einer so übernatürlichen und göttlichen Wissenschaft hinreichen. Wird sie uns nicht durch eine außerordentliche Erleuchtung eingestößet, wird sie uns nicht nur durch bloßes Nachsinnen, sondern dazu noch durch menschliche Mittel gewährt; so wohnt sie uns nicht bey nach ihrer ganzen Würde, noch in ihrer ganzen Glorie; und dennoch fürchte ich leider, daß wir in der That nicht viel anders, als auf diesem Wege dazu gelangen. Hielten wir an Gott durch die Kraft eines lebendigen Glaubens, hielten wir an Gott durch ihn selbst, stünde unser Fuß auf einem festen göttlichen Grunde; so würden menschliche Meinungen nicht die Gewalt ha-

ben, uns zu erschüttern, die sie besitzen; unsere Burg würde zu fest seyn, um sich so schwachen Anfällen zu übergeben. Die Liebe zu Neuerungen, der Zwang der Fürsten, das Glück der Waffen einer Parthey, die kühne leichtsinnige Abänderung unserer Meinungen hätten nicht Stärke genug unsern Glauben zum Wanken zu bringen, und ihn zu verstellen, wir ließen denselben nicht durch neue Auslegungen und Überredungen verdunkeln, selbst die größte Beredsamkeit aller Zeiten würde darüber zu Schanden werden. Wir würden fest stehen und unbeweglich in allen solchen Wogen und Wellen, wie der Fels im Meere.

Illifos fluctus rupes ut vasta refundit,
Et varias circum latrantes dissipat undas
Mole sua.

(Imitat. ex Virg. Aeneid. Lib. 7.)

Wenn dieser göttliche Strahl uns nur einigermaßen berührte, so würde er überall sichtbar werden; nicht nur unsre Worte, sondern auch unsere Thaten, würden in seinem Lichte und Glanze erscheinen. Alles, was von uns ausginge, würde man von diesem edlen Scheine erleuchtet erblicken. Wir sollten uns schämen, daß noch nie ein Anhänger einer menschlichen Secte erfunden ward, so sonderbar und schwer auch ihre Behauptungen waren, der nicht gewissermaßen sein Betragen und sein Leben darnach einrichtete! Und eine so göttliche und himmlische Lehre zeichnet die Christen durch

nichts anders aus, als durch die Sprache! Wollen wir dieß deutlich sehen? Vergleichen wir unsre Sitten mit einem Mahumedaner, mit einem Heiden, wir werden immer hinten an stehen, selbst da, wo in Rücksicht der Vorzüge unsrer Religion, wir in Vortreflichkeit, in großer und unvergleichbarer Ferne leuchten und wo man sagen sollte: sind sie so gerecht, so liebreich, so gut, so sind es Christen! Jeder andere äußere Schein ist einer Religion so gut angemessen, als der andern: Hoffnung, Vertrauen, Wunder, gottesdienstliches Gepränge, Ver söhnungswerke, Märtyrer. Das Unterscheidungszeichen unserer Wahrheit sollte die Tugend seyn; so, wie sie das himmlischste und schwerste Unterscheidungszeichen und das würdigste Product der Wahrheit ist.

Gleichwohl hatte unser gute Ludwig der Heilige Recht, den tartarischen König, der das Christenthum angenommen hatte, und nun aus frommer Andacht nach Lyon gehen wollte, dem heiligen Vater die Füße zu küssen und sich an der Heiligkeit des Wandels zu erbauen, den er bey uns anzutreffen hoffte, ihn auf alle Art davon abzuhalten; aus Furcht, unsre zügellose Lebensart möchte ihm unsern so heiligen Glauben zuwider machen. So sehr es auch hernach mit einem Andern im Gegentheile erging. Dieser Andere war in eben der Absicht nach Rom gereiset, und als er die Sitten der hohen Geistlichkeit und des Volkes, zu jener Zeit

wahrnahm, bestärkte es ihm um so fester in unserer Religion, durch die Betrachtung, wie große und göttliche Kraft sie haben müsse, um ihre Würde und ihren Glanz, bey so großer Verderbniß der Sitten, und in so lasterhaften Händen zu behaupten. Hätten wir nur Glauben, wie ein Senfkorn, so könnten wir Berge versetzen, sagt die heilige Schrift. Unfre Handlungen, welche von der Gottheit geführt und begleitet wären, würden nicht bloß menschlich seyn; sie würden etwas wunderbares bey sich führen, wie unser Glaube. *Brevis est institutio vitae honestae beataeque, si credas* (Quinct. Inst. L. 12. C. 12.) Einige machen der Welt weiß, sie glaubten, was sie nicht glauben; Andere, deren Zahl größer ist, machen es sich selbst weiß, weil sie nicht zu ergründen vermögen, was es heiße: Glauben.

Wir finden es befremdlich, wenn in dem Kriege, der gegenwärtig unsern Staat drückt, das Glück sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigt, und sich überall auf die gewöhnliche Art bezeigt. Das kommt aber daher, daß wir eigentlich von unserer Seite nichts dabey thun. Das Recht, das an einer Seite ist, befindet sich dabey nur als Zierrath, als Hülle; es wird dabey wohl angeführt, aber man achtet es nicht, man beherbergt es nicht, man ist nicht davon innig genug durchdrungen. Es befindet sich da, wie im Munde eines Advocaten, nicht wie im Gemütthe und Ge-

danken der Partey. Gott steht mit seiner außerordentlichen Hülfe dem Glauben und der Religion bey, und nicht unsern Leidenschaften.

Menschen sind davon die Anstifter, und bedienen sich dazu der Religion. Es sollte gerade das Gegentheil seyn. Man begreife nur, ob wir nicht mit unsern Händen die Religion behandeln, um, wie aus Wachs, so viele widrige Figuren aus einer so graden, so unabweichlichen Regel zu bilden? Wo hat man das deutlicher gesehen, als in Frankreich zu unsern Zeiten? Diejenigen, welche links angegriffen haben, und die, welche rechts; die, welche sagen, schwarz, und die, welche sagen, weiß, drehen und wenden die Händel so völlig gleich, nach ihren gewaltthätigen und ehrfüchtigen Absichten, betragen sich so gleichförmig im Fortschritte ihrer Sittenlosigkeit und Ungerechtigkeith, daß sie die vorgebliche Verschiedenheit in ihren Meinungen, über solche Puncte, wovon die Vorschrift und Führung unsers Lebens abhängt, zweifelhaft machen, so daß man schwerlich daran glauben kann. Kann man wohl aus Einer und derselben Schule und nach Einer Lehrvorschrift, gleichförmigere und einstimmigere Sitten wahrnehmen? Man sehe nur die gräuliche Unverschämtheit, mit welcher wir uns die göttlichen Wahrheiten wie Fangbälle zuwerfen; in und mit welchem Leichtsinne verlassen und wieder annehmen, je nachdem

das Glück uns, in diesen allgemeinen Stürmen, bald hierhin verschlägt, bald dorthin!

Diese feyerlich in Anrede gebrachte Frage: ob es einem Unterthan erlaubt sey, zu rebelliren und die Waffen gegen seinen Prinzen, zur Vertheidigung seiner Religion aufzunehmen; erinnert Ihr Euch noch, in was für Mäulern sie das vergangene Jahr, die Bejahung, den Schlüsselstein einer Partey ausmachte? Und welche Partey sich auf ihre Verneinung stützte? Nun, so höret dann, von was für Seiten gegenwärtig die Instruction und die Stimmen der Einen und Andern herkommen; und ob die Waffen weniger für eine Sache, als für die andere erklingen. Und wir verbrennen Menschen, welche sagen: man müsse der Wahrheit das Joch unserer Bedürfnisse auflegen. Aber, um wie viel ärger macht es nicht Frankreich, als bloß es zu sagen? Laßt uns doch die Wahrheit bekennen! Wer aus der, selbst gesetzmäßigen Armee, diejenigen nur heraushebe, welche bey derselben mitgehen, aus freyem Eifer und Entschlossenheit für ihre Religion, und dazu noch diejenigen, welche bloß in Rücksicht auf den Schutz der Geseze ihres Landes, und zum Dienste ihres Fürsten da sind, der würde kaum so viel zusammenbringen als zu einem vollzähligen Fähnlein gehören. Woher kommt das, daß sich so wenige finden, die von einem Willen beseelt, und von einer Gesinnung und Neigung über unsere öffentliche Lage geleitet werden, und

daß wir sie bald mit langsamen Schritten gehen, bald im vollen Laufen ohne Zügel rennen sehen? Daß wir sehen, wie eben dieselben Menschen unsre Sachen bald durch ihre Gewaltthätigkeit und Eile, bald durch ihre Kälte, Nachlässigkeit und Schwerfälligkeit verderben? Wenn es nicht daher kommt, daß sie von selbstsüchtigen Absichten getrieben werden, die zufällig sind, nach der Verschiedenheit der Umstände, die sie in Thätigkeit sehen!

Mir ist es klar und deutlich, daß wir den Pflichten der Religion nicht gerne andre Dienste darbringen, als solche, die unsern Leidenschaften schmeicheln. Kein Haß ist so bitter, als der Christliche. Kein Eifer ist so thätig, als wenn sein Hang mit unserm Haß zusammentrifft: mit unsrer Grausamkeit, unserer Ehrsucht, unserm Geize, und mit der Verläumdung und Rebellion. Wenn er hingegen Güte des Herzens, Wohlwollen, Mäßigkeit, anbefiehlt, ja, da gehn wir, einige seltne Ausnahmen abgerechnet, die sich durch eine Art Wunder unter uns befinden, als ob wir weder Fuß noch Flügel hätten. Unsre Religion ist dazu gemacht, die Untugenden auszurotten; und sie bedeckt, nährt und reizt sie. Irrt Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Ist ein bekannter Spruch. Wenn wir einen Gott glaubten, ich will nicht sagen, bloß aus Ehrfurcht, sondern aus einer einfachen Ursach, nämlich (ich sage es zu unsrer äußersten Beschämung) wenn wir ihn nur glaub-

ten, wie ein anderes historisches Wesen, und als unsern Beschützer! so würden wir ihn über alles lieben und fürchten, wegen der unendlichen Liebe und Güte, die wir an ihn erkennen. Wenigstens würde er bey uns in eben dem Ansehen stehen, als Reichthum, Vergnügen, Ruhm und unsre Freunde. Der Beste unter uns fürchtet sich nicht, ihn zu beleidigen, wie er seinen Nachbar, seinen Verwandten und seinen Hausherrn zu beleidigen fürchten würde. Gibt es einen Menschen von so blödem Verstande, der, wenn er auf einer Seite bloß lasterhafte Freuden, und auf der andern, durch eine solche Erkenntniß und Überzeugung, den Zustand einer ewigen Herrlichkeit vor sich sähe, einen Augenblick über seine Wahl unschlüssig bleiben würde? Und dennoch thut wir oft Verzicht darauf, aus bloßer Geringschätzung. Denn was für ein Gelüsten könnte uns treiben, eine Gotteslästerung zu begehen, wenn es nicht allenfalls das Gelüsten der Sünde selbst thäte? Der Philosoph Antisthenes, als man ihn in die Orphischen Mysterien einweihete, und der Priester ihm sagte, daß diejenigen, welche sich dieser Religion widmeten, nach ihrem Tode ewige und vollkommne Güter empfangen würden, antwortete er: „so sage mir doch, wenn du das glaubst, warum du nicht selbst gleich stirbst?“ Diogenes, der nach seiner Weise noch kürzer angebunden war, sagte (etwas, das nicht so nahe mit unserer Materie zusammen hängt) zu dem Priester, der ihm

vorpredigte, er solle zu seinem Orden treten: „du
 „möchtest mir gerne weiß machen: daß die großen
 „Männer Agesilaus und Epaminondas unglücklich
 „wären, und daß du, ein Kalb, daß nichts als
 „lauter unnütz Zeug macht, höchst glücklich werden
 „würdest, weil du ein Priester bist!“ Diese gro-
 ßen Verheißungen der ewigen Seeligkeit, wenn
 wir sie auf ähnliche Treue und Glauben, wie phi-
 losophische Schlüsse annehmen: würden uns den
 Tod weniger schrecklich machen, als er uns ist.

Non jam se moriens dissolvi conquereretur
 Sed magis ire foras, vestemque relinquere ut anguis
 Gauderet, praelonga senex aut cornua cervus.

(Lucret. Lib. 3.)

Ich wünsche aufgelöst zu werden, würden
 wir sagen, um bey Jesu Christo zu seyn. Die
 Stärke der Gründe, die Plato für die Unsterblich-
 keit der Seele anführt, vermochte einige seiner
 Schüler zu sterben, um so eher die Hoffnung er-
 füllt zu sehen, die er ihnen machte. Alles dieses
 beweiset klar genug, daß wir unsre Religion von
 unsern eigenen Händen annehmen, und auf keine
 andre Weise, als wie die andern Religionen ange-
 nommen werden. Wir haben uns in einem Lande
 befunden, woselbst sie blühet; oder wir betrachten
 ihr Alterthum, oder ehren das Ansehen der Män-
 ner, die sie behaupteten, oder wir fürchten ihre
 Drohungen, welche auf die Ungläubigen fallen,
 oder wir folgen ihren Verheißungen. Alle diese

Montaigne. III. Bb.

P

Rücksichten können angewendet werden, um uns zur Religion zu führen, aber nur als Nebenmittel. Es sind menschliche Bande! Eine andre Religion, andre Zeugen, andre ähnliche Verheißungen und Bedrohungen, könnten uns auf eben die Weise einen ganz entgegenstehenden Glauben einprägen.

Wir sind Christen auf gleiche Art, wie wir Franzosen oder Deutsche sind. Und das, was Plato sagt: daß es wenige Menschen gibt, die so feste Atheisten wären, daß eine dringende Gefahr sie nicht zur Erkenntniß der göttlichen Allmacht zurückbringen sollte: ist eine Sache, die den wahren Christen nicht trifft. Nur sterbliche, nur menschliche Religionen, werden durch menschliches Bestreben eingeführt. Was für ein Glaube muß daß seyn, welchen Verzagtheit und Schwäche des Herzens in uns pflanzen und gründen? Das muß mir eine saubre Religion seyn, worin man nur glaubt, was man glaubt, weil man nicht das Herz hat, daran zu zweifeln. Eine verderbte Leidenschaft, wie die der Unbeständigkeit und der Furcht, kann die wohl in unsrer Seele irgend etwas auf Wahrheit gegründetes erzeugen? Sie nehmen, sagt Plato, aus Gründen ihrer Vernunft den Satz an, was man von der Hölle und von künftigen Strafen sagt, sey erdichtet; wenn aber die Gelegenheit eintritt, es auf die Erfahrung ankommen zu lassen, wenn Alter oder Krankheiten sie dem Tode nahe bringen, so flößt ihnen der

Schrecken einen neuen Glauben ein, durch das Grauen vor ihrem künftigen Zustande. Und weil solche Empfindungen das Herz ängstlich machten: so verbeut er in seinen Gesetzen, alle Lehren von solchen Drohungen, und alle Überredungen, daß von den Göttern dem Menschen etwas Böses zugefügt werde, es sey denn, zu desto größerm Heil, wenn es ihm überkäme, und als wirkende Arzney. Man erzählt von Bion, daß er, angesteckt von der Atheistery des Theodorus, sich eine geraume Zeit über solche Menschen, welche an die Götter glaubten, lustig gemacht habe; daß er aber, als ihn der Tod überrascht, in den allerthörrigsten Aberglauben verfallen sey: gerade, als ob die Götter sich, nach Bions Bequemlichkeit, auf die Seite setzen und wieder herstellen ließen. Plato und diese Beyspiele führen auf den Schluß, daß wir entweder durch Vernunft, oder durch Gewalt zum Glauben an Gott zurückgeführt werden. Der Atheismus ist gleichsam eine unnatürliche, ungeheure Lehre, dabey zugleich schwer und nicht ohne große Schwierigkeiten dem Verstande eines Menschen, so tollkühn und sittenlos er auch seyn mag, beyzubringen. Man hat der Leute genug gesehen, die aus Eitelkeit und Hochmuth, ungewöhnliche, und die Welt umkehrende Meinungen zu predigen, sich haben stellen wollen, als wären sie Atheisten; die aber, wenn auch thörrigt genug, doch nicht stark genug sind, es wirklich in ihrem Herzen und

Gewissen zu seyn. Indessen heben sie immer ihre gefalteten Hände gen Himmel, wenn ihnen jemand einen wackern Stoß mit dem Degen in die Brust thut. Und wenn Furcht, oder Krankheit die ungezähmte Hitze ihrer aufbrausenden, leichtsinnigen Laune abgekühlt und niedergeschlagen hat: so werden sie bald wider gar geschmeidig, und lassen sich fein klüglich und sanft dahin leiten, zu glauben, was die meisten glauben und dem öffentlichen Beyspiele zu folgen. Ein anderes Ding ist es, um einen wohlverdauten Lehrsatz? und ein anderes Ding, um diese oberflächlichen Eindrücke, welche in den Ausschweifungen eines aus den Fugen getretenen Geistes ihre Entstehung haben, und verwegener und schwankender Weise auf der Oberfläche der Fantasie umher schwimmen. O der elenden und hirnlosen Menschen, welche sich bemühen schlimmer zu werden, als in ihrem Vermögen steht! Die falsche Lehre des Heidenthums, und die Unbekanntschaft mit unsern heiligen Wahrheiten, ließ diese große Seele, freylich nur groß nach menschlicher Weise zu reden, noch in einen andern, diesem nahe gelegenen Irrthum verfallen. Kinder und Greise wären der Religionsmeinungen am fähigsten: gerade, als ob solche aus der Schwäche unsers Verstandes ihren Ursprung und ihr Ansehen erhielten. Das Band, welches unsern Verstand und Willen an Gott knüpfen und unsre ganze Seele fest an ihn ziehen muß, sollte nicht von unserer

Überlegung, von unsern Gründen und Leidenschaften, sondern von göttlicher und übernatürlicher Kraft, in alle die festen Knoten geschlungen werden; nur eine Form, nur eine Gestalt und nur einen Glanz haben, welcher aus dem mächtigen Einflusse Gottes und seiner Gnade entspringt. Da nun aber unser Herz und unsere Seele vom Glauben geleitet und beherrscht werden, so ist es billig, daß dieser alle unsere Vermögenskräfte, so weit solche reichen, zu seiner Absicht zu Hülfe nehme.

Auch ist es nicht glaublich, daß diese ganze Maschine von ihrem Urheber nicht einige Merkmale aufgedruckt erhalten, und daß sich nicht einige Bilder in den Sachen der Welt befinden sollten, welche einigen Bezug auf den Werkmeister hätten, der sie gebildet und eingerichtet hat. Er hat in diesen großen Werken die Zeichen seiner Gottheit aufbewahrt, und es liegt nur an unserm Unverstande, wenn wir solche nicht entziffern können. Das ist es eben, was er selbst uns sagt, daß er seine unsichtbaren Werke durch seine sichtbaren verkündige. Sebonde hat sich bemühet, durch dieses edle Studium uns zu zeigen, daß kein Stück in der Schöpfung sey, das nicht seinen Meister lobe. Es hieße unsern allliebenden, göttlichen Schöpfer beleidigen, wenn das ganze Schöpfungswerk nicht unsern Glauben bestätigte. Himmel, Erde, alle

Elemente, unser Leib und unsere Seele, alles ist darüber in harmonischer Einstimmung. Es kommt auf die Art an, ihre Stimmen lautbar zu machen. Sie belehren uns, wenn wir nur fähig sind, zu hören. Denn diese Welt ist ein sehr heiliger Tempel, in welchem der Mensch eingeführt ist, um in demselben die Statuen zu betrachten, die nicht von sterblichen Händen, sondern von der göttlichen Vorstellung für die Sinne faßlich gemacht; wie die Sonne, die Gestirne, das Meer und die Erde, um uns das Unsichtbare vorzubilden. Denn Gottes unsichtbares Wesen wiedersehen, sagt Paulus, aus der Schöpfung der Welt, in Betrachtung seiner ewigen Weisheit, und des göttlichen Ursprungs seiner Werke. (Röm. am 1, v. 20.)

Atque adeo faciem coeli non invidet orbi
 Ipse Deus, vultusque suos corpusque recludit
 Semper volvendo: seque ipsum inculcat et offert
 Ut bene cognosci possit, doceatque videndo
 Qualis eat, doceatque suas attendere leges.

(Manil. Lib. 4.)

Nun aber sind unsere menschlichen Gedanken und Rathschlüsse, wie die Materie, schwerfällig und unfruchtbar, nur die Gnade Gottes ist in ihnen wirksam, und nur sie kann ihnen Gestalt und Werth ertheilen. Eben so, wie die tugendhaften Handlungen des Sokrates und des Cato nichtig blieben und unnütz, weil sie keinen Zweck hatten, und nicht aus der Liebe kamen, und aus dem Ges

forsam gegen den wahren Schöpfer aller Dinge, und weil sie den einzigen Gott nicht kannten! Und gleichermaßen und gestalten ist es mit uns und unserm Dichten und Trachten beschaffen. Es mag einigen Gehalt haben, aber es ist gestaltet wie ein ungeformter Klumpen, ohne Gestalt und Schein, wenn der Glaube und die Gnade Gottes dabey nicht mitwirkt. Da nun der Glaube hinzutritt, den Vortrag des Gebonde Licht und Farbe zu geben: so macht er solche auch tüchtig und gründlich. Sie sind tüchtig, zu dienen als eine Leuchte, und als ein erster Wegweiser des Forschers, um ihn auf die Bahn dieser Kenntniß zu leiten; sie bereiten ihn zum Voraus und machen ihn empfänglich der Gnade Gottes: vermittelst welcher er darnach in seinem Glauben gegründet und befestigt wird. Ich weiß einen Mann, von Ansehen, von großen Wissenschaften, der mir gestanden hat, er sey von den Irrthümern des Unglaubens, vermittelst der Gründe des Gebonde zurückgebracht worden. Und wenn man solche von diesen Zierrathen, und von dem Beyfalle und der Beyhülfe des Glaubens entblößt, und sie für nichts weiter nimmt, als für bloß menschliche Fantasien, um damit jene Menschen zu bestreiten, welche in der schrecklichen und abscheulichen Finsterniß des Unglaubens versunken sind: so wird man sie auch noch alsdann eben so fest und eben so wohl gegründet befinden, wie nur irgend etwas von ähnlichem Inhalt, was man

ihnen entgegenstellen könnte. Dergestalt, daß wir unsern Widersachern zurufen können:

Si melius quid habes, accersere, vel imperium fer.
(Horat. Epist. 5. Lib. 1.)

Sie müssen also die Stärke unserer Beweise gelten lassen, oder uns auch über andere Gegenstände welche vorlegen, die besser in einander verwebt und haltbarer sind. Ich habe mich, ohne es inne zu werden, schon halb auf den zweyten Tadel eingelassen, auf welchen ich mir vorgesezt hatte, für Sebonde zu antworten. Einige sagen, seine Gründe und Beweise wären schwach und untauglich, das zu beweisen, was er beweisen will; und unternehmen es, solche mit weniger Mühe zu untergraben. Diese muß man denn schon ein wenig derber schütteln, denn sie sind gefährlicher und hämischer, als die Ersten. Man zieht gerne das, was andere sagen, auf die Seite und zu Gunsten seiner eigenen vorgefaßten Meinungen. Für einen Atheisten riechen alle Schriften nach der Atheistey. Er steckt die unschuldigste Materie mit seinem eigenen Gift an. Diese Leute haben eine Vorliebe zu ihrem Urtheile gefaßt, die ihnen den Gründen des Sebonde keinen Geschmack angewinnen läßt. Übrigens meinen sie gewonnen Spiel zu haben, wenn man ihnen die Freyheit läßt, die Religion mit bloßen Vernunftgründen zu bestreiten, welche sie sich sonst in ihrer majestätvollen Hoheit und

ihren Machtprüchen nicht anzugreifen getrauten. Die Mittel, welche ich ergreife, diese Raserey zu dämpfen, und die mir die angemessensten scheinen, sind, ihren menschlichen Hochmuth zu zerknicken und unter die Füße zu treten, ihnen die Nichtigkeit, Eitelkeit und Seringhaltigkeit des Menschen fühlbar zu machen, ihnen die gebrechlichen Waffen ihrer Vernunft aus den Fäusten zu reißen; ihnen das Haupt niederzubeugen und den Staub küssen zu lassen, unter der Macht und Ehrerbiethung, die der göttlichen Majestät gebührt. Ihr allein ist die Erkenntniß und die Weisheit; sie allein weiß den Werth der Dinge richtig zu schätzen; ihr allein rauben wir den Werth, den wir uns beylegen.

Οὐ γὰρ ἐν φρονέειν ὁ Θεὸς μέγα ἄλλον ἐν ἑαυτῶν.

Hernieder mit diesem Dünkel, dem ersten Grunde der Tyranny des bösen Geistes, „Gott widersteht dem Hoffärtigen, dem Demüthigen aber läßt er Gnade widerfahren!“ Allwissenheit, sagt Plato, ist das Eigenthum der Götter; der Mensch weiß wenig oder nichts. Es ist aber ein großer Trost für eine christliche Seele zu sehen, daß unsere sterblichen, gebrechlichen Werkzeuge, für unsern heiligen und göttlichen Glauben so brauchbar eingerichtet werden können, daß sie nicht von bequemerer Dienksamkeit und größerer Kraft besunden werden, da, wo man sie ihrer Natur nach, nur auf sterbliche und gebrechliche Gegenstände an-

wendet. Laß uns also sehen, ob der Mensch andere und stärkere Gründe in seiner Gewalt hat, als die, deren Sebonde sich bedient? Laß uns sehen, ob es in seinen Kräften steht, durch Nachdenken und Schlüsse zu irgend einer Gewisheit zu gelangen? Denn der heilige Augustinus, in seiner Rede gegen diese Art Leute, nimmt die Gelegenheit, ihrer Ungerechtigkeit zu erwähnen, welche sie dadurch begehen, daß sie solche Stücke unsers Glaubens für falsch halten, die von unserer Vernunft nicht bekräftigt werden. Und um zu beweisen, daß manche Dinge seyn und gewesen seyn können, von denen unsere Vernunft weder ihre Natur noch ihre Ursache anzugeben vermag, führt er gewisse, bekannte und unbezweifelte Erfahrungen an, von denen der Mensch eingestehen muß, daß er nichts davon begreife, und das thut Augustinus nach seiner gewöhnlichen Art, mit besonderer, scharfsinniger und tiefer Untersuchung. Man muß noch weiter gehen, und diese Leute lehren, daß es keiner seltenen und weithergesuchten Beyspiele bedarf, um sie von der Schwäche ihrer Vernunft zu überzeugen; und daß solche so mangelhaft und blind sey, daß es nichts so Klares und Leichtes in der Welt gibt, was ihr klar genug, und daß das Leichte und das Schwere für sie einerley sey; daß alle Gegenstände ins besondere sowohl, als die Natur im Allgemeinen, ihre Gerichtbarkeit und Einmischung anzuerkennen sich

weigern. Daß es die Stimme der Wahrheit, welche uns predigt, die Weisheit der Welt zu fliehen; welche uns so oft einprägt, daß unsere Weisheit nichts sey, als Thorheit vor Gott; daß unter allen Eitelkeiten die eitelste der Mensch selbst sey; daß der Mensch, der sich mit seinem Wissen blähe, noch nicht einmahl wisse, was Wissen sey, und wenn der Mensch, der doch so gar Nichts ist, sich dünke, er sey Etwas, sich selbst verführe und betrüge. Die Aussprüche des heiligen Geistes drücken das, was ich behaupten will, so klar und nachdrücklich aus, daß ich keiner andern Beweise gegen Leute bedürfte, welche sich seiner Autorität mit aller Unterwerfung gehorsamlich fügten.

Aber diese hier wollen mit ihren eigenen Rüstungen gezüchtigt seyn, und wollen nicht leiden, daß man ihre Vernunft anders, als durch sie selbst bestreite. Laß uns also für diesen Augenblick, den Menschen allein in Untersuchung nehmen, wie er ist, ohne fremde Hülfe, mit Nichts anderm, als seinen angeborenen Waffen bewafnet, und nicht versehen mit der Gnade und Erkenntniß Gottes, worin seine ganze Ehre, seine ganze Kraft und der Grund seines Daseyns besteht. Laß uns sehen, wie wohl er sich in dieser schönen Rüstung befindet? Ich möchte wohl, daß er mir durch die Stärke seiner Vernunft begreiflich machte, auf welchem Grunde er diese großen Vorzüge erbauet hat, die er über die andern Geschöpfe zu haben vermeint.

Wer hat es ihm in den Kopf gesetzt, daß der bewundernswürdige Umlauf am Raume des Himmels, das ewige Licht, welches diese hellen Fackeln so stolz über seinem Haupte ausbreiten, die unbegreiflich schnelle Bewegung dieses grenzenlosen Lichtmeers, bloß zu seinem Dienste und Vergnügen dahin gestellt und seit so viel tausend Jahren unterhalten worden? Ist es möglich, sich etwas lächerlicheres einzubilden, als wenn dieses elende, erbärmliche Geschöpf, das nicht einmahl sein eigener Herr ist, sich den Wirkungen fast aller Dinge um sich her ausgefetzt fühlt, sich für den Herrn und Beherrscher der ganzen Schöpfung halten kann? Da es doch nicht einmahl in seinem Vermögen steht, den geringsten Theil davon zu überschauen, geschweige zu regieren! Und dieses Privilegium, daß er sich in diesem großen Gebäude zuschreibt, darin der Einzige zu seyn, der das Geistesvermögen besitze, die Schönheit des Ganzen und seine Theile zu erkennen; der Einzige der dem Baumeister danken, und über Einnahme und Ausgabe der Welt Buch halten kann? Wer mag ihm dieses Privilegium unterschrieben und besiegelt haben? Laß ihn uns doch das Bestallungs-Decret eines so schönen und großen Auftrags vorzeigen! Sind solche Decrete nur allein den Weisen ausgefertigt, was gehn sie denn das Volk an? Sind Narren und Bösewichter einer so außerordentlichen Begünstigung würdig? Und da solche in den

wie unsere Vernunft es uns fühlen und empfinden läßt.

— — — Speculataque longe
Deprendit tacitis dominantia legibus astra,
Et totum alterna mundum ratione moveri,
Fatorumque vices certis discernere signis.

(Manil. Lib. 1.)

Wenn man sieht, daß nicht nur ein einzelner Mensch, nicht nur ein König, sondern ganze Monarchien, ganze Reiche und diese ganze sublunarishe Welt sich nach dem leisesten Laufe der Gestirne in ihrem Lauf und in ihren Bewegungen einrichten und fügen.

Quantaque quam parvi faciant discrimina motus;
(Manil. Lib. 1.)

Tantum est hoc regnum quod regibus imperat
ipsis.

(Ibid. Lib. 4.)

Wenn unsere Tugenden, unsere Laster, unsere Wissenschaften, unsere Kenntnisse, und unser Geistesvermögen, womit wir über die Macht der Gestirne urtheilen, und die Vergleichung zwischen ihnen und uns anstellen, nach dem Urtheile unserer Vernunft, von ihrer Vermittelung und Gunst herrühren:

— — — Furit alter amore
Et pontum tranare potest et vertere Trojam;

Alterius fors est scribendis legibus apta:
 Ecce patrem nati perimunt, natosque parentes,
 Mutuaque armati coeunt in vulnera fratres:
 Non nostrum hoc bellum est: coguntur tanta ma-
 vere,

Inque suas ferri poenas, lacerandaque membra.

— — — — —
 — — — — —

Hoc quoque fatale est, sic ipsum expendere fatum
 (Manil. Lib. 4.)

Wenn wir so gar diesen Theil der Vernunft, welchen wir besitzen, als eine Gabe vom Himmel erhalten haben, wie kann er uns ihm denn gleich machen? Wie können wir unserm Wissen sein Wesen und Beschaffenheit unterwerfen? Alles, was wir an jenen Körpern sehen, setzt uns in Erstaunen! Quae molitio, quae ferramenta, qui vectes, quae machina, qui ministri tanti operis fuerunt? (Cic. de Nat. Deorum. Lib. 1.) Warum sprechen wir ihnen Seele, Leben und Bewußtseyn ab? Haben wir an ihnen etwas von träger Dummheit und Gefühllosigkeit bemerkt? Wir haben ja keinen Umgang mit ihnen. Unser ganzes Verhältniß zu ihnen ist, Unterwürfigkeit von unserer Seite! Wollen wir etwa sagen, wir haben in keinem andern Geschöpfe, als im Menschen, den Gebrauch einer vernünftigen Seele wahrgenommen? Wie nun aber? Haben wir je etwas gesehen, das der Sonne gleich käme? Ist sie etwa deswegen weni-

ger da, weil wir nicht ihres Gleichen gesehen haben? Ist ihre Bewegung deswegen nicht wirklich, weil es keine gibt, die ihr gleich kommt? Wenn das, was wir nicht gesehen haben, auch nicht vorhanden seyn soll: so schrumpft unser Wissen gar erbärmlich zusammen. Quae sunt tantae animi angustiae (Idem ibid.) Sind es nicht Träume der menschlichen Eitelkeit, aus dem Monde eine himmlische Erde zu machen? sich auf demselben Berge, Thäler zu erdichten, wie Anaxagoras? Ihn mit Bewohnern, und menschlichen Behausungen zu bepflanzen, und nach Belieben darauf Colonien anzulegen, wie Plato und Plutarch es gemacht haben? Und hingegen wieder, aus unserer Erde einen hellen, leuchtenden Planeten zu machen? Inter caetera mortalitatis incommoda, et hoc est, caligo mentium: nec tantum necessitas errandi, sed errorum amor. (Seneca de Ira. L. 2.) Corruptibile corpus aggravat animam, et deprimit terrena inhabitatio sensum multa cogitantem. (Augustin. de Civ. Dei. Lib. 12.)

Der Eigendünkel ist unsre natürliche Erbkrankheit. Das jämmerlichste, zerbrechlichste Geschöpf unter allen, ist der Mensch, und zu gleicher Zeit das hochmüthigste. Es fühlt und sieht sich hienieden im Staub und Auskehricht hingeworfen, und angebunden und genietet an die schlechteste, unbeseelteste, und der Verwesung nächste Klasse aller Thiere der ganzen Schöpfung im untersten Stockwerke

werke ihres Gebäudes, und am entferntesten von der Feste des Himmels, und doch will es sich anmaßen, sich über den Kreislauf des Monden hinauf zu setzen, und den Himmel zum Schâmel seiner Füße zu machen. Es ist durch den Dünkel dieser Einbildung, daß es sich Gott gleich stellt; daß es sich göttliche Eigenschaften anmaßt; daß es sich von den großen Haufen der übrigen Geschöpfe absondert und auswählt, den übrigen Thieren, seinen Brüdern und Genossen der Schöpfung einen höchst mäßigen Theil von Sinnesfähigkeit zuschneidet und ihnen nichts weiter an Kraft und Fertigkeit der Sinne und Vernunft einräumen will, als was ihm selbst gut dünkt. Wie vermag dieß menschliche Geschöpf durch die Macht seines Geistes, oder seines Verstandes, die innern und geheimen Theile der Thiere auszuspähen? Durch welchen Vergleichspunct zwischen ihnen und uns, schließt es auf die Dummheit, die es ihnen zuschreibt? Wenn ich mit meiner Kaze spiele, wer kann es entscheiden, ob sie sich mehr Zeitvertreib mit mir mache, als ich mir mit ihr? Wir machen uns Spaß mit einander. Wenn ich nach meinem eignen Gefallen den Scherz anfangen und endigen kann, so kann sie das eben sowohl. Plato, in seiner Schilderung des goldenen Zeitalters unterm Saturn, rechnet unter die vornehmsten Glückseligkeiten des damahligen Menschen, den Umgang, denn er mit den Thieren hatte, von denen er Leh-

re und Unterricht bekam und die Eigenschaft und die Verschiedenheit von den andern erfuhr; wodurch er sich dann eine vollkommnere Einsicht und Klugheit erwarb, und ein weit längeres und glücklicheres Leben führte, als wir vermögend sind. Braucht es noch andere Beweise, um über die Unverschämtheit des Menschen zu richten, womit er über die Thiere abspricht? Dieser große Schriftsteller hat dahin gestimmt, daß in den meisten körperlichen Formen, die ihnen die Natur gegeben, sie bloß auf den Nutzen Rücksicht genommen habe, den man von ihnen, durch ihre Voraussagung der Zukunft ziehe, die zu seiner Zeit in Übung war. Dieser Fehler, der den Umgang zwischen ihnen und uns verhindert, warum läge er nicht eben so wohl an uns, als an ihnen? Es wäre eine Aufgabe, zu errathen, an wem der Fehler liegt, daß wir uns einander nicht verstehen: denn wir verstehen sie eben so wenig, als sie uns. Aus eben dieser Ursache können sie uns eben sowohl für dumm halten, als wir sie. Ein so großes Wunder ist es nicht, daß wir sie nicht verstehen; wir verstehen die Völkerschaften in der Nähe beyder Pole eben so wenig. Gleichwohl haben sich einige gerühmt, sie zu verstehen; zum Beyspiele, Appollonius von Thyana, Melampus, Tiresias, Thales und andere mehr. Und, wenn es an dem ist, wie die Cosmographen sagen, daß es Nationen gibt, welche einen Hund zum Köni-

ge nehmen: so müssen sie doch wohl seiner Stimme und seiner Bewegung eine gewisse Auslegung geben.

Wir müssen auf die Gleichheit achten, die unter uns ist. Wir haben eine Art von empirischer Kenntniß von ihren Sinnen. So haben es auch die Thiere in ungefähr gleichem Maße von dem unsrigen. Sie lieblosen, sie drohen uns, und suchen unsere Hülfe: so machen wir es mit ihnen! Im Übrigen entdecken wir an ihnen mit ungezweifelnder Gewißheit, daß sie sich unter einander völlig und ohne Zweydeutigkeit verstehen und ihre Geschäfte einander entdecken, nicht bloß die Thiere von einer Gattung, sondern auch die von Verschiedenen.

Cum mutae pecudes, cum denique secta ferarum
Dissimiles soleant voces variasque ciere,
Quum metus aut dolor est, aut quum jam gaudio
gliscunt.

(Lucret. Lib. 5.)

Aus einer gewissen Art Bellen des Hundes erkennt das Pferd, daß er zornig ist, über einen gewissen andern Ton seines Bellens erschrickt es nicht. An solchen Thieren, die keinen Laut haben, können wir doch aus den Diensten, die sie sich einander leisten, gar leicht schließen, daß sie sich auf eine andere Art verstehen müssen. Ihre Bewegungen sprechen und unterhandeln.

Non alia longe ratione atque ipsa videtur
 Protrahere ad gestum pueros infantia linguae.
 (Lucret. Lib. 5.)

Und warum das nicht? Eben so gut, wie unsere Stimmen disputiren, überreden und durch Zeichen und Gebärden Geschichten erzählen? Ich habe welche gesehen, die darin so behende und geschickt waren, daß ihnen wirklich nichts fehlte, sich vollkommen verständlich zu machen. Thiere, die gegen einander den Begattungstrieb fühlen, zürnen und versöhnen sich wieder, bitten, danken sich, weisen sich den Ort an, kurz sagen sich, was sie wollen, mit den Augen.

E'l silenzio ancor suole
 Haver prieghi e parole.

(Tasso Aminta.)

Nun noch die Hände! Wir ersuchen, wir versprechen, rufen, verabschieden, drohen, bitten, flehen, verneinen, verweigern, fragen, bewundern, zählen, bekennen, zeigen Reue, Furcht, Scham, Zweifel; wir belehren, befehlen, reizen, muntern auf, betheuren, bezeugen, beklagen, verdammen, sprechen los, schelten, verachten; fordern heraus, zeigen unsern Ärger, schmeicheln, geben Beyfall, segnen, trösten, spotten, demüthigen uns; versöhnen uns, empfehlen uns, zeigen unsere Freude, unser Entzücken, unsere Frölichkeit, unser Mitleiden, unsere Betrübnis, un-

fern Gram, unsere Verzweiflung, unser Erstauen.
Wir schreyen, schweigen, mit den Händen,
und was nicht alles noch mehr? Mit so großer
Mannigfaltigkeit und Abwechslung, als mit der
Zunge. Mit dem Kopfe laden wir ein, weisen ab,
gestehen ein, leugnen ab, strafen Lügen, heißen
willkommen, ehren, zeigen Achtung, Verachtung;
wir fragen, machen irre, machen Spaß, thun
kläglich, lieblosen, schelten, geben uns schuldig,
trogen, vermahnen, dräuen, versichern, verständigen
uns. Und nun mit den Augenbraunen! Mit
den Schultern! Wir machen keine Bewegung, die
nicht spreche, und zwar eine Sprache die ohne
Regeln, ohne Grammatik und Wörterbuch allge-
mein verständlich ist, welche macht, wenn man
ihre Verschiedenheit und bestimmten Gebrauch ge-
gen die andern hält, daß man glauben sollte, sie
sey eigentlich für die menschliche Natur geschaffen.

Ich will dessen nicht erwähnen, daß die Noth
ganz besonders diejenigen ohne Zeitverlust darin
unterrichtet, die ihrer bedürfen; will nichts von
der Fingersprache sagen, und von der Gramma-
tik in Gebärden; noch von solchen Wissenschaften
oder Künsten, die bloß damit geübt und ausge-
drückt werden, noch von den Völkern, von wel-
chen Plinius erzählt, daß sie keine andere Spra-
che haben. Nachdem ein Gesandter von der Stadt
Abdera eine lange Rede an den König Agis von
Sparta, gehalten hatte, und ihn dann fragte;

„Nun, Herr König, was für eine Antwort soll ich meinen Mitbürgern bringen?“ „Daß ich dich habe sagen lassen, was du gewollt, und so viel als du gewollt, ohne ein Wörtchen darein zu reden.“ War das nicht ein sehr hereditet, und verständliches Schweigen?

Übrigens, was für eine Gattung von Einsicht besitzen wir, die wir nicht auch in dem Verfahren der Thiere wahrnehmen sollten? Kennen wir eine besser geordnete Verfassung, wo die Ämter in so großer Verschiedenheit der Pflichten und Verwaltungen besser vertheilt und besser beobachtet würden, als in dem Reiche der Bienen? Diese Eintheilung der Berrichtungen in so großer Zweckmäßigkeit, können wir uns solche ohne Plan, ohne die verständigste Einrichtung und Klugheit der Ordnung des Ganzen vorstellen?

His quidem signis atque haec exempla sequenti,
Esse apibus partem divinae mentis, et haustus
Aethereos dixere.

(Virg. Georg. Lib. 4.)

Die Schwalben, die wir bey der Wiederkehr des Frühlings, alle Winkel und Ecken unserer Häuser durchstreichen sehen, suchen sie ohne Absicht, und wählen sie ohne überlegten Endzweck, unter tausend Stellen, gerade diejenige, die ihnen die bequemste ist, um ihr Nest dahin zu bauen? Und in dieser schönen und vortrefflichen Bauart ihrer

Nester, könnten die Vögel sich besser einer viereckichten Figur bedienen, als einer runden? Besser eines stumpfen Winkels, als eines recht winklichten? ohne daß sie die Ursachen und Wirkungen dieser Figuren wüßten? Nehmen sie bald Wasser in den Schnabel, bald Thon oder Leimen, ohne mit Wahrheit zu wissen, daß das Harte durch das Anfeuchten besser zu behandeln ist? Futtern sie ihre Nester mit Moos oder weichen Flaumfedern aus, ohne vorher zu sehen, daß die zarten Glieder ihrer Zungen, darin sanfter und gemächlicher liegen werden? Bedecken sie sich vor den feuchten Winden, und bauen sie ihre Behausung gegen Morgen, ohne die Beschaffenheit und Verschiedenheit der Winde zu kennen, und zu wissen, daß der eine ihnen zuträglicher ist, als der andere? Warum befestigt die Spinne den einen Theil ihres Gewebes, und läßt es an den andern locker und schwebend? Warum bedient sie sich bald dieser, bald jener Knoten, wenn sie keine Überlegung, kein Nachdenken hat, keine Schlüsse macht? —

Wir erkennen in den meisten Werken der Thiere schon hinlänglich, welchen Vorzug sie über uns haben, und wie weit unsere Kunst hinter ihnen zurück bleibt, wenn wir ihnen nachahmen wollen. Gleichwohl sehen wir bey den unsrigen, sie mögen nun so plump seyn, als sie wollen, daß wir dazu Fähigkeiten und Fertigkeiten anwenden müssen, und daß sich unsere Seele dazu aller ihrer Kräfte

bedient! Warum wollen wir nicht glauben, daß es eben so mit den Thieren sey? Warum schreiben wir, Gott weiß, was für einer natürlichen und slavischen Neigung, solche Kunstwerke zu, die alles übertreffen, was wir durch Natur und Kunst zu Stande bringen können? Hierdurch aber gestehen wir ihnen, ohne daran zu denken, einen grossen Vorzug über uns zu; der darin besteht, daß die Natur sie mit mütterlicher Zärtlichkeit wie an der Hand gleichsam, zu allen Verrichtungen und Bedürfnissen ihres Lebens leitet und führt, unterdessen solche uns dem blinden Glücke und Zufalle Preis gibt, und es uns selbst überläßt durch Kunst, die Dinge, die zu unserer Erhaltung unentbehrlich sind, zu erbetteln, und uns noch nebenher die Mittel versagt, durch einigen Unterricht und Geistesanstrengung, bis zu der natürlichen Kunstfertigkeit der Thiere zu gelangen: so daß ihre viehische Dummheit in allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten alles das übertrifft, was unser himmlischer Verstand vermag! Wahrhaftig! bey dieser Theilung, scheint es wohl, wir hätten Recht, wenn wir die Natur eine sehr ungerechte Stiefmutter heißen. Es ist aber mit nichten also! Unser Zustand ist nicht so vernachlässigt und versäumt!

Die Natur hat alle ihre Geschöpfe mit gleicher Mutterliebe umfasset, und keines ist darunter, dem sie nicht reichlich alle Mittel verliehen hätte, die zur Erhaltung seines Daseyns nöthig

sind. Denn diese gemeinen Klagen, welche ich von Menschen führen höre: (wie denn die Ausgelassenheit ihrer Meinung, sie bald über die Wolken empor hebt, und bald wieder bis zu den Gegenfüßlern hinabstürzt,) daß wir die einzige verlässne Thierart sind, nackt auf der nackten Erde, gebunden, gefesselt, die nichts hat, wenn sie sich wafnen und decken kann, als fremden Raub; wo hingegen alle andere Creaturen bekleidet sind mit Schalen, Schrauben, Rinden, Haaren, Wolle, Stacheln, Fellen, Federn, Schuppen, Seide, Werg, nach dem Bedürfniß einer jeden; bewafnet mit Klauen, Krallen, Zähnen, Hörnern, zum Angriff und zur Vertheidigung; von der Natur selbst unterrichtet, in allem, was erforderlich ist, zum Schwimmen, Laufen, Fliegen und Singen; unterdessen daß der Mensch weder Gehen, Sprechen noch Essen, und nichts ohne fremde Unterweisung zu thun versteht, als — Weinen.

Tum porro puer, ut laevis projectus ab undis
 Navita, nudus humi jacet infans indigus omni
 Vitali auxilio, quum primum in luminis oras
 Nexibus ex aluo matris natura profudit,
 Vagituque locum lugubri complet, ut aequum est
 Cui tantum in vita restet transire malorum.
 At variae crescunt pecudes, armenta, feraeque,
 Nec crepitacula eis opus est, nec cuiquam adhi-
 benda est

Almae nutricis blanda atque infracta loquela,

Nec varias quaerunt vestes pro tempore coeli:
Denique non armis opus est, non moenibus altis
Queis sua tuentur, quando omnibus omnia large
Tellus ipsa parit, naturaque daedala rerum.

(Lucret. Lib. 5.)

Diese Klagen, sage ich, sind ungerecht. In der Einrichtung der Welt herrscht eine größere Gleichheit, und ein gleichförmiges Verhältniß. Unsere Haut ist ebenfalls, so wie die ihrige, mit hinlänglicher Festigkeit versehen, um den schädlichen Angriffen der Witterung zu widerstehen; zum Beweise hiervon dienen verschiedene Nationen, welche noch nicht versucht haben, den Gebrauch der Kleidung einzuführen. Unsere alten Gallier waren wenig bekleidet: so findet man noch die Irländer, unsere Nachbarn, unter einem so kalten Himmelsstriche. Aber wir können besser an uns selbst darüber urtheilen; denn alle Theile des Leibes, die es ihr beliebt hat, dem Winde und der Luft bloß zu stellen, befinden sich geschickt, es auszuhalten. Hätten wir einen schwachen Theil an uns, welcher, dem Anscheine nach, die Kälte zu fürchten hätte, so sollte es der Magen seyn, welcher die Verdauung bewirkt: unsere Väter gingen damit bloß und unbedeckt, und unsere vornehmen Damen, so weichlich und zart sie übrigens sind, gehen zuweilen bis fast auf dem Nabel herunter nackt und bloß. Die Windeln und das Einschnüren unserer Kinder sind gleichfalls entbehrlich. Die

Spartanerinnen brachten die ihrigen auf, bey aller Freyheit und Bewegung der Glieder, ohne sie zu wickeln und zusammen zu falten. Unser Weinen ist den meisten Arten der Thiere gemein, und es gibt wenige, die man nicht, noch lange nach ihrer Geburt, Klagen und winseln sieht: weil es ein Ausdruck ist, der der Schwachheit, worin sie sich fühlen, sehr angemessen ist. Was den Gebrauch des Essens anlangt, so ist er bey uns wie bey ihnen natürlich, und bedarf keines Unterrichtes.

Sentit enim vim quisque suam quam possit abuti,

(Lucret. Lib. 5.)

Wer wird daran zweifeln, daß ein Kind, welches bis zu den Kräften gelangt ist, sich zu nähren, nicht seine Nahrung zu suchen wissen sollte? Und die Erde erzeugt und biethet ihm ohne Kultur und Kunst genug zu seiner Nothdurft dar. Und geschähe das auch nicht in jeder Jahreszeit; so thut sie das auch nicht den Thieren. Man bemerke nur den Borrath, den wir die Ameisen, Hamster und andre Thiere mehr, auf die öden Jahreszeiten zusammen bringen sehen. Jene Nationen, welche wir neulich entdeckt haben, die so reichlich mit Fleischspeisen und natürlichen Getränken versorgt sind, ohne daß es ihnen Sorge und Arbeit mache, belehren uns von neuen, daß Brot nicht unsre einzige Nahrung sey, und daß unsre Mutter Natur, auch ohne Ackerbau, uns versorgt hatte; daß

ſie von allen ſo viel gepflanzt hat, als wir bedürfen; ja, wie es höchſt wahrſcheinlich iſt, in reicherm Maß, als ſie jezt thut, da wir mit unſerer Künſteley dazwiſchen gekommen ſind.

Et tellus nitidas fruges, vinetaque laeta
Sponte ſua primum mortalibus ipſa creavit,
Ipſa dedit dulces foetus, et pabula laeta,
Quae nunc vix noſtro grandescunt aucta labore,
Conterimusque boves et vires agriculturalum.

(Lucret. Lib. 2.)

Die Üppigkeit unſrer zügelloſen Begierden eilt allen unſern Erfindungen zuvor, wodurch wir ſolche zu ſättigen ſtreben. Anlangend die Waffen: ſo haben wir der natürlichen mehr, als die meiſten andern Thiere, mehr und verſchiedenere Bewegungen der Gliedmaßen, und machen davon, ohne fremden Unterricht, einen weit dienlichern Gebrauch. Diejenigen, welche gewöhnt ſind, nackt zu fechten, ſieht man ſich eben in ſolche Gefahren ſtürzen, wie wir. Wenn in dieſem Vorzuge uns einige Thiere übertreffen, ſo übertreffen wir ſie wieder in vielen andern. Und die Geſchicklichkeit, unſern Körper durch allerley fremde Hülfe zu ſtärken und zu beſchützen, haben wir durch einen Inſtinkt, und Anweiſung der Natur. Dieſe Wahrheit erhellet daraus, daß der Elephant ſeine Zähne, deren er ſich im Kriege bedient, weßt und ſchärft. (Denn er hat zu dieſem Gebrauch ganz beſondre, welche er ſchon und faſt gar nicht zu andern Dienſten anwen-

det.) Wenn die Stiere zum Kampfe gehen, wühlen sie um sich her die Erde auf und werfen den Staub in die Höhe. Die Eber wehen ihre Hauer: und das Ichneumon, wenn es mit dem Krokodill anbinden will, bewahrt seinen Körper, und überzieht ihn über und über mit einer Rinde von dicht geknätetem Leimen und fettem Schlamme, wie mit einem Harnische. Warum sagen wir nicht, es sey eben so natürlich, uns mit Holz und Eisen zu bewafnen?

Über die Sprache: es ist ausgemacht, daß sie so wenig natürlich, als unumgänglich nöthig ist. Unterdeffen glaube ich, daß ein Kind, welches in völliger Wildheit, entfernt von allen menschlichen Umgange, aufgewachsen wäre, das nun wohl kein so leichter Versuch seyn möchte, doch eine Art von Sprache haben würde, seine Empfindungen auszudrücken; und ist es nicht glaublich, daß die Natur uns dieses Mittel versagen sollte, was sie verschiedenen andern Thieren gewährt hat; denn was ist es anders als eine Sprache, jene Fähigkeit, die wir an ihnen wahrnehmen, wenn sie sich beklagen, sich fröhlich bezeigen, wenn sie sich einander zu Hülfe rufen, zur Begattung einladen, wie sie es durch den Gebrauch ihrer Stimme wirklich thun? Und warum sollten sie nicht mit einander, unter sich sprechen, da sie ja mit uns, und wir mit ihnen sprechen? Auf wie mancherley Art sprechen wir nicht mit unsern Hunden, und auf wie

mannigfaltige Art antworten sie uns nicht! Wie vielfacher Sprache und Worte bedienen wir uns nicht mit ihnen? z. B. mit den Vögeln, mit den Schweinen, den Ochsen, den Pferden, und wechseln die Töne nach jeder Art!

Così per entro loro schiera bruna
S'ammusa l'una con l'altra formica,
Forse a spiar lor via, e lor fortuna.

(Dante retpurgatorio. Canto. 26.)

Ich glaube mich zu erinnern, daß Lactantius den Thieren nicht nur die Sprache, sondern auch das Lachen zuschreibt. Und der Unterschied der Sprachen, den man unter uns, nach den verschiedenen Ländern antrifft, befindet sich auch bey den Thieren von einer Gattung. Aristoteles führt hierüber den Schrey der Rebhühner an, nach Verschiedenheit der Lage der Orter.

— — — Variæque Volueres
Longe alias alio jaciunt in tempore voces

— — — — —
Et partim mutant cum tempestatibus una
Raucifonos cantus.

(Lucret. Lib. 5.)

Aber es käme sehr darauf an, was dieß Kind für eine Sprache reden würde: denn alles was man davon muthmaßen will, hat nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Wollte man mir gegen diese Meinung einwenden, daß ja die Taubgeborenen nicht sprechen; so würde ich antworten: das komme nicht bloß daher, weil sie durch das Gehör keinen Unterricht im Sprechen empfangen können, sondern vielmehr daher, weil der Sinn des Gehörs, dessen sie beraubt sind, mit den Sprachorganen sehr genau zusammenhängt: dergestalt, daß wir das, was wir sprechen, erst selbst dem Klange nach hören müssen, ehe und bevor wir es fremden Ohren zuschicken.

Alles Vorstehende habe ich gesagt, um die Ähnlichkeit zu behaupten, die sich unter den menschlichen Dingen befindet, und uns an den großen Haufen der übrigen lebenden Geschöpfe zurückzuführen und anzuschließen. Wir stehen weder über noch unter den Übrigen. Alles, was unter dem Firmamente ist, sagt der Weise, hat einerley Gesetz in verschiedener Form.

In dupedita suis fatalibus omnia vinclis.

(Lucret. Lib. 5.)

Es gibt Unterschiede, Ordnungen und Stufen; aber unter der Gestalt einer und derselben Natur.

— — — *Res quaeque suo ritu procedit, et omnes
Foedere naturae certo discrimina servant.*

(Lucret. Lib. 5.)

Man muß den Menschen zwingen, sich in den Grenzen dieser Einrichtung zu erhalten. Der

arme Thor kann nun freylich nicht darüber schreiten, er ist gebunden und festgehalten; er ist so gut an gewisse Pflichten geknüpft, als andre Geschöpfe seines Schlages; und befindet sich in einem sehr gemäßigten Zustande, ohne den geringsten Vorzug, oder wahren und wesentlichen Vorrang. Der, den er sich nach seiner Meinung und Einbildung annahet, ist bloßer Wind und Dunst. Und wenn dem also ist, daß er allein von allen übrigen Thieren, diese Freyheit der Einbildung hat, und diese ausschweifenden Gedanken, welche ihm vormahlen, das sey, was nicht ist, und was er will, es sey wahr oder falsch: so ist das ein Vorzug, der ihm sehr theuer zu stehen kommt, und wegen dessen er keine Ursache hat, sich zu brüsten. Denn daraus entspringt die Hauptquelle der Übel, die ihn plagen. Sünde, Krankheiten, Unentschlossenheit, Gram, Verzweiflung. Ich sage also, um wieder auf meinen Satz zu kommen, daß kein Schein vorhanden ist, der uns zu der Meinung verleiten könne: die Thiere thäten aus unfreywilligem Naturtriebe eben die Dinge, die wir mit Wahl und erworbener Geschicklichkeit verrichten. Wir müssen von gleichen Verrichtungen auf gleiche Fähigkeiten schließen, und von ausnehmenden Verrichtungen auf ausnehmende Fähigkeiten; und folglich bekennen, daß eben die Überlegung und eben die Wege, welche wir gebrauchen, um etwas ins Werk zu stellen, auch die Thiere gebrauchen, und diese zuweilen

weilen besser. Warum bilden wir uns bey ihnen diesen Naturzwang ein, da wir selbst an uns dergleichen nicht wahrnehmen? Dazu genommen noch, daß es mehr Ehre bringt, dazu geleitet und verbunden zu seyn, regelmäßig zu handeln, durch unausweichliche Naturbestimmung, welche mehr an die göttliche reichen, als regelmäßig zu handeln aus freyer und zufälliger Freyheit, und es sichrer ist, der Natur als uns selbst den Zügel unsrer Ausführung zu lassen. Es ist hochmüthiger Dünkel, daß wir lieber unsern eigenen Kräften, als ihrer Freygebigkeit, das zuschreiben wollen, was wir an Kunstfertigkeiten besitzen, und andre Thiere mit Naturtrieben bereichern, und ihnen solche überlassen, um uns selbst durch erworbene Fähigkeiten zu ehren und zu adeln; welches, meines Erachtens, eine große Einfalt ist; denn ich würde doch solche Anlagen und Fertigkeiten, die mir durch die Natur von Haus aus ganz eigen wären, eben so hochschätzen, als solche, die ich erst durch erbettelten Unterricht hätte zusammen stoppeln müssen! Es steht nicht in unserm Vermögen, eine schönere Empfehlung zu erwerben, als die, von Gott und der Natur begnadigt und begünstigt zu seyn. So ungefähr wie der Fuchs, dessen sich das thracische Volk bedient, wenn es Vorhabens ist, über einen großen zugefrorenen Fluß zu gehen, und zu dem Ende das Thier voraus laufen läßt: wenn wir ihn da sähen wie er sein Ohr am Ufer dicht außs

Eis legt, um zu vernehmen, ob er in der Nähe oder Ferne Wasser rieseln höre, und nach dem er findet, daß das Eis dicker oder dünner ist, entweder zurück oder vorwärts geht. Hätten wir dann nicht Recht zu schließen, daß ihm derselbige Schluß durch den Kopf gehen müsse, wie er durch den unsrigen geht, und daß es eine Reihe von natürlichen Folgerungen sey: was Geräusch macht, das bewegt sich; was sich bewege, ist nicht festgefroren; was nicht gefroren ist, ist flüssig; und was flüssig ist, weicht unter Lasten. Denn es bloß der Schärfe des Sinnes des Gehörs zuzuschreiben, ohne Überlegung, ohne Schlüsse, das wäre eine Schimäre, die uns nicht ins Gehirn steigen kann. Eben das ist von den mancherley listigen Anschlägen zu halten, wodurch sich die Thiere vor unsern Nachstellungen schützen. Und wollen wir uns auch hier daraus eine Überlegenheit zuschreiben, daß wir sie dem ungeachtet fangen, und uns ihrer bedienen, und sie nach Gefallen anwenden können; so ist das nur eben die Überlegenheit, die wir einer über den andern, unter uns selbst haben. Unter dieser Bedingung haben wir unsre Sklaven. Die Climaciden, waren es nicht syrische Weiber, welche sich auf Hände und Füße stellten, um so den Damen, welche zu Wagen steigen wollten, zu Fußschämeln und Stiegen zu dienen? Und geben nicht die meisten freyen Menschen, um einen geringen Vortheil, ihr Leben und Daseyn in die Gewalt andrer? Die

Weiber und Kebsweiber in Thracien streiten sie nicht darum, welcher die Ehre werden soll, am Grabe ihres Eheherrn getödtet zu werden? Hat es den Tyrannen jemahls gefehlt, Menschen zu finden, die sich ihrem Dienste widmeten; einige so gar mit der ausdrücklichen Bedingung des sonderbaren Vorzugs, ihn so wohl im Tode zu begleiten, als im Leben? So haben sich ganze Kriegsheere gegen ihren Feldherrn verpflichtet. Die Eidesformel in dieser rauhen Schule der Fechter auf Leben und Tod, enthielt folgende Versprechungen: „Wir geloben und versprechen, daß wir uns wollen in Ketten schlagen, verbrennen, prügeln und durch das Schwert tödten lassen, auch alles willig leiden wollen, was acht und rechte Gladiatoren von ihrem Meister leiden; und verbinden uns auf das Heiligste mit Leib und Seele zu seinem Dienste!“

Ure meum si vis flamma caput, et pete ferro
Corpus, et intorto verbera terga seca.

(Tib. Lib. 1. Eleg. 10.)

Dies war eine wirkliche Verpflichtung, und dennoch fanden sich in gewissen Jahren bis an zehn Tausend, die solche eingingen, und dadurch in ihr Verderben rannten. Wenn die Scythen ihren König begruben, so erdroffelten sie auf seinem Leichnam, die Begünstigte unter seinen Kebsweibern, seinen Mundschenen, seinen Stallmeister, seinen Truchseß, seinen Kammerdiener und Koch. Und

am Tage seiner Gedächtnißfeyer, schlachteten sie fünfzig Pferde! auf welchen fünfzig Pagen ritten; diese hatten sie vorher, durch den Rückgrad bis ans Genick auf Pfähle gespißt, und stellten sie so zur Parade um das Grabmahl herum.

Die Menschen, die uns dienen, thun es um wohlfeilern Lohn, und gegen minder sorgfältige und minder günstige Unterhaltung, als wir unsern Vögeln, Pferden und Hunden angedeihen lassen. Welche Sorge pflegen wir nicht für ihr Wohlseyn zu tragen. Ich glaube nicht, daß der niedrigste Bediente das gerne für seinen Herrn thun würde, woraus sich Prinzen eine Ehre machen, es für die Thiere zu thun. Diogenes sah, daß seine Verwandten sich große Mühe gaben, ihn aus der Knechtschaft loszukaufen, und sagte darüber: „Es sind Narren! Wer mir Nahrung und Kleider schafft, der dient mir“ und diejenigen welche Thiere unterhalten, können richtiger sagen, daß sie den Thieren dienen, als die Thiere ihnen. Nur das haben die Thiere an Großmuth voraus, daß niemahls ein Löwe sich dem andern unterwirft, noch ein Pferd dem andern, aus Mangel an Muth. So wie wir auf die Jagd nach Thieren gehen, so gehen die Tyger und die Löwen auf die Jagd nach Menschen; auch haben die Thiere ähnliche Übung eines auf das andre. Der Hund auf den Haasen, der Hecht auf den Karpfen, die Schwalbe auf die

Mücke, der Sperber auf die Drossel und auf die
Lerche u. s. w.

— — — Serpente ciconia pullos

Nutrit, et inventa per devia rura lacerta :

— — — — —
Et leporem aut capream famulae Jovis, et gene-
rosae

In saltu venantur aves.

(Juven. Sat. 14.)

Wir theilen die Beute unsrer Jagd mit un-
sern Hunden und Reihern, wie wir Mühe und
Fleiß mit ihnen theilen. Und hinter Amphipolis,
in Thracien, gehen die Jäger mit den wilden Fal-
ken genau zur Hälfte des Fanges; wie längs dem
Palus Meotides, wenn da der Fischer von seinem
Buge nicht ganz ehrlich die Hälfte den Wölfen
läßt, so zerreißen sie ihm also bald seine Netze,
Und wie wir Jagden haben, wobey es mehr auf
List ankommt, als auf Stärke, wie zum Beyspiel,
wo wir Fallen und Eisen legen, und solche künstlich
bewittern; wo wir Geschnaide stellen, und durch
Geschleppe beyführen; so gibt es auch dergleichen
unter den Thieren. Aristoteles sagt vom Black-
fisch: er werfe aus seinem Halse ein Gedärme her-
vor, lang wie eine Angelschnur, das er schießen
läßt, und nach Gefallen wieder einzieht: so wie er
sieht, daß ein kleiner Fisch sich nähert, läßt er ihn
an das eine Ende des Darms anbeißen, und hält
sich dabey im Sande oder Schlamm e verborgen,

zieht den Darm allmählig an sich, bis der kleine Fisch ihm so nahe ist, daß er ihn mit einem Sprung erhaschen kann. Wenn es auf Stärke ankommt, so ist auf der ganzen Welt kein Geschöpf, das so vielen Beleidigungen ausgesetzt wäre, als der Mensch. Es braucht keines Behemots, keines Elephanten, Krokodills, oder dergleichen Thiere, deren ein Einziges eine Anzahl Menschen verheeren kann; Läuse können schon der Dictatur des Sylla ein Ende machen. Herz und Leber eines großen triumphirenden Kaisers sind ein Frühstück für kleines Ungeziefer.

Warum sagen wir, es sey menschliche Kunst und Wissenschaft, gebauet auf Nachdenken und Überlegung, solche Dinge, die seinem Leben nützlich und heilsam in seinen Krankheiten sind, von andern zu unterscheiden, die es nicht sind? Die Kräfte der Rhabarber und des Polypodions zu erkennen? Und wenn wir die Ziegen auf Candia sehen, wenn sie mit einem Pfeile verwundet worden, daß sie hingehen, und unter einer Million Kräutern das Dictam aussuchen, um sich damit zu heilen? Und die Schildkröte, wenn sie von der Viper gefressen hat, sogleich das Drigantum zum Abführungsmittel sucht? Wenn wir sehen, wie der Drache seine Augen mit Fenchel puzt und hell macht? Wie der Storch sich selbst Klystier von Seewasser setzt; wie der Elephant nicht nur sich selbst, sondern auch seinen Führer (man denke hier

nur an den von Alexandern überwundenen König (Porus) und Herrn, die Wurffspieße und Pfeile, die sie in der Schlacht bekommen haben, aus dem Körper, aber wie? herauszieht? Mit solcher Geschicklichkeit, als wir es mit so wenig Schmerzen nicht könnten! Warum sagen wir den auch hier nicht, es sey Wissenschaft und Klugheit? Denn, um es nur zu verkleinern, behaupten zu wollen, es sey bloß Belehrung und Unterricht der Natur, woher sie es wissen, das heißt, ihnen noch nicht das Recht auf Wissenschaft und Klugheit abgesprochen; daß heißt es den Thieren mit noch besserem Rechte zusprechen, als uns, zu Ehren einer so zuverlässigen Schulmeisterinn.

Chrysippus, ob er gleich so gut, wie irgend ein anderer Philosoph, in Sachen der Thiere ein wenig aus seiner Höhe herab urtheilt, sieht sich doch bey der Erzählung von einem Hunde so ziemlich in die Enge getrieben. Dieser Hund befand sich auf einem Plage, wohin er seinem Herrn nachgefolgt war, aber durch Zufall aus den Augen verlor, der drey Ausgänge hatte; er versuchte auf dem einen und auf dem zweyten, die Spur zu entdecken; als er sich aber versichert hatte, daß sein Herr auf diesen beyden Wegen nicht gegangen war, springt er ohne weiters auf den dritten und läuft nach. Hier ist Chrysippus gezwungen zu bekennen, daß der Hund folgende Überlegung gemacht haben müsse: „Ich bin meinem Herrn

bis zu diesem Plaze nachgelaufen; einen von diesen drey Ausgängen muß er genommen haben, nun ist es aber weder durch diesen noch durch jenen geschehen, also muß er ohnfehlbar diesen dritten eingeschlagen haben;“ und da er sich durch diesen Schluß überzeugt hat, so bedarf er seine körperlichen Sinne nicht weiter in Ansehung des dritten Ausganges; auch untersucht er solchen nicht weiter, sondern wählt ihn kraft seiner Schlüsse. Diese Instanz, betrachtet bloß als eine kritische Aufgabe, und als Anwendung auf die zusammenhängenden und besondern Sätze des Urtheilsvermögen, ist sie nicht von einerley Wichtigkeit, ob der Hund nach seiner eigenen Einsicht handle, oder nach der Logik des Trebisonders Georg.

Auch sind die Thiere nichts weniger als unfähig auch von uns Unterricht anzunehmen. Die Drosseln, die Raben, die Wiedehopfen, die Papagayen, lassen sich von uns Sprechen lehren, und diese Leichtigkeit, womit sie ihre Stimme und ihren Athem so geschmeidig und so biegsam anwenden, um eine gewisse Anzahl Töne und Buchstaben nachzuahmen, beweiset genugsam, daß sie eine innere Urtheilskraft haben, die sie so willig und folgsam macht, zu lernen. Jedermann hat, glaub' ich, schon bis zum Eckel an den Poffen satt, die die Störzer und Landfahrer ihre Hunde lehren: der Tänze, wo solche keinen Tact der Stücke verfehlen, die sie aufspielen hören; der verschiedenen

Bewegungen und Sprünge, die sie auf Befehl der Worte ihrer Meister machen sehen; aber ich bemerke mit mehr Bewunderung das Benehmen der Hunde, so gemein es auch ist, deren sich die Blinden über Feld und Städte bedienen. Ich habe es beobachtet, wie sie an gewissen Thüren stille stehen, wo sie gewohnt sind, Almosen zu erhalten; wie sie den Stoß der Fuhrwerke und Karren ausweichen, selbst auch dann, wenn sie Raum genug für sich hatten. Ich habe beobachtet, wie sie, längs eines Grabens in der Stadt, einen glatten ebenen Fußsteig verlassen und einen schlechten gewählt haben, um ihren blinden Herrn von dem gefährlichen Graben zu entfernen. Wie konnte man einem solchen Hunde begreiflich gemacht haben, es sey sein Amt, bloß auf die Sicherheit seines Herrn zu achten? Und seine eigene Bequemlichkeit aus den Augen zu setzen, um ihm zu dienen? Und woher hatte er die Einsicht, daß dieser oder jener Weg für ihn selbst zwar breit genug, aber nicht für seinen blinden Herrn sey? Kann man alles das, ohne eine Art von Vernunftschlüssen, reimen. Man muß dabey nicht vergessen, was Plutarch sagt, von einem Hunde in Rom, mit dem Kaiser Vespasianus auf dem Theater des Marcellus gesehen zu haben. Dieser Hund diente einem Gaukler bey verschiedenen Vorstellungen zu einer Rolle. Unter andern mußte er eine Zeitlang einen Verstorbenen vorstellen, der ein gewisses Gift genommen hatte. Nachdem er

das Brot gefressen hatte, das dieses Gift vorstellte, fing er bald an zu zittern und solche Bewegungen zu machen, als ob er erstarrte, und reckte und streckte sich aus, als ob er krepirt wäre; ließ sich von einem Orte zum andern zerren und schleppen, wie es die Fabel des Spieles mit sich brachte. Er fing erst wieder an sich ordentlich zu regen, gleichsam als ob er aus einem tiefen Schlase erwacht und zu sich selbst gekommen wäre; hub den Kopf auf und sahe sich allenthalben umher, so, daß er alle Zuschauer in Erstaunen setzte.

Die Ochsen, welche in den Gärten zu Susa dienten, um sie zu bewässern, und gewisse Räder in der Wasserkunst drehen mußten, woran Schöpfseimer befestigt waren, (wie man dergleichen in Languedoc sieht) waren bestimmt, ein jeder täglich bis auf hundert Windungen zu beschaffen. An diese Zahl waren sie dergestalt gewöhnt, daß es unmöglich war, sie durch die größte Gewalt, zu einer einzigen Windung mehr zu treiben; und hatten sie ihr Tagewerk vollendet, so standen sie stockstill. Wir sind schon Jünglinge geworden, bevor wir bis auf hundert zählen können, und haben noch kürzlich Nationen entdeckt, die nicht die geringste Kenntniß von Zahlen haben.

Es gehört noch mehr Vernunft und Verstand dazu, Andere zu unterweisen, als sich unterweisen zu lassen. Aber bey Seite gesetzt, was Demokritus sagte und bewies, daß wir die meisten Künste

von den Thieren gelernt haben; wie von der Spinne, das Weben und Nähen; von der Schwalbe das Bauen; von dem Schwane und der Nachtigall das Singen; und von verschiedenen Thieren die Nachahmung in der Arzeneykunde! Aristoteles ist der Meinung, die Nachtigallen unterrichten ihre Jungen im Singen und brauchen dazu Zeit und Mühe; woraus denn entsteht, daß diejenigen die wir im Bauer auffüttern, welche keine Gelegenheit haben, bey ihren Alten in die Schule zu gehen, vieles von der Lieblichkeit ihres Gesanges verlieren. Hieraus können wir schließen, daß die Jungen in Unterricht und Zucht stehen; selbst unter den Freyen in der Luft singt nie eine so gut, wie die andere. Jede hat so viel gelernt, als sie konnte, und wenn wir die Racheiferung in ihren Lehrjahren bemerken, wie sie da wetteifern, und muthig um den Vorrang streiten! Es geht damit so weit, daß die Überwundene nicht selten darüber des Todes wird, indem sie eher den Athem aufgeben als das Singen. Die Jüngsten hören zu in tiefen Gedanken, und nehmen gewisse Weisen vor, um sie nachzusingen. Die Schülerinn horcht auf die Lehrerinn, und sagt ihre Lection auf. Bald schweigt die eine, bald die andere; man hört die Fehler verbessern, und bemerkt oft die Zurechtweisung der Lehrerinn.

Ich habe, sagte Arrius, ehemals gesehen, daß ein Elephant auf jeder Hüfte eine Cymbel hängen

hatte, und eine dritte auf dem Rüssel, nach deren Klange alle übrigen um ihn her in die Runde tanzten, und sich nach gewissen Cadenzen hoben und senkten, nachdem das Instrument sie führte, und es war ein Vergnügen, diese Harmonie zu hören und zu sehen. Bey den Schauspielen der Römer war es etwas Gewöhnliches, abgerichtete Elephanten zu sehen, die nach dem Gesange der Chöre, theatralische Tänze, mit Figuren und Sprüngen und tactmäßigen Schritten aufführten, welche sehr schwer zu lernen waren. Und hat man darunter welche gesehen, welche für sich ihre Lection wiederholten, und sich sorgfältig und fleißig übten, um von ihrem Meister nicht ausgehunzt und geschlagen zu werden.

Die andre Geschichte aber, von der Elster, für welche wir den Plutarch selbst zum Bürgen haben, ist sehr wunderbar: sie befand sich in der Bude eines Bartpüßers zu Rom, und machte Wunderdinge in Nachahmung mit ihrer Stimme, alles dessen, was sie hörte. Eines Tages begab sich es, daß gewisse Trompeter sich lange vor dieser Bude aufhielten und bliesen; und siehe da, diese Elster ward von dem Augenblicke an und blieb den ganzen folgenden Tag nachdenkend, stumm und melancholisch; darüber wunderte sich nun alle Welt, und meinte, der Klang der Trompete habe sie betäubt und erschreckt, und mit dem Gehör sey ihr auch zugleich die Stimme vergangen; endlich aber

findet man, die Elster sey in ein tiefes Studium versenkt, und ganz in Gedanken vertieft, ihren Geist darauf gelenkt, ihre Stimme so einzurichten, daß sie den Ton der Trompete nachmachen könne; und so kam es dann, daß der erste Ton, den sie von sich gab, ein Trompetenton war, und deren Klauseln, Pausen und Zungenschläge recht hübsch nachmachte; denn sie hatte dieser neuen Lehrschafft halber, alles was sie vorher gewußt hatte, als nicht der Mühe werth, rein bey Seite gesetzt.

Vergessen muß ich doch auch nicht, noch ein anderes Beyspiel anzuführen, von einem Hunde, den der eben angeführte Plutarch gesehen zu haben sagt. (Denn, was die Ordnung anbetrifft, so sehe ich wohl, daß ich die nicht beobachte, aber am Ende liegen mir die Ordnung und Reihe der Exempel eben so wenig am Herzen, als das übrige Ordnen meines ganzen Geschreibes.) Er war, sagt dieser Plutarch, auf einem Schiffe, und sah diesen Hund damit beschäftigt, an das Öhl zu kommen, das in der Tiefe eines Kruges befindlich war, wohin er mit seiner Zunge nicht langem konnte, weil der Krug einen sehr engen Hals hatte. Was that mein Hund? Er schleppte Kieselsteine zusammen, und warf davon so viele in den Krug, bis das Öhl so weit in die Mündung heraufstieg, daß er selbes erreichen konnte. Was ist das nun, wenn es nicht ein verschlagener feiner Verstand ist? Man sagt, die Raben in der Barbarey sollen es eben

so machen, wenn die Pfützen, woraus sie frischen wollen, zu tief liegen. Dieses Verfahren kommt demjenigen ziemlich nahe, was der König Tuba, ihr Landesherr, von den Elephanten erzählt; daß, wenn durch die List derer, die sie jagen, einer von diesen Elephanten in gewissen eigens dazu gemachten und mit Buschwerk besteckten und verdeckten Gruben sich gefangen befindet, seine Kameraden eiligst eine Menge Steine herbey schleppen oder auch Holzklöße, damit er sich dadurch aus der Grube heraushelfen möge. Allein dieß Thier zeigt auf so manche Weise eine Aehnlichkeit mit dem menschlichen Verstande, daß, wenn ich das der Reihe nach hererzählen wollte, was man von ihm aus Erfahrungen weiß, ich leicht eingeräumt erhalten würde, was ich gewöhnlich behaupte, daß der Unterschied zwischen Menschen und Menschen größer ist, als der Unterschied zwischen gewissen Menschen und gewissen Thieren.

Der Aufseher eines Elephanten in einem Privathause in Syrien, verkürzte bey jeder Fütterung das Thier um die Hälfte dessen, was ihm verordnet war. Eines Tages wollte der Herr selbst es pflegen, und schüttete das volle Maaß an Korn in seine Krippe, das er ihm verordnet hatte. Der Elephant, der seinem Aufseher nicht sehr günstig war, theilte mit seinem Rüssel das Korn und schob die eine Hälfte bey Seite, und erklärte dadurch das Unrecht, das man ihm thäte. Ein anderer hatte

einen Wärter, der unter sein Futter Steine mischte, um so besser Maaß zu halten; mein guter Elefant machte sich hin zu dem Topfe, worin der Wärter sein Mittagessen beym Feuer hatte, und schüttete den voll Asche. Das sind nur einzelne Thatsachen. Etwas aber, das alle Welt gesehen hat, und alle Welt weiß, daß in den Morgenländern die größte Stärke eines Kriegsheeres in den Elephanten bestand, aus denen man, ohne allen Vergleich, mehr Wirkung zog, als wir aus unserm groben Geschütze, welches, in einer ordentlichen Feldschlacht, so ungefähr an die Stelle jener gekommen ist. (Wie es für diejenigen leicht zu beurtheilen ist, welche mit der Geschichte des Alterthums bekannt sind.)

— — — Si quidem Tyrio fervire solebant
Annibali, et nostris ducibus, regique Molosso
Horum majores, et dorso ferre cohortes,
Partem aliquam belli, et euntem in praelia turrim,
(Juven. Sat. 12.)

Man mußte sich wohl, mit völliger Ueberzeugung, auf die Treue und den Verstand dieser Thiere verlassen können, da man ihnen die Spitze einer Schlachtordnung anvertrauete, da, wo die geringste Unordnung, die sie gemacht hätten, wegen der Größe und Schwere ihre Hausens, der geringste Schrecken, der sie auf ihre Leute zurückgeworfen, hinlänglich waren, alles zu verderben. Und man

hat wenige Beyspiele, daß sich dergleichen zugetragen habe, oder daß sie sich auf ihre Soldatenhaufen zurückgeworfen; anstatt daß sich unsre Haufen wohl einer über dem andern werfen und die Ordnung brechen. Man ließ sie nicht bloß einfache Bewegungen machen, sondern brauchte sie in Schlachten zu mancherley Operationen; wie die Spanier es mit den Hunden bey der neuen Eroberung von Indien machten, denen sie ordentliche Löhnung gaben, und mit ihnen die Beute theilten. Auch zeigten diese Thiere eben so viel Geschicklichkeit und eben so viel Verstand, bey Verfolgung ihres Sieges, oder bey dem Einhalten; bey dem Angriff, bey dem Zurückziehn so, wie es die Gelegenheit gab; bey Unterscheidung der Freunde von den Feinden, so hitzig und vergreift sie übrigens auch auf die Menschenheze waren. Wir schätzen und bewundern seltene Dinge mehr, als die gewöhnlichen. Wäre dem nicht also, ich hätte mit diesem langen Register mich nicht abgegeben. Denn wer, meines Erachtens, nur das mit Aufmerksamkeit beobachtet, was wir täglich an den Thieren wahrnehmen können, welche bey und um uns leben, der hat schon eben so bewundernswürdige Thatsachen vor sich, als alle, die man aus entfernten Ländern und Zeiten sammeln kann. Es ist immer einerley Natur, die ihren sichern Gang fortgeht. Wer ihren gegenwärtigen Zustand hinlänglich beurtheilt hätte, der könnte daraus mit Sicherheit

heit

heit auf die Zukunft sowohl, als auf die Vergangenheit schließen.

Ich habe ehemals Menschen gesehen, die man uns aus sehr fernen Landen übers Meer zuführte: von welchen, weil wir kein Wort von ihrer Sprache verstanden, und weil übrigens ihre Art sich zu betragen, ihre Bildung in Mienen und Gebärden, wie in ihren Kleidern, von den Unsrigen weit entfernt war, wohl wenige unter uns anders urtheilten, als das es Wilde und unvernünftige Geschöpfe wären. Wer schrieb es nicht ihrer Dummheit und Stumpfsinnigkeit zu, wenn er sie stumm fand, unwissend in unsrer Sprache, unwissend in unsern Krasfußkomplimenten, in unsern schlängelförmigen Bücklingen, in unsrer Art zu stehen, zu gehen; zu sitzen; wovon ohne Zweifel die menschliche Natur ihr Muster nehmen muß? Alles, was uns fremd dünkt, verdammen wir, und so auch alles, was wir nicht verstehen. So geht es uns mit unserm Urtheile über die Thiere. Sie haben manche Beschaffenheiten, die mit den unsrigen übereinkommen: von diesen können wir, durch Vergleichung, einige Vermuthungen ziehen; was wissen wir aber von dem, was sie für sich Eigenthümliches haben? Pferde, Hunde, Ochsen, Schafe, Federvieh, und der meiste Theil der Thiere, welche unter uns leben, kennen unsre Stimme, und lassen sich dadurch leiten; selbst die Muräne des Crassus that es und kam zu ihm geschwom-

men, wenn er ihr rief; so thun die Aale im Brunnen zu Arethusa, und ich habe Teiche die Menge gesehen, wo die Fische auf ein gewisses Rufen der Leute, die sie füttern, herbeyeilten, um zu fressen.

— — — Nomen habet, et ad magistrum
Vocem quisque sui venit citatus.

(Martial. Lib. 4.)

Davon können wir urtheilen. Wir können auch sagen, die Elephanten haben einen gewissen Antheil von Religion, weil man sieht, daß sie nach verschiedentlichem Waschen und Reinigen, ihren Rüssel, gleichsam wie einen Arm, empor heben, und gegen die aufgehende Sonne ausgestreckt halten, sich zu gewissen Zeiten des Tages in langes Nachdenken und Betrachten verlieren, und zwar aus eigenem Triebe, ohne Anweisung oder Befehl. Aber, ob wir gleich bey andern Thieren nichts ähnlich scheinendes wahrnehmen, so sind wir deswegen noch nicht berechtigt zu behaupten, sie hätten nichts von Religion, und können wir von einer uns unbekanntem Sache weder etwas bejahen noch verneinen. Wie wir wohl etwas in der Verhandlung sehen, die der Philosoph Cleanthes wahrnahm, weil etwas darin liegt, das dem Unsrigen nahe kommt. Er sahe, wie er erzählt, Ameisen aus ihrem Neste hervorkommen, welche den Körper einer todten Ameise trugen, und damit nach einem

andern Ameishausen gingen, von welchem ihnen viele andre Ameisen entgegen kamen, gleichsam, als ob sie mit ihnen reden wollten, und nachdem sie einige Zeit bey einander gewesen waren, gingen die Letzten wieder fort um sich zu berathschlagen, und mit ihren Mitbürgern zu überlegen; und thaten darauf zwey oder drey Reisen wegen der Schwierigkeit der Capitulation. Als endlich die letzten wiedergekommen waren, und den ersten einen Wurm aus ihrer Haushaltung gebracht hatten, als ob der ein Lösegeld für die Leiche seyn sollte, so nahmen die ersten den Wurm und trugen ihn auf den Rücken nach ihrem Neste, wofür sie aber die Leiche der todten Ameise zurück ließen. So ist die Erklärung beschaffen, die Cleanthes davon gibt; zum Beweise, daß die Thiere, die keine Stimme haben; dennoch ebenfalls Verkehr und Unterhandlung mit einander treiben können, und daß die Schuld nur an uns liegt, wenn wir davon keine Kenntniß haben, und uns gleichwohl nicht entblöden, darüber zu urtheilen. Sie verrichten aber noch andre Dinge, welche unsere Fähigkeiten weit übersteigen, und welche so weit über unserer Nachahme hinaus liegen, daß selbst unsere Einbildungskraft nicht einmahl bis dahin reichen kann.

Viele sind der Meinung, daß in der großen und letzten Seeschlacht, welche Antonius gegen Augustus verlor, seine Galeere, worauf er sich

als oberster Befehlshaber befand, in ihrem Laufe durch den kleinen Fisch, welchen die Lateiner Remora nennen, aufgehalten worden, vermöge seiner Eigenschaft, alle Arten von Schiffen, an welche er sich anhängt, aufzuhalten. Und der Kaiser Caligula, welcher mit einer mächtigen Flotte an der romantischen Küste hinsegelte, ward von eben diesem Fische auf einmahl mit seiner einzigen Galeere festgehalten. Er ließ ihn, so, wie er unten am Kiel des Schiffes sich angehängt hatte, wegnehmen, voller Aerger darüber, daß gegen den Willen eines so kleinen Thieres, Meer und Winde und alle Kräfte der Ruderer nichts vermöchten, bloß weil es sich an die Galeere mit seinem Schnabel (denn es ist ein Schaalenfisch) angefogen hatte, und erstaunte noch, nicht ohne große Ursache, darüber, daß solches, nachdem es ihm ins Fahrzeug gebracht worden, nicht mehr diese Gewalt besaß, die es draussen vorher hatte.

Ein Cyzischer Bürger erwarb sich ehedem den Ruhm eines großen Wetterkündigers, oder Witterungskenners, weil er das Benehmen des Stachelschweins beobachtet hatte. Dieß Thier läßt seine Grube an verschiedenen Orten, gegen verschiedene Winde offen, und da es voraus empfindet, aus welchem Striche der nächste Wind wehen wird, so stopft es das Loch gegen diesen Wind zu. Dieß merkte sich der gedachte Bürger, und brach-

te dann die Anzeige des nächsten Windes der wehen würde, in die Stadt.

Das Kameleon nimmt die Farbe des Körpers an, auf dem es sitzt; der Polyp nimmt eine Farbe an welche er will, und wie er es, der Gelegenheit nach, für gut achtet, um sich vor demjenigen zu verbergen, was er fürchtet, und dasjenige zu erhaschen, was er sucht. Bey dem Kameleon ist die Veränderung leidend, bey dem Polyp wirkend. Wir Menschen verändern zuweilen unsre Farbe, aus Zorn, Furcht oder andern Leidenschaften, welche die Gesichtshaut mit Röthe oder Blässe überziehen. Die Gelbsucht färbt uns zwar gelb, aber dieses geschieht nicht auf unsern Willen. Nun aber zeigen diese Vorgänge, die wir an den Thieren stärker wie an uns wahrnehmen, daß sie gewisse vorzüglichere Fähigkeiten haben müssen, die uns ein tiefes Geheimniß sind; so, wie es wahrscheinlich der Fall mit andern ihrer Beschaffenheiten und Kräfte ist, deren Aeußerungen nie bis zu unsrer Bemerkung gelangen.

Unter allen Wahrsagerereyen, die in vorigen Zeiten betrieben wurden, war keine älter und gewisser, als diejenige, welche den Flug der Vögel ausdeutete. Wir haben nichts ähnliches, oder so bewunderungswürdig. Diese Regel, diese Ordnung, dieser Schlag ihrer Flügel, aus welchen man Vorbedeutungen auf zukünftige Begebenheiten zieht, müssen doch wohl durch ein vortreffliches

Mittel zu einer so erhabnen Wirkung regiert werden; denn es wäre zu buchstäblich verstanden, wenn man diese große Wirkung der bloßen Natureinrichtung zuschreiben wollte, ohne Zweck, Zustimmung und Berechnung dessen, der sie bewirkt; diese Meinung wäre augenscheinlich falsch! Daß dem so sey, sehe man nur den Krampf-Fisch! Er hat die Eigenschaft, nicht nur die Glieder einzuschläfern, die ihn berühren; sondern auch durch die Neze und die Körbe, theilt er diese betäubende Eigenschaft den Händen derjenigen mit, die solche anfassen und handhaben; ja man sagt, es soll sogar noch stärker geschehen, wenn man in einem Zuber Wasser über ihn ausgießt; alsdann fühlt man diese Betäubung, die durch das Wasser, bis zur Hand in die Höhe steigt und das Gefühl einschläfert. Diese Kraft ist höchst bewundernswürdig; sie ist aber dem Krampf-Fische nicht unnütz. Er kennt sie und bedient sich ihrer, so daß er sich, um eine Beute zu haschen, der er nachgeht, unter den Bodenschlamm verbirgt, damit die andern Fische, die über ihn hinschweben, von dieser seiner Kälte ergriffen und betäubt, in seine Gewalt fallen. Die Kraniche, Schwalben und andere Zugvögel, welche den wärmern Gegenden im Herbst nachziehen, zeigen genugsam, daß sie von dieser ihrer Wahrsagerkunst Kenntniß haben und davon Gebrauch machen.

Die Waidmänner versichern uns, daß, wenn

man den besten Wölfp unter einem Wurfe auslesen will, um ihn aufzuziehn, so dürfe man nur die Mutterpege in die Lage setzen, selbst zu wählen. Man dürfe nur des Endes die jungen Hunde aus dem Lager nehmen; der erste, den sie dann wieder hinein schleppe, werde allemahl der Beste von allen seyn; oder man dürfe auch nur thun, als ob man um ihr Lager herum Feuer anlege, so sey der beste Wölfp derjenige, zu dessen Rettung sie zuerst geschäftig sey. Woraus denn erhellet, daß sie eine Prophezeyungsgabe besitze, die uns fehlt; oder, daß sie eine Kraft habe, von ihren Jungen zu urtheilen, welche die unsrige an Sicherheit und Richtigkeit weit übertrifft.

Die Art, wie die Thiere auf die Welt kommen, wie sie sich fortpflanzen, sich nähren, sich bewegen, wie sie handeln, leben und sterben, kommt der unsrigen in allen Stücken sehr nahe; alles, was wir von den Ursachen hierzu, bey ihnen wegläugnen, und bey uns hinzufügen, um uns über sie zu erheben, das kann gar nicht als eine Folge unsrer Vernunft angesehen werden. Unserer Gesundheit wegen stellen uns die Ärzte das Beyspiel der Thiere und ihre Weise vor; denn von undenklichen Zeiten her ist es ein Sprichwort des Volks:

Den Kopf halt kalt, die Füße wärmer schier,
Dabey leb mäßig, wie ein Thier!

Zeugung ist das ernsthafteste Geschäft der Natur. Wir besitzen einen Gliederbau; der dazu uns eigenthümlicher ist; gleichwohl will man, es sey besser, wenn wir uns nach der Stellung und Lage der Thiere, als der zweckmäßigsten, richteten:

— — — More ferarum

Quadrupedumque magis ritu, plerumque putantur
Concipere uxores, quia sic loca sumere possunt,
Pectoribus positis, sublatis semina lumbis.

(Lucret. Lib. 4.)

Man will auch die fast voreilige, thätige Theilnahme der Sie, am grossen Werke der Fortpflanzung nicht nur als gegen die Klugheit der Züchte, sondern auch gegen den grossen Naturzweck, tadeln.

Nam mulier prohibet se concipere atque repugnat,
Clunibus ipsa viri venerem si laeta retractet.
Atque exollato ciet omni pectore fluctus.
Ejicit enim sulci recta regione viaque
Vomerem, atque locis avertit seminis ictum,

Wenn, jedem das Seine geben, weiter nichts ist, als Gerechtigkeit, so müssen wir auch sagen, daß die Thiere, welche dem Menschen dienen, ihren Wohlthäter lieben und vertheidigen, und daß sie jeden, der ihm Leids zufügen will, sey es Fremder oder Bekannter, angreifen. Sie stellen darin einen Schein von unserer Gerechtigkeit auf, wie

auch ferner darin eine sehr billige Billigkeit, daß sie ihre Güter unter ihre Jungen gleich vertheilen.

In der Freundschaft sind sie ohne allen Vergleich wärmer, thätiger und beständiger, als die Menschen. Hyrkanus, der Hund des Königs Lyfimachus, blieb hartnäckig auf dem Bette seines Herrn, als dieser gestorben war; und wollte weder fressen noch saufen, und an dem Tage, da man seines Herrn Leiche verbrannte, lief er fort, sprang ins Feuer und ließ sich mit verbrennen. Eben so machte es der Hund eines gewissen Mannes, Namens Pyrrhus; denn er wich nicht von dem Bette seines verstorbenen Herrn, und als man ihn aus dem Hause trug, ließ er sich mit forttragen und sprang am Ende in den angezündeten Scheiterhaufen, worauf sein todter Herr verbrannt wurde. Es gibt ganz gewiß Freundschaftsneigungen in uns, die nicht aus Überlegung entspringen, sondern vielmehr aus zufälligen Ursachen, welche von einigen Sympathie genannt wird. Die Thiere sind derselben so fähig, wie wir. Wir sehen es an den Pferden, daß sie auf einen solchen Grad sich an einander gewöhnen, daß sie uns es schwer machen, sie auf Reisen zu trennen, und sie dabey lebend zu erhalten. Man sieht, daß sie eine Vorliebe zu gewissen Farben ihres Gespanns fassen, wie wir zu gewissen Physiognomien, und wo sie solche antreffen, da gesellen sie sich dazu mit großer Freude und ausgezeichnetem Wohlwollen, und im Gegen-

theil zeigen sie Widerwillen und Haß gegen andere Farben und Gestalten.

Die Thiere üben Kür und Wahl bey ihren Lieb-
schaften, und ist ihnen nicht jedes Weiblein gleich
gut. Sie sind nicht frey von unsrer gehässigen und
wüthenden Eifersucht. Begierden sind entweder
natürlich und nöthig, wie zum Essen und Trinken;
oder natürlich, ohne nöthig zu seyn, wie die Ver-
bindung zwischen einem Er und einer Sie; oder sie
sind auch weder natürlich noch nöthig; von dieser
letzten Art sind beynabe alle Begierden des Men-
schen. Es sind gewöhnlich überflüssige und erkün-
stelte Bedürfnisse; denn es ist fast unbegreiflich, wie
wenig die Natur zu ihrer Befriedigung bedarf, wie
wenig sie uns zu wünschen übrig gelassen hat. Die
Zubereitungen unserer Küche gehn sie gar nichts an.
Die Stoiker sagen, ein Mensch habe täglich an
einer Olive genug, um sein Leben zu unterhalten.
Die Feinheit unserer Weine gehört nicht zu ihrer
Vorschrift, so wenig, als die unnöthige Würze,
womit wir unsern Liebestopf verleckern.

— — Neque illa

Magno prognatum deposcit consule cunnum.

(Horat. Sat. 2. Lib. 1.)

Dieser Gelüsten, welche Unwissenheit des wahr-
ren Guten, und eine falsche Meinung uns einflös-
sen, ist eine so große Anzahl, daß sie fast alle die
natürlichen Wünsche verdrängen; gerade, als wenn

in einer Stadt sich eine so große Menge Fremden einfände, daß solche die ursprünglichen Einwohner verjagten, oder ihrer alten Rechte beraubten, und sich solche ausschließlich anmaßten. Die Thiere sind viel ordentlicher, wie wir, und halten sich mit weit mehr Zufriedenheit und Mäßigung innerhalb der Schranken, die uns die Natur vorgezeichnet hat. Indessen doch nicht in der Genauigkeit, daß sie nicht einigermaßen an unsern Übertretungen Antheil nähmen. Und eben so, wie sich bey uns solche rasende Lüsterheiten gezeigt haben, die Menschen bis zur unnatürlichen Liebe gegen Thiere verleitet haben, so finden sich diese auch zuweilen von Liebe zu Personen unsers Geschlechts entzündet, und brennen vor ungeheurer Brunst, von einer Gattung zur andern. Zeugniß der Elephant, welcher ein Nebenbuhler des Aristophanes, des Grammatikers, in der Liebe gegen ein hübsches Sträufermädchen, in der Stadt Alexandria, war, und seinem Herrn in keiner Dienstgeflissenheit eines eiferigen Liebhabers etwas nachgab. Denn so wie das Thier auf dem Markte herum ging, wo man Gartenfrüchte feil hatte, nahm es davon mit seinem Rüssel, und brachte solches der Schönen. Es verlor sie so wenig, als ihm möglich war, aus dem Gesichte, und fuhr ihr zuweilen mit dem Rüssel in den Busen, unter das Halstuch, um dort ihre sanfte elastische Haut zu betasten. Man erzählt auch von einem Drachen, welcher in ein Mädchen verliebt

gewesen, und von einer Gans, die sich in der Stadt Nispe in ein Kind verliebt hatte, und von einem Widder, der ein Liebhaber der Sangerinn Glau-
cia war: und täglich sieht man noch Affen, welche wüthend auf weibliche Personen erpicht sind. So sieht man auch gewisse Männchen unter den Thie-
ren, die sich mit dem Männchen ihrer eignen Gat-
tung abgeben. Oppianus und Andere, erzählen
Beyspiele, von der Verehrung womit die Thiere in
ihren Ehen gegen die Blutsverwandtschaft zu Werke
gehen; die Erfahrung zeigt uns sehr oft das Ge-
gentheil. —

— — — Nec habetur turpe juvencae

Ferre patrem tergo: fit equo sua filia conjux.

Quasque creavit, in it pecudes caper: ipsaque cujus
Semine concepta est, ex illo concipit ales.

(Ovid. Metamorph. Lib. 10.)

Gibt es eine hubischere List, als der Schalks-
streich des Maulthiers des Philosophen Thales,
welches mit einer Ladung Salz durch einen Bach
waten mußte, und zufälliger Weise darin strau-
chelte, dergestalt, daß die Säcke, die es trug, ge-
nasset wurden? Als darauf das Thier merkte, wie
leicht ihm seine Last dadurch geworden war, ging
es nie wieder durch ein Wasser, ohne sich mit sei-
ner Last darin zu stürzen, bis endlich sein Herr
seine List merkte, und befahl, daß man ihm Wolle
und Schwämme aufladen mußte: und da es nun-

mehr seine Rechnung falsch fand, unterließ es, sich dieser List zu bedienen.

Es gibt Thiere, die ein treues Bild unsers Geizes darstellen; denn man sieht an ihnen eine übertriebene Sorgfalt, alles zu erwischen, was sie können, und es ängstlich zu verstecken, ob sie gleich nicht den geringsten Gebrauch davon machen. Und in der Wirthschaftlichkeit übertreffen sie uns nicht nur in der Vorsicht, alles anzuhäufen und auf künftige Zeiten zusammen zu sparen, sondern sie besitzen auch manche Theile von der Kunst, die dazu erforderlich ist. Die Ameisen tragen ihre gesammelten Körner, wenn sie beginnen feucht und multrich zu werden, an die freye Luft, um sie zu darren, zu lüften und zu trocknen, damit sie nicht keimen und faulen sollen. Die Vorsicht aber, die sie anwenden, die Weizenkörner an der Spitze, wo sie keimen, zu benagen, übertrifft alle Erfindung der menschlichen Klugheit; weil der Weizen nicht immer trocken und gesund bleibt, sondern feucht und milchig wird, und alsdann zu keimen und auszuwachsen strebt; aus Furcht also, daß er nicht auswachse, und seine Natur und erforderliche Eigenschaft für ihr Magazin verlieren möge, beschroteten sie die Spitzen des Kornes, woraus der Keim sprossen könnte.

Was nun den Krieg betrifft, welches eine der größten und pomppolltesten menschlichen Beschäftigungen ist; so möchte ich gerne wissen: ob

wir daher einen Grund nehmen wollen, auf den wir einen unsrer Vorzüge bauen, oder ob wir daher einen Beweis für unsere Stumpfsköpfigkeit und Unvollkommenheit ziehen wollen; denn wahrhaftig, die Kunst, uns unter einander zu würgen und zu schlachten und unser eigenes Geschlecht zu verheeren und zu Grunde zu richten, scheint doch nicht viel wünschenswürdiges für die Thiere zu haben, denen solche noch unbekannt ist.

— — — Quando leoni

Fortior eripuit vitam leo? quo memore unquam
Expiravit aper majoris dentibus apri?

(Juven. Satir. 15.)

Doch sie sind nicht alle gleich frey davon: wie man an den wüthenden Kämpfen der Bienen sieht, und an den Unternehmungen der fürstlichen Weiser bey den feindlichen Schwärmen.

— — — Saepe duobus

Regibus incessit magno discordia motu,
Continuoque animos vulgi, et trepidantia bello,
Corda licet longe praesciscere.

(Virg. Georg. Lib. 4.)

Niemahls lese ich diese vortrefliche Schilderung, ohne daß ich meine, ein Gemählde der menschlichen Tölpelhey und Eitelkeit vor mir zu haben. Denn diese Kriegszüge, die uns durch ihr Schreck- und Grauensvolles, ein erhabenes Schauspiel dünken; dieser Gewittersturm von Tönen, Lärmen und Geschrey:

Fulgur ubi ad coelum se tollit, totaque circum
 Aere renidescit tellus, subterque virum vi
 Editur pedibus sonitus, clamoreque montes
 Icti rejectant voces ad sidera mundi.

(Lucret. Lib. 2.)

Diese fürchterliche Anordnung so vieler tausend bewaffneter Männer, so großer Wuth, so vieler Hitze, so großen Grimmes! Es ist fast lächerlich zu sehen, durch was für geringfügige Veranlassungen sie entstehen, und durch was für leichte Zufälle sie wieder vergehn.

Paridis propter narratur amorem
 Graecia Barbariae diro collisa duello.

(Horat. Epist. 2. Lib. 1.)

Ganz Asien verheerte und erschöpfte sich im Kriege, weil Paris ein Jungfernknecht war. Die Eifersucht eines einzigen Menschen, ein Groll, ein Vergnügen, ein Familien-Neid, Ursachen, worüber sich keine zwey Häringsweiber in die Haare gerathen würden, sind die Seele und die Triebfedern von diesen großen Kriegsunruhen. Wollen wir lieber das Zeugniß derjenigen darüber hören, die davon Ursache und Anstifter sind? So laß ihn sprechen, der der größte, mächtigste und siegreichste von allen Kaisern war, die jemahls gelebt haben. Man höre nur, wie er so sinnreich und lustig über verschiedene Schlachten zur See und zu Lande spottet, und sie lächerlich macht! selbst spottet über eine halbe Million Menschen, die für ihn fochten; so

wie der Gewalt und Reichthümer der zwey Welttheile, die durch seine Unternehmung erschöpft waren.

Quod futuit Glaphyran Antonius, hanc mihi poenam
Fulvia constituit, se quoque uti futuam.
Fulviam ego ut futuam? Quid, si me Manius oret,
Praedicem faciam? non puto, si sapiam.
Aut futue, aut pugnemus, ait: quid si mihi vita
Charior est ipsa mentula? signa canant.

(Augustus in Martial. Lib. 11. Epigr. 21.)

(Ich bediene mich hier, nach aller Gewissensfreiheit, meines Lateins, mit Gunst und Erlaubniß meiner hochgelehrten Leser!)

Nun aber hat dieser ungeheure Körper so vielerley Gestalten und Bewegungen, daß er Himmel und Erde zu bedräuen scheint.

Quam multi Lybico voluntur marmorae fluctus
Saevus ubi Orion hybernis conditur undis,
Vel cum sole novo densae torrentur aristae,
Aut Hermi campo, aut Lyciae flaventibus arvis
Scuta sonant, pulsuque pedum tremit excita tellus.

(Virg. Aeneid. Lib. 7.)

Dieses wüthende Ungethüm, mit so viel Armen und so viel Köpfen, ist noch immer der schwache, armseelige, jämmerliche Mensch. Es besteht aus einem aufgerührten, vergresten Ameißenhaufen,

It, nigrum campis agmen.

(Virg. Aeneid. Lib. 5.)

Ein

Ein Hauch von widrigem Winde; das Krächzen eines Flugs von Raben; der Fehltritt eines Gauls, das ungefähre Aufsteigen eines Mars; ein Traum, ein Schall, ein Morgenthau, jedes ist hinlänglich, diesen Colos zu stürzen, und in den Staub zu legen. Laß ihm nur einen Sonnenstrahl in die Augen fallen, und da liegt er geschmolzen, und verstiebt. Werft ihm nur eine Hand voll Staub in die Augen, wie unser Dichter den Bienen, so seht ihr alle unsre Paniere, unsre Legionen, und den großen Pompejus selbst, an ihrer Spitze, gestört und getrennt. Denn dieser war es, wie mich dünkt, den Sertorius mit diesen schönen Waffen in Egypten schlug, welche auch den Eumenes gegen den Antigonus; und dem Surenus gegen Crassus zu Statten kamen.

*Hi motus animorum, atque haec certamina tanta
Pulveris exigui jactu compressa quiescent.*

(Virg. Georg. Lib. 4.)

Man schicke ihnen selbst nur von unsern Bienen auf den Hals, diese werden Stärke und Muth genug haben, sie aus einander zu jagen. Es ist so lange noch nicht her, als die Portugiesen die Stadt Talmu, in der Landschaft Xiathina, belagerten: da trugen die Einwohner eine Menge Bienenkörbe, wovon sie großen Vorrath haben, auf die Wälle, und jagten die Bienen durch Feuer und Dampf so mächtig auf die Feinde, daß diese von

Montagne. III. Bd. I

ihrem Unternehmen abließen, weil sie das Stechen der Bienen nicht aushalten konnten. Also war man den Sieg und die Freyheit diesen neuen Hülfstruppen schuldig, und mit solchem Glücke, daß am Ende des Ausfalls nicht ein einziger von diesen Streitern in Feindes Hände gerathen war.

Die Seele eines Kaisers, und die Seele eines Schuhlickers sind über einen Leisten gemacht. Wenn wir den Einfluß der Handlungen der Fürsten und ihre Wichtigkeit in Betracht ziehen, so bilden wir uns ein, sie müßten von einer eben so mächtigen Ursach hervorgebracht werden. Wir irren uns. Die Fürsten werden bey ihren Handlungen von eben den Triebfedern hin und her bewegt, als wir bey den Unsrigen. Eben die Ursachen, die uns mit unsern Nachbarn zanken lassen, richten unter Königen und Fürsten einen Krieg an. Eben die Ursachen, um welcher Willen der Meister seinen Lehrlingen peitscht, wenn sie ein König findet, treiben ihn, eine Provinz zu verwüsten. Ähnliche Begierden regen sich in der Blattlaus, wie im Elephanten.

In Ansehung der Treue, gibt es kein Thier in der Welt, das so betrügerisch wäre, als der Mensch. Unsrer Geschichtschreiber erwähnen der beharrlichsten Treue, womit Hunde die Mörder ihrer Herrn verfolgt haben. Als der König Pyrrhus einen Hund gefunden, der einen todten Mann bewachte, und vernommen hatte, daß er diesen Dienst

schon seit drey Tagen verrichtete, befahl er, den Todten zu begraben, und nahm den Hund zu sich. Eines Tages, als er der Heerschau seiner Kriegsvölker beywohnte, lief der Hund auf die Mörder seines Herrn, die er wahrnahm, zu, mit grimmi- gen Bellen, und beförderte dadurch, daß das Verbrechen des Todtschlages an den Thätern bald darauf durch die Justiz bestraft wurde. Eben so machte es der Hund des weisen Hesiodus, indem er die Kinder des Ganistors aus Naupactus des Mordes überführte, den sie an seinem Herrn ver- übt hatten. Ein anderer Hund, der die Wache bey einem Tempel zu Athen hatte, bemerkte einen Tempelräuber, der die besten Edelgesteine hinweg- nahm und fing gegen ihn an aus allen Kräften zu bellen; da die Tempelwärter aber darüber nicht erwachten, so folgte er ihm auf dem Fuße nach, und, nachdem es Tag geworden war, hielt er sich ein wenig weiter von ihm entfernt, ohne ihn dabey aus den Augen zu verlieren. Wenn ihm der Dieb etwas zu fressen geben wollte, nahm er es nicht, gegen andre Vorübergehende aber, die er ansichtig ward, that er sehr freundlich, und wedel- te mit dem Schwanze, und nahm von ihnen an, was sie ihm gaben. Hielt sich sein Dieb auf, um zu schlafen, so blieb er auf eben der Stelle stehen. Als die Erzählung von diesem Hunde den Tempel- wärtern zu Ohren kam, machten sie sich auf, ihn auf der Spur nachzufolgen, und durch eifriges Er-

kundigen nach seiner Gestalt und Farbe, fanden sie ihn in der Stadt Cromion, mit dem Diebe, den sie nach Athen zurückbrachten, woselbst er gestraft wurde. Zur Erkenntlichkeit für die geleisteten Dienste des Hundes, verordneten die Richter, daß ihm auf öffentliche Kosten ein gewisses Maß Korn, zu seinem Unterhalt ausgesetzt werde, und trugen den Priestern die Sorge auf, es ihm überreichen zu lassen. Plutarch ist Bürge für diese Geschichte, als für eine sehr bewährte Thatsache, die in seinem Jahrhunderte vorgefallen.

In Ansehung der Dankbarkeit, (denn mich dünkt es sey wohl der Mühe werth, dieß Wort nicht ganz in Vergessenheit fallen zu lassen,) wird folgendes einzelne Beyspiel hinreichen, welches Appian, als selbst von ihm gesehen, erzählt. Eines Tages, (so sind seine Worte) als man dem römischen Volke das Vergnügen einer Heze von vielen wilden Thieren gab, und besonders mit Löwen von ungewöhnlicher Größe, war dabey unter andern einer, der durch sein wildes Benehmen, durch die Größe und Stärke seines Wuchses, wie durch sein stolzes und heftiges Brüllen, die aufmerksame Gunst aller Zuschauer auf sich zog. Unter der Anzahl Sklaven, die dem Volke, als Kämpfer mit diesen Thieren vorgeführt wurden, befand sich ein gewisser Androclus aus Dacien, der einem römischen Herrn, vom Rathe, angehörte. Als diesen Sklaven der Löwe von ferne gewahr ward,

stand er erstlich plötzlich still, darauf näherte er sich ihm ganz sanftmüthig und freundlich, als ob er mit ihm eine alte Bekanntschaft erneuern wollte. Dieß geschah, und nachdem er sich versichert hatte, er habe seinen rechten Mann gefunden, fing er an, mit dem Schwanze zu wedeln, wie die Hunde, wenn sie ihren Herrn schön thun, und die Hände und Lenden dieses armen unglücklichen Sklaven zu küssen und zu lecken, der ganz erschrocken und außer sich war. Da Androclus durch die Freundlichkeit dieses Löwen wieder zu sich selbst kam, und sich erdreistete, ihn genau zu betrachten, und ihn also wieder erkannte, war es ein ganz besonderes Vergnügen, die Freude und Liebkosungen mit anzusehen, die sie sich einander bezeugten. Als das Volk darüber ein großes Freudengeschrey erhob, ließ der Kaiser diesen Sklaven rufen, um von ihm die Ursachen dieser sonderbaren Begebenheit zu vernehmen. Er erzählte ihm eine Geschichte die so neu, als wunderbar klang. Als mein Herr, sagte er, Proconsul in Africa war, sah ich mich, durch die Strenge und Grausamkeit, womit er mich behandelte, da er mich täglich prügeln ließ, genöthigt, ihm zu entfliehen und davon zu laufen. Und, um mich vor einer Person von so mächtigem Ansehen in der Provinz sicher zu verbergen, fand ich es am kürzesten, die unbewohnten, sandigten Wüsten jenes Landes zu suchen; mit dem Entschlusse, falls mir die Mittel fehlen sollten, mein Leben zu fri-

sten, irgend ein anderes zu suchen, mich zu entleiben. Da in diesen Gegenden die Mittagssonne fast unerträglich heiß brannte, stieß ich auf eine verborgene und fast unzugängliche Höhle, und warf mich hinein. Bald darauf kam dieser Löwe herbey, mit einer verwundeten und blutenden Laxe. Er that gar kläglich und winselte vor Schmerz den er litt. Ich erschrack nicht wenig, als ich ihn ankomen sah. Er aber, als er bemerkte, daß ich mich in einen Winkel seiner Höhle verkrochen hatte, kam ganz zahm auf mich zu, hielt mir seine verwundete Laxe hin und ließ sie mich besehen, so, als ob er mich um Hülfe bäte. Ich zog ihm darauf eine große Splitter, die er darin stecken hatte, heraus, und nachdem ich etwas dreister mit ihm geworden war, drückte ich die Wunde aus, und reinigte sie von dem Eiter, der sich darin gesamlet hatte, und that sonst dabey was ich konnte. Als er sich erleichtert und die Schmerzen, die er litt, gestillt fand, legte er sich zur Ruhe und schlief ein, wobey er die Pfote immer in meinen Händen ließ. Von der Zeit an haben wir drey Jahre hindurch in jener Höhle mit einander von einerley Fleisch gelebt. Denn wenn er ein Thier auf der Jagd erlegt hatte, brachte er mir davon immer das beste Stück, das ich an der Sonne gar briet, weil ich kein Feuer machen konnte, und davon lebte ich. Da ich endlich mit der Länge der Zeit dieser viehischen, wilden Lebensart überdrüssig wurde, und der Löwe

eines Tages ausgegangen war, verließ ich die Höhle, und am dritten Tage meiner Wanderung, ward ich von Soldaten aufgegriffen und aus Africa nach dieser Stadt gebracht, zu meinem Herrn, der mich alsobald verurtheilte, mit den wilden Thieren zu kämpfen. Wie ich aber sehe, so ist dieser Löwe bald nachher ebenfalls gefangen worden, der mich jetzt, für die Wohlthat die ich ihm erwiesen, hat belohnen wollen. Diese Geschichte, welche Androclus dem Kaiser erzählte, ließ der letzte heym Volke von Hand zu Hand laufen, und der Sclav ward darauf, durch ein allgemeines Begehren, in Freyheit gesetzt, und von dem Urtheile losgesprochen, und auf ausdrückliches Verlangen des Volks ward ihm auch der Löwe zum Geschenk gemacht. Wir sehen, seitdem, sagt Appion, den Androclus mit diesem Löwen umhergehen, den er an einem dünnen Seile führt, und, von Schenke zu Schenke, das Geld einsammeln, das man ihm gibt, und der Löwe läßt sich mit Blumen werfen, und hören jedermann dabey sagen: du! das ist der Löwe, der einen Menschen bewirthe! das ist der Mann, der einem Löwen die Laze heilte!

Wir betrauren oft den Verlust der Thiere, die wir lieben; sie beweinen auch den unsrigen.

Post bellator equus positus insignibus Aethon
 It lacrimans, guttisque humectat grandibus ora
 (Virg. Aeneid. Lib. 11.)

So wie einige Nationen ihre Weiber gemein haben, so haben einige nur die einfache Ehe. Sieht man nicht eben dasselbe bey den Thieren? Und zwar Ehen, die sie reiner bewahren, als wir die unsrigen? Wenn es auf die Gesellschaft und die Vereinigung ankommt, die sie unter einander stiften, um sich mit einander zu wechselseitigen Hülfsleistungen zu verbinden; so sieht man bey dem Hornvieh, bey den Schweinen und dergleichen Thieren, daß die ganze Herde auf das Geschrey eines von ihnen, daß Ihr beleidigt, zur Hülfe herbey eilt; und sich zu seiner Bertheidigung vereinigt.

Wenn der Kaulbars eine Angel verschluckt hat, so sammeln sich seine Gefährten in Menge herbey, und nagen die Angelschnur entzwey, und wenn einer von ihnen in eine Reife geräth; so reichen ihm die andern von außen den Schwanz, woran er sich mit den Zähnen so fest hält, daß sie ihn mit heraus ziehen und fortschleppen. Wenn einer von den Finnfischen angebissen hat und fest ist, so nehmen die andern die Schnur auf den Rücken, richten die Floßfedern, die sie haben, und welche wie eine Säge gezackt sind, in die Höhe und schneiden oder sägen sie damit durch.

Ist die Frage von den besondern Diensten, die wir uns einer dem andern im gemeinen Leben leisten; so finden wir auch davon bey ihnen ähnliche Beyspiele. Man sagt, der Wallfisch fahre niemals ohne einen kleinen Fisch vor sich zu haben,

von der Größe eines Gründlings, den man auch deswegen den Lootsen nennt. Der Wallfisch folgt ihm, und läßt sich von ihm so leicht steuern und wenden, als das Steuerruder ein Schiff wendet, und dafür auch, statt das alle übrige Dinge, sey es Thier oder Boot, was in den schrecklichen Rachen dieses Ungethüms geräth, stracks verloren sind und verschlungen werden, begibt dieser kleine Fisch sich mit aller Sicherheit hinein und schläft darin, und so lang er schläft, geht der Wallfisch nicht von der Stelle; so bald sein Führer wieder voraus geht, folgt er ihm wieder treulich nach; und sollte er ihn ja einmahl aus den Augen verlieren, so wanckt er hin und her, und stößt sich oft an Klippen, wie ein Schiff, welches das Steuerruder verloren hat. Plutarch bezeugt, daß er dieß selbst bey der Insel Anticyra gesehen habe.

Eben eine solche Maskopey findet auch Statt zwischen dem kleinen Vogel den man Zaunkönig nennt, und dem Krokodill. Der Zaunkönig dient dem großen Thiere zur Schildwache, und wenn der Ichneumon, sein Feind, sich nähert um ihn zu überfallen, so sucht das Vögelein seinen Herrn durch sein Singen und durch Schnabelbicken aufzuwecken und vor der Gefahr zu warnen im Schlafe überrascht zu werden. Er lebt von den Resten, die dieses Ungeheuer überläßt, welches ihn als einen Genossen in seinen Rachen aufnimmt und ihm vergönnt zwischen seinen Zähnen zu picken, um

sein Futter an den Fleischfasern zu suchen, die darin stecken geblieben sind. Und wenn der Krokodill den Rachen schließen will, so gibt er dem Vogel vorher ein Zeichen, daß er heraus gehen soll, indem er solchen nach und nach allmählich zusammen zieht ohne dem Vogel leids zu thun!

Der Schaalenfisch, den man die Perlenauster nennt, lebt eben so mit den Pinnother, welches ein kleines Thier ist und eine Art von Granit oder Krabbe, welches ihr als Thürsteher dient, und beständig an der Öffnung der Schale sitzt, sie immer klaffend hält und lauert, bis es ein kleines Fischgen hineinkommen sieht, der sich zur Beute für sie schickt; denn alsdenn schlüpft er in die Auster, kneipt ihr ins Fleisch, und zwingt sie dadurch ihre Schaalen zu schließen: worauf sie dann beyde die Beute verzehren, die sie in ihrer Burg niedergeworfen haben.

In der Lebensweise der Tunfische bemerkt man eine außerordentliche Anwendung von drey Theilen der Mathematik. In der Astrologie unterrichten sie den Menschen: denn sie gehen von dem Orte, wo sie das Winter-Solsticium nicht weiter überfällt, sondern halten sich da auf, bis zur nächsten Tag- und Nachtgleiche: dieserwegen räumt selbst Aristoteles ihnen diese Wissenschaft sehr gerne ein. In Ansehung der Geometrie und Arithmetik machen sie ihre Züge stets in kubischer Form; viereckig nach allen Seiten; und machen daraus eine Schlacht-

ordnung, die, in Gestalt eines Würfels, nach allen Seiten, dicht, fest und gleich ist. Nun schwimmen sie in der quadrirten Ordnung, die eben so breit hinten ist als vorne, dergestalt, das, wenn einer nur ein Glied gezählt, er leicht die Zahl des ganzen Heers berechnen kann; zumahl da die Tiefe gleich der Breite und die Breite gleich der Länge ist.

Im Betreff der Hochherzigkeit, möchte es wohl schwer seyn, solche in einem hellern Lichte zu erblicken, als an dem Hunde, welchen die Indier dem Könige Alexander zuschickten. Man trieb ihm erst einen Hirsch vor, um ihn zu hegen, darauf eine wilde Sau, dann einen Bären; aber er achtete nicht darauf, und hielt es nicht der Mühe werth, einen Fuß zu bewegen; als er aber den Löwen sah, war er augenblicks auf den Beinen, und zeigte deutlich daß er diesen allein für würdig halte, sich in einen Kampf mit ihm einzulassen.

In Rücksicht auf Reue über begangene Fehler, erzählt man von einem Elephanten, der in einem Anfall von Wuth und Grimm seinen Wärter getödtet hatte, daß er darüber in eine solche Traurigkeit verfiel, daß er gar nicht wieder fressen wollte, und darüber Hungers starb.

Als Beyspiel von Großmuth berichtet man von einem Lieger, dem grausamsten Thiere von allen, man habe ihm ein junges Reh vorgeworfen. Er habe aber zwey Tage hindurch lieber Hunger

leiden, als ihm etwas zu Leide thun wollen; am dritten Tage zerbrach er den Käfig, worin er eingesperrt war, um einen andern Fraß zu suchen, als von dem Reh, seinem Gast und Mitgefährten im Käfig. Und wollen wir Beyspiele von dem Rechte der Geselligkeit und des vertraulichen Umgangs sehen? Wohl! es ist nichts Seltenes, daß man Katzen, Hunde und Haasen zahm machen, und zum traulichen Umgange unter einander gewöhnen kann.

Was aber Seereisende, besonders solche, welche das sicilische Meer beschiffen, von der Natur der Eisvögel erfahren, das übersteigt alles menschliche Denken! Hat die Natur jemahls dem Jungen, dem Niederkommen und Gebären irgend einer andern Thiergattung, so große Ehre erwiesen, als dieser! Es sagen zwar die Dichter, daß eine einzige Insel, Delos, die ehemahls schwimmend war, wegen der Geburt Latonens festes Land geworden sey; Gott aber hat gewollt, daß das ganze Meer, während der Zeit, daß der Eisvogel seine Jungen brütet, stille sey, ohne Wellen, ohne Wind, ohne Regen und fest, glatt und unbeweglich stehe, welches geradezu um die Winters-Nachtgleiche, der kürzesten Tage zutrifft. Und wegen dieses Vorzuges dieses Thiers, haben wir mitten im Winter sieben Tage und sieben Nächte, während welchen wir ohne Gefahr das Meer besegeln können. Die Weibchen unter diesen Vögeln lassen kein anderes

Männchen zu, als ihr einziges. Sie sind dieser Zeit ihres Lebens behülflich, ohne es jemahls zu verlassen! Wird es schwach und unbehülflich, so nehmen sie es auf den Rücken, tragen es allenthalben mit sich, und sorgen dafür, bis es stirbt.

Noch aber hat kein menschlicher Verstand bis an die unbegreifliche Kunst reichen können, womit der Eisvogel das Nest für seine Jungen bauet; nicht einmahl die Materie herausbringen können, wovon es gebauet ist. Plutarch, der davon viele gesehen, und in der Hand gehabt hat, meint, es wären Gräten von allerley Fischen, die er zusammensetzte und flechte, und sie so zusammen füge, die einen der Länge, die anderen der Quere nach, und solche Bäuche und Aushöhlungen anbringe, daß er zuletzt ein rundes Fahrzeug daraus bildet, das auf dem Wasser und Wellen schwimmen kann. Wenn er es denn fertig gebauet hat, so bringt er dieß Nest an einen Ort, wo es von Wellen geschlagen wird, damit er, bey dem leisen Schlage einsehen lerne, wo es bedarf kalfatert und befestigt zu werden, wenn es etwa hier oder dort aus den Jungen ginge, oder da oder dort nachgeholfen werden müßte; auch wo es, hingegen, durch das Schlagen der Wellen fester werde, und dichter, so daß es weder durch Stein oder Eisen anders als durch große Gewalt beschädigt oder zerstört werden könne. Und was noch am meisten zu bewundern ist, besteht in dem Verhältniß und der Figur der Aushöhlung

des innern Baues; denn der ist so beschaffen, daß nichts hinein kann, als der Vogel, der es gebauet hat, denn sie ist allen übrigen unzugänglich, fest und geschlossen, so daß selbst nicht einmahl das Seewasser eindringen kann. Die Beschreibung dieses Baues ist hell und deutlich, und von sehr guter Hand. Gleichwohl, dünkt mich, daß sie uns über die Schwierigkeit der Structur noch nicht hinlängliche Auskunft gebe. Von welcher einer Eitelkeit kann es aber herrühren, daß wir Dinge als unter uns, und mit verächtlichen Augen betrachten, die wir weder begreifen noch nachmachen können?

Um noch ein wenig länger das Verhältniß und die Vergleichung zwischen uns und den Thieren zu verfolgen: der gewaltige Vorzug worüber unsere Seele sich brüstet, die Summe ihrer Kenntnisse auf ihren wahren Punct zurück zu führen; alles was ihr zufließt, von körperlichen und sterblichen Eigenschaften zu trennen; die Dinge, die sie ihrer Bekanntschaft für würdig hält, an ihren rechten Platz zu stellen; ihre Beschaffenheit von aller zufälligen Nichtigkeit zu entblößen und zu entkleiden, und ihnen nebenher weder Länge noch Breite von ihrer eiteln, überflüssigen Hülle zu lassen, so wenig wie von ihrer Tiefe, Schwere, Farbe, ihrem Geruche, Gestanke, ihrer Glätte, Rauheit, Weichheit, und allen sinnlichen Zufälligkeiten, um sie unsterblicher und geistiger Beschaffenheit anzumessen; so wie ich mir Rom und Paris in der Seele

denke und vorstelle, ohne Größe, ohne Ausdehnung, ohne Stein, ohne Mörtel, und ohne Holz: dieser Vorzug kommt, wie es mir scheint, den Thieren sehr sichtbarlich zu. Denn ein Pferd, das an den Klang der Trompete gewöhnt ist, an den Donner des Geschüzes, und an das Getöse der Waffen; und, auf seiner Streue schlafend liegt, sich schüttelt und zittert, als ob es mitten im Treffen sich befände; von dem ist doch wohl gewiß, daß in seiner Seele ein Klang der Trommel, ohne Trommel, erklingt, und daß es einen Haufen gewaffneter Krieger sieht, die weder Waffen, Wesen noch Körper haben.

Quippe videbis equos fortes, cum membra jacebunt,
In somnis, sudare tamen, spirareque saepe,
Et quasi de palma summas contendere vires.

(Lucret. Lib. 4.)

Dieser Haase, den ein Windhund im Traume zu sehen glaubt, nach dem wir ihn im Schlafe lechzen, den Wedel strecken, die Läufe zucken, den wir alle Bewegungen des Laufens machen sehen, ist ein Haase ohne Balg und Gebein.

Venantumque canes in molli saepe quiete
Jactant crura tamen subito, vocesque repente
Mittunt, et crebras reducunt naribus auras
Ut vestigia si teneant inventa ferrarum:
Expergefactive, sequuntur inania saepe
Cervorum simulacra, fugae quasi dedita cernant:
Donec disculsis redeant erroribus ad se.

(Eben daselbst.)

Die Hoffhunde, die wir oft im Schlafe gnrren hören, und darauf gar völlig peltern, und im Schreck auffahren sehen, als ob sie einen Fremden wahrgenommen hätten; was haben sie in ihrem Geiste oder in ihrer Seele gesehen? Einen fremden Menschen, der weder sichtbar noch fühlbar ist. Einen Schatten vom Schatten, ohne Wesen, ohne Daseyn.

— — — *Consueta domi catulorum blanda propago
Degere, saepe levem ex oculis volucremque saporem
Discutere, et corpus de terra corripere instant,
Proinde quasi ignotas facies atque ora tueantur.*

(Lucret. Lib. 4.)

Was ferner anbelangt die körperliche Schönheit, so möchte ich wohl, bevor ich weiter gehe, wissen, ob wir über ihre Beschreibung einverstanden sind: wahrscheinlich wissen wir wohl nicht so recht, was in der Natur und im Allgemeinen Schönheit sey, weil wir von der menschlichen und der unserigen, so ganz verschiedene Begriffe haben; da doch, wenn wir einen, der Natur gemäß, bestimmten Begriff davon hätten, derselbe einförmig und ganz allgemein seyn müßte, wie von der Hitze des Feuers, zum Exempel, u. s. w. Jetzt ersinnen wir uns einen davon nach unserer Fantasie.

Turpis Romano Belgicus ore color.

(Propert. Lib. 2. Eleg. 18.)

Die Indier mahlen sich solche schwarz oder Kupferfarben, mit dicken, aufgeworfenen Lippen,
mit

mit breiter platter Nase, und behängen den Nasenknorpel mit plumpen goldenen Ringen, um die Nase bis auf die Lippen herab zu senken; so wie sie auch die Oberleffe mit goldenen Reifen, die mit Edelgesteinen besetzt sind, so herunter zerrren, daß sie ihnen bis auf das Kinn reicht; auch finden sie eine Schönheit darin, ihre Zähne bis unter der Wurzel zu belecken. In Peru sind die größten Ohren die schönsten, und thut man da alles Mögliche, um sie durch Kunst zu verlängern. Und ein Mann aus unserm Welttheile sagt, er habe eine morgenländische Völkerschaft gesehen, bey der diese Sorgfalt, sie zu vergrößern, so weit ging, daß sie Geschmeide von so schwerem Gewichte hinein hingen, daß er immer mit seinem bekleideten Armt durch das Loch im Ohre habe fahren können. Es gibt anderwärts Völker, die mit vieler Mühe sich die Zähne schwarz färben, und alle weiße Zähne verlachen; anderwärts färben sie solche roth. Nicht nur in Biskayen halten sich die Weiber für schöner mit geschornem Haupte, sondern auch bey andern Völkern: ja was noch mehr ist, in großen sehr nördlich liegenden, kalten Ländern, wie Plinius erzählt. Unter Schönheit rechnen die Mexikaner, die Kleinheit der Stirne, und eben da, wo sie sich den ganzen Körper bescheren, lassen sie nicht nur das Haar an der Stirne frey fortwachsen, sondern suchen es durch Künsteleyen dick und stark zu machen. Dabey haben sie eine solche Vorliebe

für die Größe der Brüste, daß sie damit prahlen, wenn sie diese Euter über die Schultern werfen und ihren Säuglingen zu trinken geben können. Für uns würde dieß ein Bild der Häßlichkeit seyn. Die Italiener bilden ihre Schönheiten derb und fleischig. Die Spanier, schlaff und zart; andre stark und nervig; der verlangt sie sanft und schwachend, jener andre wieder stolz und majestätisch. Eben so, wie Plato der sphärischen Form den Vorzug an Schönheit ertheilt, und die Epikuräer solche lieber der pyramidalischen oder der viereckten zuschreiben, und keinen kugelförmigen Gott verdauen können. Aber, dem sey wie ihm sey! Wir haben nach den Gesetzen der Natur keinen Vorzug vor andern, und wenn wir uns richtig beurtheilen, so werden wir finden, daß wenn es auch einige Thiere gibt, die weniger wie wir begünstigt sind, es dafür wieder andre, und zwar in größerer Zahl gibt, die es mehr sind, wie wir. *A multis animalibus decore vincimur.* (Senec. Epist. 124.) Und zwar unter den Landthieren, unsern Mitbewohnern der Erde; denn die Seethiere, ihre Conformation bey Seite gesetzt, welche von der unstrigen so sehr verschieden ist, daß keine Vergleichung Statt findet, lassen uns übrigens an Farbe, Reinlichkeit, Glätte und Behendigkeit ziemlich weit hinter sich; so thun es in allen Eigenschaften die Bewohner der Luft. Und der, von den Dichtern so hoch angeschlagene Vorzug des Menschen, daß

er aufgerichtet gehe, und den Himmel, seine Heimath, anschau:

Pronaque cum spectent animalia caetera terram,
Os homini sublimi dedit, coelumque videre,
Julsit, et erectos ad sidera tollere vultus.

(Ovid. Metam. Lib. 1.)

so ist das bloß ein poetischer Vorzug; denn es gibt der Thiere viele, welche ihre Augen völlig himmelan gefehrt haben; und ich finde den Bau der Kamehle und der Strauße noch aufgerichteter und gerader, als den unsrigen. Welches Thier hat nicht den Kopf mit den Augen in die Höhe stehend, nicht vorwärts sehend, und gerade aus, wie wir? welche entdecken nicht, in ihrer rechten Stellung, eben so viel vom Himmel und von der Erde, wie der Mensch? Und wie viele Eigenschaften von den körperlichen Einrichtungen im Plato und im Cicero mögen nicht tausend Arten von Thieren zu Dienste seyn? Von allen Thieren, die uns am nächsten in der Bildung kommen, sind es gerade die häßlichsten und verächtlichsten. Nach der äussern Bildung und der Gestalt des Gesichts, sind es die Affen.

Simia quam similis, turpissima bestia, nobis!

(Cicer. de Nat. Deor. Lib. 1.)

In Rücksicht auf die innern Theile, ist es das Schwein. Traun! wenn ich mir den Menschen ganz nackt (und zwar in diesem Geschlechte, das

den meisten Antheil an der Schönheit zu haben scheint) vorstelle, seine Gebrechen, seine natürliche Abhängigkeit, und seine Unvollkommenheiten: so finde ich, daß wir mehr Ursach als irgend ein Thier gehabt haben, uns zu bedecken. Wir sind zu entschuldigen gewesen, daß wir von denen, welche von der Natur mehr begünstigt waren, als wir, borgten, um uns mit ihrer Schönheit zu zieren, und uns unter dem, ihnen entrissenen Vorrathe an Wolle, Federn, Pelzen und Seide zu verhüllen. Laßt uns nebenher bemerken, daß der Mensch das einzige Thier ist, dessen Mängel seinem eigenen Genossen die Sinne beleidigt, und daß er der einzige ist, der sich bey seinen natürlichen Handlungen vor seinem Geschlechte zu verbergen hat. Es ist auch wahrlich ein sehr bemerkenswürdiger Umstand, daß die Meister der Kunst, als ein Recept wieder die wollüstigen Begierden verordnen: den Körper, auf den die Begierden gehen, durchaus, ganz und frey zu beschauen; und um die Liebe zu mäßigen, braucht es weiter nichts, als den geliebten Gegenstand ohne Zwang zu sehen.

Ille, quod obscenas in aperto corpore partes
Viderat, in cursu qui fuit, haesit amor.

(Ovid. de Rem. amor. Lib. 2.)

Und obgleich dieses Recept vielleicht von einer etwas kalten und delikaten Gemüthsart herrühren mag: so ist es doch ein nachdrückliches Zeichen

von unsern Mängeln, daß Gewohnheit und Kenntniß uns an einander den Geschmack verleide.

Es ist nicht sowohl Schamhaftigkeit, als Klugheit und Kunst, welche die Damen so behutsam macht, uns den Zutritt in ihr Ankleidekammerchen zu versagen, bevor sie geschmückt und geschminkt sind, um sich öffentlich zur Schau zu stellen.

Nec veneres nostras hoc fallit, quo magis ipsae
Omnia summopere hos vitae postscenia celant,
Quos retinere volunt adstrictoque esse in amore.
(Lucret. Lib. 4.)

Wo hingegen an verschiedenen Thieren nichts ist, was wir nicht gerne sähen, und was nicht unsern Sinnen schmeichle; so gar, das wir von ihren Auswürfen nicht nur Leckerheiten bey unsern Speisen ziehen, sondern unsere herrlichsten Zierrathen und Wohlgerüche. Ubrigens ist selbst der Antheil, den wir den Thieren an den Gaben der Natur nach unserm Geständniß einräumen, ihnen sehr vortheilhaft. Uns selbst schreiben wir eingebildete, fantastische Güter zu; Güter, die entfernt und zukünftig sind, wofür sich die menschlichen Kräfte nicht selbst Bürgschaft leisten können; oder auch solche Güter, die wir uns fälschlich anmaßen, zu Folge unsers zügellosen Dünkels, als da sind, Vernunft, Wissenschaft und Ehre; und dafür lassen wir ihnen wesentliche, allgemein bekann-

te Güter zum Antheile, als da sind: Frieden, Ruhe, Sicherheit, Unschuld und Gesundheit. Gesundheit, sage ich, das schönste, wichtigste Geschenk, welches die Natur nur immer geben kann. So daß die Philosophie, selbst die stoische, sich nicht entblödet zu sagen: daß, wenn Heraclitus und Pherecydes ihre Weisheit hätten um die Gesundheit vertauschen können, und durch diesen Tausch sich, der eine von seiner Wassersucht, und der andere von seiner Läusesuche, worunter sie erlagen, befreyen können, so hätten sie daran sehr wohl gethan. Wodurch sie dann einen noch höhern Werth auf die Weisheit legen, indem sie solche mit der Gesundheit vergleichen und abwägen, wie sie in der folgenden Proposition, die auch ihr Werk ist, nicht einmahl thun. Wenn Circe, sagen sie, dem Ulysses zwey Tränke dargereicht hätte, einen, der den närrischen Menschen zum Weisen, den anderen, der Weise zu Narren machen sollte; so hätte Ulysses lieber den Narrenbecher wählen müssen, als zugeben, daß Circe seine menschliche Gestalt in eine thierische verwandelt hätte; und sagen sie dabey, die Weisheit selbst würde ihm folgendermaßen gesagt haben: Verläugne mich! Laß mich lieber fahren, als daß du mich in die Gestalt eines Esels mitnähmest! — So! diese große göttliche Weisheit wird also von den Herren Philosophen lieber aufgegeben, als die irdische sterbliche Hülle? Also ist es nicht mehr durch

Vernunft, Überlegung und durch die Seele, daß wir es den Thieren an Vollkommenheit zuvor thun! Es ist wegen unserer Schönheit, wegen unserer zarten Gesichtsfarbe, und unserer schönen Einrichtung der Gliedmaßen, daß wir unserer Vernunft, unsers Verstandes und dergleichen Geistesgaben nicht achten müssen? Wohl! Ich nehme dieses freye, treuherzige Geständniß an. Ich zweifle nicht, daß sie eingesehen haben, alle die Vortheile, worauf wir uns so viel zu gute thun, seyen nichts als Täuschung! Wenn also die Thiere alle Tugend, Kenntniß, Weisheit und stoische Philosophie besäßen; so wären es immer doch nur Thiere und wären noch lange keinem elenden, boshaften und rasenden Menschen gleich zu achten. Denn kurz und gut, was nicht so ist, wie wir, das taugt nicht! Und selbst Gott, um in unsern Augen etwas zu seyn, muß sich nach uns gestalten, wie ich bald zeigen werde. Woraus dann erhellet, daß es nicht aus richtiger Beurtheilung, sondern aus thörichtem eigensinnigen Stolze herrührt, wenn wir uns über die andern Thiere hinaus setzen, und uns so viel mehr dünken als sie, daß keine Gemeinschaft unter uns Platz finde.

Aber wieder auf meinen Satz zu kommen! Zu unserer Aussteuer bekamen wir die Unbeständigkeit, die Unentschlossenheit, die Ungewißheit, die Traurigkeit, den Aberglauben, das Harren auf künftige Dinge, die da kommen sollen, wäre es

auch in jenem Leben, den Hochmuth, den Geiz, Neid, Abgunst, ungezähmte Begierden, rasende, unbändige Lüste, den Krieg, die Lügen, die Untreue, das Afferreden und die lüsterne Neugier! Wahlich, wir haben die schöne Vernunft-Fähigkeit, worauf wir uns so viel zu gute thun, und das Vermögen zu urtheilen und zu erkennen, gar übertheuer bezahlt, wenn wir dafür die unzähligen Leidenschaften mit im Kauf bekommen haben, gegen welche wir täglich und stündlich zu Felde liegen müssen; wofern es uns nicht beliebt mit dem Sokrates diesen Vorzug über die Thiere mit in Anschlag zu bringen, daß, da die Natur ihnen gewisse Jahreszeiten und Grenzen zum Vergnügen des Geschäfts der Fortpflanzung ihres Geschlechts vorgeschrieben hat, sie uns dagegen die freye Wahl in Ansehung der Stunde und Gelegenheit zu diesem Werke überlassen hat: *ut vinum aegrotis, qui prodest raro nocet saepissime, melius est non adhibere omnino, quam spe dubiae salutis in aperitam perniciem incurrere: sic, haud scio, an melius fuerit humano generi motum istum celerem cogitationis, acumen, solertiam, quam rationem vocamus, quoniam pestifera sint multis, admodum paucis salutaria, non dari omnino, quam tam munifice et tam large dari.* (Cic. de Nat. Deor. Lib. 3.)

Welchen Werth kann es nach unserer Schätzung, für den Varro und Aristoteles gehabt haben, daß sie so vielerley Dinge verstanden und

durchschaueten? Waren sie dadurch von den menschlichen Übeln befreuet? Traf sie deswegen kein Zufall der den Lastträger drückt? Zogen sie aus der Logik Trostgründe gegen das Podagra? Empfinden sie keine Schmerzen deswegen weniger, weil sie wußten, auf welche Art sich die Materie desselben an die Glieder setzt? Haben sie mit dem Tode deswegen einen Bund gemacht, weil sie wußten, daß einige Nationen ihn mit Freuden erwarten? Weil ihnen bekannt war, daß in einigen Gegenden die Gemeinschaft der Weiber eingeführt wäre, dünkte ihnen deswegen das Hirschgeweih weniger ungemächlich zu tragen? Gerade das Gegentheil! Weil sie auf der höchsten Stufe der Gelehrsamkeit standen, der eine bey den Römern und der andere bey den Griechen, und zwar zu einer Zeit, da die Wissenschaften in der schönsten Blüthe standen; so haben wir deswegen doch nicht wahrgenommen, daß sie eine so ausgezeichnete Vortreflichkeit in ihrem Leben gezeigt hätten. Der Grieche hat so gar Mühe und Noth genug, einige nicht geringe Makel in dem seinigen zu tilgen. Hat man je gefunden, daß Wollust und Gesundheit für denjenigen einen größern Reiz haben, der die Stern- und Sprachkunde inne hat?

Illiterati num minus nervi rigent?

(Horat. Epod. Lib. od. 7.)

Waren in Armuth und Schande weniger lästig?

Scilicet et morbis et debilitate carebis,
 Et luctum et curam effugies, et tempora vitae
 Longa tibi post haec fato meliore dabuntur.

(Juvenal Sat. 14.)

Ich habe in meinem Leben mehr als hundert Handwerker, mehr als hundert Bauern gesehen, die weiser und glücklicher waren, als magnifike Prorectoren auf Universitäten: und welchen ich am liebsten geähnelte haben möchte. Gelehrsamkeit gehört, meines Erachtens, so mit zu den häuslichen Bedürfnissen, wie Ruhm, Adel und Würden; oder höchstens, wie Reichthum, und andere solche Dinge, die man vorzüglich darzu rechnet — aber doch nur so neben her, und mehr in der Einbildung; als nach dem Bedürfnis der Natur. Wir haben wenig mehr Pflichten, Regeln und Vorschriften nöthig, um in unsern bürgerlichen Gesellschaften zu leben, als die Kraniche und Ameisen in der ihrigen nöthig haben; denn wir sehen, daß sie sich darin wenigstens ohne alle Gelehrsamkeit sehr ordentlich betragen. Wäre der Mensch weise und gescheid, so schätzte er jedes Ding nach dem wahren Nutzen, den es für sein Leben hat. Wer uns nach unsern Handlungen, nach unserm Betragen schätzt und würdigt, der wird eine größere Anzahl vortreflicher Menschen unter den Ungelehrten, als unter den Gelehrten finden; und zwar meine ich das, in allen Arten von Tugend. Das alte Rom hat nach meiner Überzeugung, Menschen von

größeren Werthe für Krieg und Frieden aufzuweisen gehabt, als das gelehrte Rom, das sich selbst zu Grunde richtete. Wenn auch alles übrige sich völlig gleich wäre, so gäben doch der Biedersinn und die Unschuld, dem ersten den Ausschlag; denn diese finden sich sehr gerne ausschließlich bey der Nichtgelehrsamkeit — Doch ich breche ab mit dieser Untersuchung, die noch weiter führen möchte, als es meines Vorhabens ist. Dieß nur will ich noch darüber sagen. Bloß bescheidene Unterwerfung kann einen rechtschaffenen Mann bilden. Man darf nicht jedermann die Beurtheilung seiner Pflichten überlassen; man muß ihm solche vorschreiben, und solche nicht dem Gutdünken seiner Wahl anheim stellen; sonst würden wir endlich, nach Maßgabe der Einfalt und der unendlichen Verschiedenheit unserer Einsichten, und des Maßstabes unserer Vernunft, solche Pflichten zum Vorschein bringen; vermöge welcher wir einander auffressen möchten, wie Epikur schon gesagt hat.

Das Erste unter allen Gesetzen, welches Gott dem Menschen vorschrieb, war ein Gesetz des unbedingten Gehorsams: es war ein unbeschränkter oberherrlicher Befehl, wobey der Mensch nichts zu untersuchen noch zu schwächen hatte; um so weniger, da Gehorsam die erste Pflicht einer vernünftigen Seele ausmacht, welche einen himmlischen Oberherrn und Wohlthäter erkennt. Aus Gehorsam und Folgsamkeit entsteht jede Tugend; so wie

aus Vernünfteln und aus Eigendünkel jede Sünde. Hingegen entstand die Ausgeburt der ersten Versuchung der menschlichen Natur, die der Satan bewirkte, in dem Gifte, das er uns durch die Versprechung der Erkenntniß einflößte, und in der Versicherung: ihr werdet einsehen, wie Gott, was gut und böse ist. Und die Syrenen, welche beym Homer, den Ulysses verleiten wollten, in ihren gefährlichen Strudel zu kommen, verheissen ihm die Gabe der Weisheit und Erkenntniß. Die Pest des Menschen ist der Dünkel des Wissens: daher uns denn auch unsere Religion die Einfalt und das Nichtwissen so angelegentlich empfiehlt, als nöthige Stücke zum Glauben und Gehorsam. „Sethet zu, daß Euch niemand beraube durch die Philosophie, und lose Verführung nach der Menschenlehre und nach der Welt Satzungen.“ Hierin sind alle Philosophen, von was für einer Schule und Secte sie auch sind, einig, daß das höchste Gut in der Ruhe der Seele und des Leibes bestehe; wenn wir sie nur zu finden wüßten!

Ad summum sapiens uno minor est Jove, dives,
Liber, honoratus, pulcher, rex denique regum:
Praecipue sanus, nisi cum pituita molesta est.

(Horat. Lib. 1. Epist. 1.)

In der That scheint es wirklich, als ob die Natur, um uns über unsern elenden und erbärmlichen Stand zu trösten, uns den Eigendünkel zum

Erbtheile gegeben habe. So sagt schon Epictet: der Mensch habe nichts, das er eigentlich sein nennen könne, als den Gebrauch seiner Meinungen; wir besitzen nichts, als Wind und Rauch. Die Götter besitzen die Gesundheit im Wesen, sagt der Philosoph, und ihr Verstand durchdringt die Krankheiten. Der Mensch hingegen, besitzt seine Güter in der Einbildung und seine Übel im Wesen. Wir haben Recht gehabt, die Stärke unserer Einbildungskraft in Schwung zu setzen: denn alle unsere Schätze sind nur ein Traum. Man höre doch nur, wie das arme, bejammernswürdige Thier großprahlt! Nichts ist so lieblich, sagt Cicero, als der Umgang mit den Wissenschaften! Von solchen Wissenschaften spreche ich, vermöge deren die Unendlichkeit der Dinge, die unermessliche Größe der Natur selbst, Himmel und Erde und Meer in dieser Welt vor uns enthüllt werden. Diese sind es, welche uns die Religion, die Mäßigung, die Größe des Muthes gelehrt haben; die unsere Seele aus der Finsterniß gezogen, um ihr alle Dinge, hohe und niedrige, erste, letzte und mittlere zu zeigen; diese sind es, welche uns alles darreichen, wodurch wir gut und glücklich leben, und welche uns unser Alter ohne Mißvergnügen und Klagen hinbringen lassen. — Scheint dieser brave Mann nicht von der Seligkeit des lebendigen, des allmächtigen Gottes zu sprechen? Und im Grunde, haben der Weiblein bey tausenden auf Dörfern ein

ruhiger, friedlicher und seliger Leben geführt, als das seinige war.

— — Deus ille fuit, Deus, inclute Memmi,
 Qui princeps vitae rationem invenit eam, quae
 Nunc appellatur Sapiencia, quique per artem
 Fluctibus e tantis vitam tantisque tenebris,
 In tam tranquilla et tam clara luce locavit.

(Lucret. Lib. 5.)

Das nenne ich doch schöne und gar prächtige Worte! Nur daß ein sehr leichter Zufall den Verstand dieses Mannes in weit traurigere Umstände versetzte; als den Verstand des gemeinsten Viehierten: ungeachtet dieses Gottes, seines Lehrers und dieser göttlichen Weisheit. Eben so unverschämt ist dieses Versprechen im Buche des Democritus: ich will von allen Dingen mit Euch reden; und der dumme Titel, den Aristoteles uns anheftet: „sterbliche Götter;“ und dieß Urtheil des Chrysippus: Dion sey eben so tugendhaft, als Gott selbst. Und mein Seneca sagt: er erkenne, daß Gott ihm verliehen habe, zu leben; aber, das habe er von ihm selber, gut zu leben; welches übereinstimmt mit jenem: in virtute vere gloria-mur: quod non contingeret, si id donum a Deo non a nobis haberemus. Folgendes ist ebenfalls vom Seneca: Der Weise besitzt eine Seelenstärke, die der Stärke Gottes gleich ist, aber in menschlicher Schwachheit, welches macht, daß er ihn übertrifft.

Nichts ist gewöhnlicher, als auf Züge von ähnlicher Vermessenheit zu stoßen. Es ist niemand unter uns, der so sehr darüber zürne, wenn man ihn Gott gleich stellt, als er erboßt, wenn er sich zur Classe der Thiere herunter gestellt sieht: so viel eifersüchtiger sind wir auf unsern eigenen Ruhm, als auf die Ehre unsers Schöpfers. Diese dumme Eitelkeit aber müssen wir unter die Füße treten, und die lächerlichen Gründe, worauf diese falsche Meinung erbauet ist, lebhaft und kühn zersprengen. So lange der Mensch noch glauben wird, er habe Mittel und Kräfte in sich selbst, wird er niemahls das, was er seinen Herrn schuldig ist, erkennen. Immer wird er eilf Kögel werfen wollen, wie man zu sagen pflegt. Man muß ihm die Pfauenfedern ausrupfen.

Laß uns einige merkwürdige Beyspiele von seiner Philosophie aufstellen! Als Posidonius von einer so schmerzhaften Krankheit heimgesucht war, daß sie ihm die Arme verdrehte, und er mit den Zähnen knirschte, vermeinte er dem Schmerz ein Knippchen zu schlagen, indem er gegen ihn ausruft: „Thu dein Ärgstes! Du sollst mich doch nicht dahin bringen, zu sagen, du seyst ein Übel.“ Er fühlt die Leiden eben so gut, wie mein Hausknecht, aber er prahlt damit, daß er wenigstens seine Zunge unter die Gesetze seiner Secte zwingt. *Re succumbere non oportebat, verbis glorientem.* (Cicero. *Tusc. Lib. 2.*) Als Archefilaus am Zipperlin krank

lag, besuchte ihn Carneades, und war ganz bekümmert, als er wieder von ihm gieng. Arcestaus rufte ihn wieder zurück, zeigte ihm seine Füße und seine Brust und sagte dabey: „Noch ist von dort nichts bis hier herauf gekommen!“ Dieser benimmt sich doch noch ein wenig schicklicher: denn er fühlt den Schmerz, und möchte sein gerne los seyn; aber gleichwohl ist sein Herz von diesem Schmerz nicht niedergeschlagen oder überwältigt. Der andere hielt sich standhaft, mehr, fürchte ich, in Worten als in der That. Und als Dionysius von Heraklea über sehr heftige Augenschmerzen klagte, ward er dahin gebracht, der stoischen Standhaftigkeit zu entsagen.

Wenn aber auch die Wissenschaften wirklich das leisteten, was die Philosophen davon rühmen, wenn sie wirklich die Schärfe der Übel, die uns verfolgten, milderten und abstumpften: was thäten sie dann, was nicht die Unwissenheit eben so gut, und noch sicherer und erweislicher thut? Als der Philosoph Pyrrho in einem Seesturme in großer Gefahr schwebte, verwieß er diejenigen, die um ihn waren, zu Nachahmung auf die Fassung eines Schweines, das sich auf dem Schiffe befand, und das Ungewitter ohne Furcht aushielt. Wenn die Philosophie mit ihren Lehren und Vorschriften am Ende ist: so verweist sie uns auf die Beyspiele eines Athleten und eines Maulthiertreibers, an welchen man gewöhnlich weniger Scheu

vor

vor dem Tode, vor Schmerzen und solchen Übeln, wohl aber mehr Festigkeit wahrnimmt, als nur je die Wissenschaften einen Menschen einflößen können, der nicht dazu geboren, oder von selbst schon durch seine natürliche Lebensart, darauf vorbereitet ist. Woher kommt es, daß man an den zarten Gliedern eines Kindes oder auch eines Pferdes, leichter schneiden kann, als an den unfrigen, wenn es nicht an der Unwissenheit liegt? Wie manchen hat nicht die bloße Stärke der Einbildung krank gemacht? Wie häufig sehn wir nicht, daß Leute aderlassen, purgieren und andere Arzeneymittel verschlucken, gegen Krankheiten, die sie nur erst in der Einbildung fühlen? Wenn uns keine wirkliche Übel drücken: so leih uns das Wissen die seinigen; diese Farbe des Gesichts und der Augen läßt uns den Ausbruch eines Schnupfens ahnen; diese warme feuchte Jahreszeit droht uns mit fieberhaften Bewegungen, dieser Querstrich in der Lebenslinie der linken Hand verkündigt uns eine wichtige, nahe Unpäßlichkeit, und kurz, zeigt einen nahen Stoß auf die ganze Gesundheit. Diese Munterkeit und Stärke der Jugend kann nicht von Dauer seyn, man muß ihr Blut und Säfte abzapsen, damit sie selbst uns nicht gefährlich werde. Man vergleiche einmahl das Leben eines Menschen, der unter solchen Einbildungen erliegt, mit dem Leben eines Landmannes, der sich seinem Naturgange überläßt, die Dinge bloß nach seinem ge-

genwärtigen Gefühle mißet, ohne Gelehrsamkeit, ohne Voraussicht, dem nichts eher von Krankheit ahnet, als bis er krank ist: anstatt daß der andre schon oft den Steinschmerz in der Seele fühlt, ehe noch ein Stein in seinen Nieren vorhanden ist: grade, als ob es nicht früh genug wäre, das Leiden zu empfinden, wenn es wirklich eingetreten ist, fühlt er es im Voraus in der Phantasie, und eilt ihm entgegen.

Was ich hier von der Arzneykunde sage, kann überhaupt genommen, bey allen Wissenschaften zum Beyspiele dienen. Daher ist die alte Meinung der Philosophen entstanden, welche das einzige und höchste Gut in der Kenntniß der Schwäche unsers Verstandes setzten. Meine eigene Unwissenheit leihet mir eben so viel Gelegenheit zur Hoffnung, als zur Furcht, und da ich keine andre Gesundheitsregeln kenne, als Beyspiele an andern Menschen, und solche Zufälle, die ich anderwärts, bey ähnlichen Gelegenheiten wahrnehme: so habe ich welche von allerley Gattung; und halte mich an solche Vergleichen, die mir die nützlichsten sind. Ich kann wohl sagen, daß ich die gute, theure und volle Gesundheit mit Jubrunst liebe und mit offenen Armen empfangen, und meinen Appetit scharfe, ihrer ganz zu genießen. Um so mehr, da sie jetzt nicht mehr beständig bey mir heim ist, und um so feltner bey mir einkehrt, weil ich ihr, wegen einer

neuen gezwungenern Lebensweise, nicht mehr die vorige Ruhe und Freyheit zusichern kann.

Die Thiere zeigen uns sattsam, wie sehr die Unruhe unsers Geistes an unsern Krankheiten Schuld sey. Was man uns von den Einwohnern von Brasilien erzählt, daß sie bloß vor Alter sterben, das schreibt man der Heiterkeit und wenigen Veränderlichkeit ihrer Lust zu; ich aber setze es mehr auf Rechnung der Heiterkeit und Beständigkeit ihrer Seele, welche entfernt ist von allen Leidenschaften, und von unbehäglichen Gedanken und Geschäften; wie Leute, die ihr Leben in einer lebenswürdigen Unbefangenheit und Unwissenheit hinbringen; ohne Künste und Wissenschaften, ohne Geseze, ohne König und ohne die mindeste Religion. Und woher rührt die Wahrnehmung, die auf Erfahrung beruht, daß die größten und plumpesten Menschen, am tüchtigsten zum sinnlichen Werke der Liebe befunden werden, und daß ein Maulthiertreiber, in diesem Gewerbe, oft einem andern braven Manne vorgezogen wird; wenn es nicht daher rühret, daß bey diesem die Unruhe der Seele den Kräften des Körpers hinderlich ist, sie schwächt und stört? So wie sie sich gewöhnlich auch selbst schwächt und ermattet. Was bringt sie in Verwirrung, was gewöhnlicher Weise zum Wahnsinn, als ihre Schnelligkeit, Spigfindigkeit, ihr großer Wiß, ihre Anstrengung, und kurz, ihre eigene Kraft? Woraus entsteht die feinste Verrü-

kung anders, als aus dem feinsten Verstande? Wie die ärgsten Feindschaften, aus den engsten Freundschaften entstehen, und aus den derbesten Gesundheiten die tödlichsten Krankheiten; so aus den seltesten und lebhaftesten Anstrengungen unserer Seelen, die unheilbaresten und tollsten Berrückungen. Es bedarf nur eines kleinen Rucks des Wirbels, um den Übergang von einem zum andern zu bewirken. Aus den Handlungen der Wahnsinnigen ersehen wir, wie nahe und dicht die Narrheit mit den thätigsten Wirkungen der Seele zusammenhängt! Wer weiß es nicht, wie unmerklich die Nachbarschaft zwischen der Berrücktheit und der größten Erhabenheit des freyen Geistes und einer außerordentlich vorzüglichen Tugend ist? Plato sagt, die Menschen von melancholischem Temperament wären die gelehrigsten und vortreflichsten Schüler. Aber kein andres ist auch so geneigt zum Berrücktwerden, als ein solches. Unzählig viele witzige Köpfe gehen über ihre eigenen Kräfte und Beweglichkeit zu Grunde. Welch einen Sprung hat nicht noch vor kurzem einer der scharfsinnigsten, muntersten und nach der alten reinen Dichtkunst vortreflich gebildetesten Dichter, den nur jemahls Italien aufzuweisen hatte, durch seine eigne Unruhe und die Geschäftigkeit seines Geistes gethan? Hatte er wohl große Ursach, sich über seine mörderische Lebhaftigkeit zu freuen? Über dieses helle Licht, das ihn verblendete? Über diese un-

unterbrochene und gespannte Hinsicht auf die gesunde Vernunft, die ihn am Ende um seine Vernunft gebracht hat? Über dieses ausgezeichnete und mühsame Forschen nach Wissenschaften, das ihn endlich dumm gemacht hat, wie ein Vieh? Über diese seltene Fähigkeit der Seele, die ihn endlich aller dieser sonderbaren Thätigkeit seiner Seele beraubt hat? Ich fühlte mehr Verdruß, als Mitleiden, da ich ihn in diesem jämmerlichen Zustande in Ferrara fand; da er sich selbst überlebt hatte, und so weder von sich selbst, noch von seinen Werken etwas mehr wußte. Welche Werke man, ohne sein Wissen und Zuthun, obgleich unter seinen Augen, unverbessert und sehr incorrect herausgab.

Wollt ihr einen gesunden Menschen haben, der ordentlich und sicher in seinem Gange sey? Nun! so hüllt ihn ein in Finsterniß, Müßiggang und Trägheit. Wir müssen zu Thieren gemacht werden, um blindlings zu gehorchen, und geblendet werden, um uns leiten zu lassen. Und sollte man mir sagen, die Bequemlichkeit, das stumpfe und dumpfe Gefühl gegen Übel und Schmerz ziehe das Übel nach sich, auch gegen den Genuß der Freuden und des Vergnügens weniger empfindlich zu seyn; so ist das zwar wahr, aber das Elend unsers Zustandes bringt es nun einmahl so mit sich, daß wir nicht so viel zu genießen, als zu fliehen haben, und daß die innigste Wollust

nicht so starken Eindruck auf uns macht, als ein leichter Schmerz. Segnius homines bona quam mala sentiunt, (Tit. Liv. Lib. 30.) Wer fühlt die volle Gesundheit so, wie die kleinste Unpäßlichkeit?

— — — — — pungit

In cute vix summa violatum plagula corpus,
Quando valere nihil quemquam movet. Hoc juvat
unum,

Quod me non torquet latus aut pes: caetera quisquam

Vix queat aut sanum sese, aut sentire valentem.
(Stef. Boetian.)

Unser Wohlbefinden besteht eigentlich in der Abwesenheit unangenehmer Empfindungen. Daher diejenige Secte von Philosophen, welche die Wollust so hoch schätzte, solche gleichwohl nur in der sorgenfreyen Gleichgültigkeit suchte. Nicht unbegänglich seyn, ist der behäglichste Zustand auf den der Mensch hoffen kann; wie Ennius sagte:

Nimum boni est, cui nihil est mali.

(Cic. de fin. L. 2.)

Denn eben dieser Reiz, dieser Kitzel, der sich bey gewissen Vergnügungen befindet, und der uns über den bloßen Gesundheitszustand und über die Gleichgültigkeit empor zu heben scheint; diese thätige, geschäftige, und der Himmel weiß wie sehr brennende, prickelnde Wollust, selbst diese arbeitet

bloß hin auf diese sorgenlose Gleichgültigkeit, als auf ihr Ziel. Das entzückende Gefühl, das uns bey der innigen Umarmung eines Weibleins überströmt, will weiter nichts, als das Unruhige der Empfindung vertreiben, welches uns der heftige, ungestüme Naturtrieb verursacht; sein Zweck ist, diesen Trieb zu befriedigen, wieder zur Ruhe und zum Unbewußtseyn dieses Fiebers zurück zu kehren. So mit Übrigen. Ich sage also, wenn Einfalt uns dazu behülfflich ist, keine Übel zu haben, so ist sie uns, für unsern Zustand, behülfflich zu einem großen Glücke. Gleichwohl muß man sich solche nicht so vernagelt denken, daß sie ganz und gar ohne Gefühl sey; denn Erantor hatte allerdings Recht, die sorglose Gleichgültigkeit des Epikurs zu bestreiten, wenn man solche so dickhäutig machte, daß sie selbst aus der Näherung und dem Antritt der Übel nichts mache. Ich lobe diese gleichgültige Ruhe nicht, welche weder möglich noch wünschenswerth ist. Ich bin schon zufrieden, wenn ich nur nicht krank bin. Bin ichs aber, so will ich wissen, daß ichs bin; und schneidet oder beißt man an mir: so will ich's fühlen. Im Ernste, wer die Kenntniß und das Gefühl von Übeln ausrottete, der risse auch zugleich die Kenntniß und das angenehme Gefühl der Wollust mit aus, und vernichtete den Menschen. *Istud nihil dolere, non sine magna mercede contingit immanitatis in animo, stuporis in corpore.* (Cic. Tusc. Quaest. Lib. 3.) Das Übel wird dem Menschen wieder zum Gut.

Er muß so wenig beständig vor dem Schmerz fliehen, als beständig der Wollust nachjagen.

Für die Ehre der Unwissenheit ist es ein sehr großer Vortheil, daß die Wissenschaft selbst uns in ihre Arme wirft, wenn sie sich nicht mehr zu helfen weiß, uns Kräfte zu Ertragung drückender Übel zu verschaffen. Sie ist gezwungen zu diesem Vergleiche zu greifen, uns den Zügel schießen zu lassen, und uns die Erlaubniß zu ertheilen, uns in den Schooß der Unwissenheit zu flüchten, um uns gegen die Schläge und Streiche des Glücks in Schutz und Schirm zu begeben. Denn, was will die Philosophie damit anders sagen, wenn sie uns vorpredigt: wir sollen unsere Gedanken von den Übeln abkehren, die uns peinigen, und solche mit den genossenen Vergnügungen beschäftigen, und um uns über die gegenwärtigen Übel zu trösten, uns an die erlebten Freuden erinnern; und ein verschwundenes Glück zur Hülfe rufen, um es der Widerwärtigkeit, die uns drückt, entgegen zu setzen? *Levationes aegritudinum in avocatione a cogitanda molestia, et revocatione ad contemplandas voluptates ponit.* (Cicer. Tusc. Quaest. Lib. 3.) Wenn es nicht heißen soll, daß wo ihr die Kraft fehle, sie List anwenden, oder wo ihr die Stärke der Glieder ausgeht, sie sich mit behenden Ringergreifen und Beinunterschlagen behelfen will; denn was ist es, ich will nicht so wohl sagen für einen Philosophen, sondern für einen Menschen von schlich-

tem Verstande, für eine Münze, wenn man ihn, während er wirklich in einem hitzigen Fieber schwachet, mit der Erinnerung an den lieblichen Geschmack der griechischen Weine bezahlen will? Das hieße vielmehr ihm seinen Handel verderben.

Che ricordarsi il ben doppia la noia.

(Tass. Geruf. Lib.)

Von eben dem Schlage ist der andere Rath, den die Philosophie ertheilt: bloß das vergangene Glück im Gedächtniß zu erhalten, und die Widerwärtigkeiten, die wir erlitten haben, daraus zu vertilgen. Als ob wir das Vergessen so nach Belieben am Knötchen hätten!

Und nun noch gar der Rath, wobey wir noch weniger gewinnen!

Suavis est laborum praeteriorum memoria.

(Eurip. apud Cicer. de fin. L. 2.)

Man sehe doch! die Philosophie, welche mir die Waffen in die Hand geben soll, mich gegen Schläge des Glücks zu wehren, welche mir den Muth stählen soll, um alle Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens unter die Füße zu treten, wird sie hier nicht so weichlich, daß sie mich durch diese feigen und lächerlichen Kniffe zum wankenden Rohre machen möchte? Denn das Gedächtniß stellt uns nicht sowohl die Sachen vor, die wir wählen, als das, was ihm gefällt. Ja, nichts drückt unserer Erinnerung eine Sache tiefer ein, als der Wunsch,

ke zu vergessen. Es ist eine gute Art, unsrer Seele etwas aufzuheben zu geben, und es ihr recht einzuknüpfen, wenn man ihr zundthigt, es zu verlieren. Dieß hier ist falsch: Est situm in nobis, ut et adversa quasi perpetua oblivione obruamus, et secunda jucunde et suaviter meminerimus. (Cicer. de fin. bon. et mal. Lib. 2.) Folgendes aber wahr: Memini etiam quae nolo: oblivisci non possum quae volo. (Idem Lib. 2.) Und von wem kommt dieser Rath? Von ihm.

Qui se unus sapientem profiteri sit ausus.

(Idem ibid.)

Qui genus hominum ingenio superavit, et omnes Praefixit stellas, exortus uti aetherius sol.

(Lucret. Lib. 3.)

Das Gedächtniß austräumen und ausleeren, ist das nicht der wahre und nächste Weg zur Unwissenheit?

Iners malorum remedium ignorantia est.

(Senec. Oedip. Act. 3.)

Wir stoßen auf mehr ähnliche Vorschriften, vermittelst welcher man uns erlaubt, von dem unwissenden Haufen einen lustigen Anschein zu bor-gen, wo die wahre und starke Vernunft nicht aus-langen will; genug, wenn er uns zur Befriedigung und zum Troste diene. Wo die Herren die Wunde nicht heilen können, da begnügen sie sich, sie mit einem Pflaster zu bekleistern. Dieses, solt' ich den-ken, könnten sie mir nicht abläugnen: daß, wenn

ſie einem Zuſtande des Lebens, Ordnung und Dauer zu geben wüßten, der ſich durch Schwäche und Krankheit des Verſtandes in Vergnügen und Ruhe genießen ließe, ſo würden ſie ſich denſelben gerne gefallen laſſen.

— — Potare, et ſpargere flores
Incipiam, patriarque vel inconſultus haberi.
(Horat. Epift. Lib. 1.)

Es finden ſich manche Philoſophen von der Meinung des Lycas. Dieſer, ein Mann von übrigens guten Sitten, der mit den Seinigen ruhig und friedlich lebte, gegen dieſe ſowohl als gegen Fremde keine Pflicht verſäumte, und ſich vor allem was ſeiner Geſundheit ſchaden konnte, ſehr gut zu hütten wußte, hatte ſich, durch eine kleine Zerrüttung der Sinne, eine Grille in den Kopf geſetzt, die darin beſtand, daß er meinte, er ſey beſtändig im Schauſpielhauſe, wo man auf der Bühne, zu ſeinem Zeitvertreibe, die ſchönſten Luſtſpiele von der Welt aufführte. Als ihn die Ärzte von dieſer Krankheit befreyt hatten, ſtand er auf dem Puncte, ſie gerichtlich zu belangen, um ihn wieder in den Zuſtand ſeiner angenehmen Täuſchung zu verſetzen.

— — — Pol me occidiſtis, amici,
Non ſervatiſtis, ait, cui ſic extorta voluptas
Et demptus per vim mentis gratiſſimus error.
(Horat. Epift. 2. Lib. 2.)

Diese Täuschung hatte Ähnlichkeit mit jener, worin sich Thrasylaus, Sohn des Pythodorus, befand, welcher sich einbildete, alle Schiffe, welche im pyräischen Hafen anlegten, führen für seine Rechnung, sich über ihre reichen Retouren freuete, und sie mit Jauchzen empfing. Als ihn sein Bruder Crito wieder zu besserer Besinnung hatte verhelfen lassen, bedauerte er den Verlust seines vorigen Zustandes, worin es ihm so wohl gewesen, und worin er von keinem Mißvergnügen etwas gewußt hatte. Das ist es, was der alte griechische Vers sagt: es ist sehr bequem, nicht so gescheut zu seyn;

Ἐν τῷ φρονεῖν γὰρ μὴδὲν, ἠδικοῦ βλοῦ.

(Sophocles.)

Und der Prediger Salomo sagt: wo viel Weisheit ist, da ist viel Gramens; und wer viel Lehren muß, der hat viel Leiden. Selbst das, worüber die Philosophie durchgängig einstimmig ist, dieses letzte Recept, das sie in jeder Art von Noth verschreibt, und darin besteht: dem Leben ein Ende zu machen, das wir nicht ertragen können: Placet? pare: non placet? quacumque vis exi. — Pungit dolor? vel fodiat sane: si nudus es, da jugulum: sin tectus armis Vulcaniis, id est fortitudine, resiste. (Cicer. Tusc. Quaest. Lib. 2.) Und das Trinklied der Griechen, bey ihren Gastmahlen, welches man auch dahin deutet: aut bibat, aut abeat, welches im Munde eines Gasconiers, des-

sen Lippen so leicht das B und das W verwechseln, noch passender geklungen haben möchte, als in Cicero's Sprache.

Vivere recte nescis, decede peritis.

Lusisti satis, edisti satis, atque bibisti:

Tempus abire tibi est, ne potum largius aequo

Rideat, et pulset lasciva decentius aetas.

(Horat. Lib. 2. Epist. 2.)

Was ist, sage ich, diese philosophische Zufriedenheit anders, als ein Bekenntniß ihrer Unmacht, und eine Rückweisung nicht nur auf die Unwissenheit, um sich dahinter zu verstecken; sondern auf die Gefühllosigkeit selbst, auf Unempfindlichkeit und auf Nichtseyn.

Democritum postquam matura vetustas

Admonuit memorem, motus languescere mentis.

Sponte sua letho caput obvius obtulit ipse.

(Lucret. Lib. 3.)

Das ist es, was Antisthenes sagte: man müsse Sinne haben, um zu verstehen, oder einen Strick, um sich zu erhenken; oder was Chrysippus, über diese Sache aus den Dichter Tyrtaeus anführt:

Dem Heldenmuth, wo nicht dem Tode nahn!

Und Crates sagte: die Liebe werde geheilet durch Hunger, oder durch die Zeit, oder wem diese beyden Mittel nicht behagten, durch Hanf. Jener Sextius, von welchem Seneca und Plutarch mit

so großen Lobeserhebungen reden, hatte alles übrige bey Seite gesetzt, und sich bloß auf die Philosophie gelegt; und als er merkte, daß es mit seinem Studieren nicht recht fort wollte, hatte er nicht üble Lust, sich ins Meer zu stürzen. Er wählte also den Tod aus Mangel an Wissenschaft. — Hier ist der Schlüssel zum Chiffre des Gesetzes über diesen Gegenstand! „Wenn sich etwa eine große Widerwärtigkeit einstellt, wogegen nichts auszurichten steht, nun! so ist der Hafen nahe und so kann man sich durchs Schwimmen eben so gut aus dem Körper retten, als aus einem Schiffe das leck ist; denn es ist die Furcht vor dem Tode, und nicht die Liebe zum Leben, welche den Thoren an den Körper heftet.

Wie das Leben durch die Einfalt angenehmer wird, so wird es durch sie unschuldiger und besser, wie ich vor kurzen angefangen hatte, zu sagen. Die Einfältigen, sagt Sanct Paulus, und die Unweisen werden das Himmelreich sehen, — und wir, mit aller unsrer Philosophie, wir werden hinunterstürzen, in den Pfuhl der Hölle. Ich halte mich nicht auf beym Valentian! Er war ein erklärter Feind aller Wissenschaften und aller Erkenntniß; noch beym Licinius. Beyde römische Kaiser, welche die Wissenschaften das Gift und die Pest aller politischen Staaten nannten; eben so wenig beym Mahomet, welcher, wie ich mir habe sagen lassen, seinen Leuten alles Wissen unter-

sagte, sondern erinnere nur an das Beyspiel des großen Lykurgus und an sein Ansehen, das doch unstreitig ein großes Gewicht haben muß, und an die Ehrerbiethung für diese göttliche Staatsverfassung von Sparta, welche so groß, so vortreflich war, und so lange Zeit durch Tugend und Glückseligkeit glänzte, ohne daß darin die Wissenschaften gelehrt oder geübt wurden.

Diejenigen, welche aus der neuen Welt zurück kommen, welche zur Zeit unsrer Väter durch die Spanier entdeckt ist, können uns bezeugen, daß diese Nationen, ohne ordentliche Obrigkeit, ohne Gesetze, viel frömmere und ordentlicher leben, wie die unsrigen, bey denen es mehr Ämter und Gesetze, als Bürger und gesellige Handlungen gibt.

Di citatorie piene et di libelli,
 D'ellamine e di carte, di procure
 Hanno le mani e il lenno, egran fastelli
 Di chiole, di configli, e di letture,
 Per cui le faculta de' poverelli
 Non sono mai ne le città sicure.
 Hanno dietro e dinanzi e d'ambi i lati,
 Notai, Procuratori e Avvocati.

(Orland. furioso di Ariosto Cant. 14.)

Das war es, was ein römischer Senator, aus den letztern Jahrhunderten, dadurch sagte, daß seine Vorfahren nach Knoblauch aus dem Halse gerochen, und den Magen voller Wohlgeruch eines guten Gewissens gehabt hätten, und

daß seine Zeitgenossen von Außen nach lauter köstlichen Spezereyen röchen, inwendig aber nach allerley Lastern sinken; das heißt, denke ich, sie hatten großen Überfluß an Wissenschaft und Gelehrsamkeit, und großen Mangel an Redlichkeit. Unhöflichkeit, Unwissenheit, Einfalt und Grobheit, gesellen sich gerne zur Unschuld; Höflichkeit, Feinheit und Gelehrsamkeit schleppen die Bosheit nach sich in ihrem Gefolge. Bescheidenheit, Furcht, Folgsamkeit und Gefälligkeit, welche ehedem die vornehmsten Stücke des Umgangs in der bürgerlichen und menschlichen Gesellschaft ausmachten, verlangen eine unangefüllte, gelehrige Seele, die sich nicht viel zu seyn dünkt.

Die Christen haben eine besondrer Kenntniß davon, daß der Borwitz ein natürliches und angeerbtes Übel des Menschen sey. Die Begierde seine Kenntniß und sein Wissen zu vergrößern, ward der erste Fall des menschlichen Geschlechts. Hochmuth ist sein Verderben und seine Verdammniß. Hochmuth ist es, der den Menschen auf fremde und böse Wege leitet; der ihn so lüsternt macht auf neue Mähre; der ihn treibt, lieber der Herzog einer irrenden Schaar auf dem Pfade zum Verderben zu seyn, lieber ein Irrlehrer und Lügenprophet, als ein Jünger in der Schule der Wahrheit, der sich an der Hand eines andern auf dem Wege der Gerechtigkeit und des Friedens leiten und führen läßt. Das ist es vielleicht was jener
alte

alte griechische Spruch sagen will, daß der Aberglaube dem Hochmuth folget, und ihm gehorcht, als seinem Vater.

ἢ δεισιδαιμονία κατὰ τὸν καὶ τῷ τυφῷ πῆδεργαι.
O du lediges Denken! was bringst du uns für Unheil!

Als man den Socrates hinterbrachte, der Gott der Weisheit habe ihm den Namen gegeben, der Weise, ward er darüber voll Bewunderung, und, nachdem er sich selbst untersucht, und allenthalben bey sich nachgeforscht hatte, konnte er keinen Grund zu diesem göttlichen Ausspruche finden. Er kannte gerechte, mäßige, tapfere, gelehrte Männer, die so gut waren wie er selbst, und von beredtern Lippen, und schöner und nützlicher für das Vaterland. Endlich machte er den Schluß, er sey nur deswegen vor den andern ausgezeichnet, nur deswegen weise, weil er sich nicht dafür hielt, und daß sein Gott es für viehische Dummheit an einem Menschen halte, wenn er sich weise und gelehrt dünke; daß also sein bestes Wissen darin bestehe, zu Wissen das er nichts wisse, und daß Einfalt seine beste Weisheit sey. Die heilige Schrift erklärt diejenigen unter uns, die etwas auf sich halten, für elend und jämmerlich. Was erhebt sich der Mensch von Staub und Asche? sagt sie zu ihm, und an einer andern Stelle: Gott hat den Menschen gemacht, daß er dahin fahre wie ein Schatten, dessen sich niemand erinnert, wenn das Licht

sich entfernt hat, und er verschwunden seyn wird.
Wie gar nichts ist doch der Mensch!

Es fehlt so viel daran, daß unsre Kräfte bis zur göttlichen Höhe reichen sollten, daß vielmehr unter den Werken unsers Schöpfers diejenigen am deutlichsten sein Zeichen tragen, und seine schönsten sind, die wir am wenigsten verstehen. Für die Christen ist es ein Wink zum Glauben, wenn ihnen etwas unglaubliches vorkommt. So etwas ist alsdann um so vernünftiger, je mehr es gegen die Vernunft ist, denn wäre es nach der Vernunft, so wäre es kein Wunder mehr, und wenn es mehr Beyspiele hätte, so wäre es nicht mehr das Einzige in seiner Art. *Melius scitur Deus nesciendo*, sagt der heilige Augustinus. (de Ord. L. 2.) Und Tacitus: *sanctius est ac reverentius de actis deorum credere quam scire*, de mor. Germ. c. 34. Und Plato meint, es laufe Mangel an Gottesfurcht mit unter, wenn man sich zu vorwizig um Gott, um die Welt, und um die ersten Ursachen der Dinge bekümmere. *Atque illum quidem parentem hujus universitatis invenire difficile: et quum jam inveneris, indicare in vulgus, nefas*, sagt Cicero. (Tim. c. 2.) Wir sagen zwar die Worte: Macht, Wahrheit, Gerechtigkeit: es sind Worte, welche große Sachen andeuten; aber die Sache selbst sehen oder begreifen wir keinesweges. Wir sagen von Gott: er fürchte, er zürne, er liebe:

Immortalia mortali sermone notantes.

(Lucret. Lib. 5.)

Das sind aber Bewegungen der Seele und Leidenschaften, die, nach den Begriffen, die wir davon haben, bey Gott nicht Statt finden können; und, als ihm angemessen, können wir uns solche gar nicht denken. Nur Gott allein kann sich selbst denken, und seine Werke erklären; und er thut solches in unsrer stammelnden Sprache, um sich zu uns herab zu lassen, die wir im Staube liegen. Wie kann man Gott Klugheit und Einsicht zuschreiben, welches die Wahl zwischen Gutem und Bösem ist, da in Gott gar kein Böses Statt findet? Wie Vernunft und Verstand, deren wir uns bedienen, um von dunkeln Begriffen zu hellern zu gelangen, da vor Gott nichts dunkel ist? Die Gerechtigkeit, die jedem das seinige gibt, und welche eine Bedingung der menschlichen Gesellschaft ist, wie findet sich die in Gott? die Mäßigung, wie? Wie ist es mit der Mäßigung der körperlichen Wollust, die sich bey der Gottheit gar nicht denken läßt? Die Standhaftigkeit, Schmerzen, Arbeit, Gefahren zu ertragen, kann sich eben so wenig bey ihm finden, da diese drey Dinge keinen Zugang zu ihm haben. Deswegen hält ihn Aristoteles eben so frey von Tugend als von Laster! Neque gratia neque ira teneri potest, quod quae talia essent, imbecilla essent omnia.

(Cicero de Nat. Deor. Lib. 1.)

Der Antheil, der uns an der Erkenntniß der Wahrheit geworden, so klein oder groß er sey, ist kein Erwerb durch unsre eigene Kräfte. Das hat uns Gott deutlich genug dadurch gezeigt, daß er die Zeugen, die uns von seinen erhabenen Geheimnissen belehren sollten, unter den Geringen, Einfältigen und Unwissenden gewählt hat. Nicht von unsrer Vernunft, oder von unserm Verstande und Nachdenken haben wir unsre Religion empfangen, sondern von fremder Autorität und von fremdem Gebothe. Die Schwäche unsers Urtheils hilft uns dabey mehr, als die Stärke, und unsre Blindheit mehr, als ein hellsehendes Gesicht. Es geschieht mehr durch Vermittelung unsrer Unwissenheit, als unsrer Gelehrsamkeit, daß wir unterrichtet sind in der göttlichen Lehre. Kein Wunder, wenn unsre natürlichen und irdischen Gedanken, diese übernatürlichen und himmlischen Lehren nicht begreifen können. Laß uns nur hinzubringen, was bey uns steht, den Gehorsam und die Unterwerfung; denn, wie geschrieben steht: „Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit die Weisheit Gottes nicht erkannte: gefiel es Gott wohl, durch thörigte Predigt seelig zu machen, die, so daran glauben.“ (Corinther I. v. 19.)

Ich muß also am Ende wohl untersuchen, ob es in den Kräften des Menschen steht, das zu finden, was er sucht? Und ob dieses Forschen, das er seit so viel Jahrhunderten darauf verwandt, ihn mit irgend einer neuen Kraft versehen hat, oder mit irgend etwas gründlicher Wahrheit? Ich glaube, er werde mir bekennen, wenn er gewissenhaft seyn will, der ganze Gewinn, den er durch diese lange Untersuchung davon getragen, bestehe darin, daß er seine Schwachheit einsehen gelernt habe. Die Unwissenheit, welche uns von Natur beywohnte, die haben wir durch langes Studieren bestätigt und bewahrheitet. Den wirklich gelehrten Leuten geht es wie den Kornhalmen auf dem Felde. Sie wachsen frisch auf, und richten den Kopf gerade und stolz in die Höhe, so lange die Ähren noch leer sind; sobald sie aber angeschwollen, voll Korn sind und reif werden, so fangen sie an demüthig zu werden und lassen die Hörner sinken. So die Menschen; wenn sie alles untersucht, alles geprüft und gefunden haben, daß in dem Haufen von Wissenschaften, und Vorrathe von so mancherley Dingen nichts von festem Gehalte und nichts als Eitelkeit zu finden war: so haben sie dem Eigendünkel entsagt, und ihren natürlichen Zustand anerkannt. Das ist es, was Bellejus dem Cotta und dem Cicero vorwirft, daß sie vom Philo gelernt, daß sie nichts gelernt hätten.

Pherekydes, einer der sieben Weisen, schrieb an den Thales, als er im Begriff war zu sterben

„Ich habe den Meinigen aufgetragen, dir meine Schriften zu überbringen, so bald sie mich werden begraben haben. Erhalten sie deine und der übrigen Weisen Beyfall, so magst du sie bekannt machen: wo nicht? so unterdrücke sie! Sie enthalten keine Gewißheit, mit der ich selbst zufrieden wäre; ich mache auch keine Profession davon, die Wahrheit zu wissen, oder ihr nur sehr nahe zu kommen. Ich hebe vielmehr nur einen Zipfel von den Sachen auf, als daß ich sie ganz enthülle.“

Der weiseste Mensch, der je auf Erden lebte, pflegte, wenn man ihn fragte, was er wisse? zu antworten: „er wisse, daß er nichts wisse.“ Er bewahrheitete das, was man eben auch sagt: daß der größte Theil dessen, was wir wissen, der geringste Theil dessen ist, was wir nicht wissen, das heißt: daß gerade das, was wir zu wissen glauben, ein Theil, und zwar ein geringer Theil desjenigen ist, worüber wir in Unwissenheit sind. „Wir wissen die Sachen im Traume,“ sagt Plato, „und wissen nichts davon in der Wahrheit.“ *Omnes pene veteres nihil cognosci, nihil percipi, nihil sciri posse dixerunt: augustos sensus, imbecilles animos, brevia curricula vitae.* (Cicero acad. Quaest. Lib. 1.) Cicero selbst, der den Wissenschaften seinen ganzen Ruhm zu verdanken hatte, fing in seinem Alter an, wie Valerius erzählt, die Gelehrsamkeit geringer zu schätzen. Und so lange er sie studierte, schlug er sich zu keiner Partey, son-

dem folgte dem, was ihm wahrscheinlich vorkam, bald von der einen Sekte, bald von der andern: und hielt sich beständig an die Art zu zweifeln der Akademiker: dicendum est, sed ita ut nihil affirmem, quaeram omnia, dubitans plerumque, et mihi diffidens. (de Div. L. 2.) Ich hätte gar zu leichtes Spiel, wenn ich den Menschen in seiner gemeinen Gestalt und in Bausch und Bogen betrachten wollte, und doch könnte ich das nach seiner ihm gewöhnlichen Regel wohl thun; da er die Wahrheit nicht nach dem Gewicht, sondern nach der Zahl der Stimmen zu richten pflegt. Aber laß uns das Volk

Qui vigilans fertit,

Mortua cui vita est, prope jam vivo atque videnti.

(Lucret. Lib. 3.)

aus dem Spiele lassen, welches sich nicht kennt, sich nicht beurtheilt, und die meisten seiner natürlichen Fähigkeiten brach liegen läßt.

Ich will den Menschen in seiner höchsten Vollkommenheit nehmen. Wir wollen ihn in jener kleinen, ausgewählten Anzahl betrachten, welche, nachdem sie mit einer schönen natürlichen Kraft begabt waren, solche noch gestärkt haben, durch Sorgfalt, Studium und Kunst, und erhöht bis auf den höchsten Punct der Weisheit, wohin sie nur reichen konnte. Sie haben ihre Seele nach allen Seiten und Richtungen gedrehet und gewendet; sie haben solche gelehnt und gestützt auf alle fremde Pfeiler und Stützen, die nur immer dazu anwende-

bar waren, und haben sie dabey mit alle dem geziert und ausgeschmückt, was sie nur zu diesem Zwecke in und außer dieser Welt zusammen leihen und borgen konnten. Bey diesen Männern muß man die äußerste Höhe der menschlichen Natur suchen. Sie sind es, die der Welt Ordnung und Gesetze vorgeschrieben haben; sie sind es, die sie in Künsten und Wissenschaften unterrichteten; und diese Welt noch obendrein, durch das Beyspiel ihrer vortreflichen Sitten belehrten. Nur diese Männer, nur ihre Zeugnisse und ihre Erfahrungen will ich hier annehmen! Laß uns also sehen, wie weit sie gegangen sind, und woran sie sich gehalten haben? Die Welt kann alle solche Gebrechen und Fehler, die wir an dieser Gesellschaft finden, ganz getrost für die ihrigen anerkennen!

Welcher Mensch etwas sucht, muß eins einräumen! Entweder hat er es gefunden, oder er kanns nicht finden, oder er ist noch im Suchen begriffen. Alle Philosophie ist von diesen drey Arten ausgegangen. Ihr Zweck ist, Wahrheit, Erkenntniß und Gewißheit. Die Peripatetiker, die Epicuräer, die Stoiker und andere glaubten, die Wahrheit gefunden zu haben. Diese haben die Wissenschaft der Philosophie festgesetzt, wie wir sie haben, und solche behandelt, als gewißstehende Kenntnisse. Clitomachus, Carneades und die Akademiker verzweifelten, zum Ziele zu gelangen, und meinten, man könnte mit unsern Kräften nicht bis zur

Einsicht der Wahrheit kommen. Das Resultat dieser ist, „der Mensch sey schwach und unwissend.“ Diese Partey hat die meisten und edelsten Anhänger gehabt. Pyrrhus und andere Skeptiker oder Epechisten, deren Meinungen, nach dem Glauben verschiedener Alten, vom Homer, von den sieben Weisen, von Archilochus und vom Euripides entlehnt seyn sollen, und zu denen Zeno, Demokritus und Xenophanes gerechnet werden, sagen: „sie wären noch mit dem Aufsuchen der Wahrheit beschäftigt; wer sie schon gefunden zu haben meine, irre sich unendlich, und selbst das sey eine zu eitele Kühnheit vom zweyten Range, wenn man behauptet, die Kräfte des Menschen wären unfähig, so weit zu reichen: denn gerade das, die Kräfte des Menschen auszumessen, die Schwierigkeiten der Sache zu kennen und zu beurtheilen, sey eine so große, hohe Wissenschaft, daß sie zweifeln, ob der Mensch sie erlangen könne.

Nil sciri quisquis putat, id quoque nescit,
An sciri possit, quo se nil scire fatetur.

(Lucret. Lib. 4.)

Eine Unwissenheit, die sich selbst erkennt, die sich untersucht, und sich das Verdammungsurtheil spricht, ist keine gänzliche Unwissenheit; diese muß nichts, auch sich selbst nicht kennen. Solchergestalt ist das philosophische Bekenntniß der Pyrrhonianer: zu wanken, zu zweifeln, zu for-

ſchen, aber nichts für ausgemacht anzunehmen, ſich ſelbſt für nichts Bürge zu ſeyn. Von den drey Actionen der Seele, der Vorſtellung, dem Begehren, dem Zuſtimmen, nehmen ſie die zwey erſten an, die letzte aber iſt, nach ihrer Meinung und Behauptung, ungewiß, ohne Neigung, und ohne die geringſte Billigung des Ja oder Nein, für oder wider einen Satz. Seno deutete ſeine Vorſtellungsart über dieſe Eintheilung des Seelenvermögens durch Zeichensprache an. Die ausgeſtreckte offene Hand, war Wahrſcheinlichkeit; die Hand mit ein wenig krummgebogenen Fingern, geſchloſſen, war Beyfall; die geſchloſſene Faust, Begreiflichkeit; wenn er noch mit der linken Hand die Faust umfaſte, war es Wiſſen. Nun leitete aber die Beſchaffenheit dieſes ihres geraden, unbiegsamen Urtheils, das alle Dinge ohne Anwendung und ohne Beyfall annimmt, hin auf die Ataraxie, welche in einem friedlich ſtillem Leben beſtehet, befreyet von allen Beunruhigungen, die uns die Eindrücke verursachen, welche wir durch Meinungen und Wiſſenſchaft von den Dingen zu haben glauben; aus welchen Furcht, Geiz, Neid, unmaßige Begierden, Ehrſucht, Hochmuth, Aberglaube, Liebe nach Neuerungen, Rebellionen, Ungehorsam, Eigensinn, und die meiſten der körperlichen Übel entſtehen. So gar befreyeten ſie ſich dadurch vom Eifer für ihre Lehrlätze; denn ſie verſochten ſolche auf eine ſehr nachgiebige Weiſe. Sie

fürchteten nicht, daß man bey ihrem Disputiren auch wieder seinen Vortheil wahrnehme. Wenn sie sagten, jede Schwere drücke niederwärts, so würde es ihnen Leid gethan haben, wenn man ihnen geglaubt hätte; sie wollten, daß man ihnen widersprechen sollte, um einen Zweifel zu erregen, und das Urtheil aufzuschieben, denn nur das war ihr Zweck. Sie stellten ihre Sätze aus keiner andern Absicht auf, als um diejenigen Meinungen zu bestreiten, denen andere, nach ihrer Vermuthung, Beyfall gaben. Nahm man die andern an: so nahmen sie eben so gerne die Behauptung des Gegentheils über sich. Alles war ihnen gleich; sie wählten unter nichts. Sagte man ihnen, der Schnee sey schwarz, so argumentirten sie dagegen und sagten, er sey weiß; sagte man ihnen dann, er sey weder das eine noch das andere, so war es ihre Sache, zu behaupten, er sey beydes. Wenn man ihnen durch ein gewisses Urtheil merken ließ, man halte dafür, daß man nichts von der Sache wisse: so behaupteten sie einem ins Gesicht, man wisse es wohl. Ja, auch wenn man durch ein affirmatives Axiom behauptete, daß man daran zweifle; so suchten sie zu beweisen, daß man keinesweges daran zweifle, oder daß man nicht urtheilen und beweisen könne, daß man daran zweifelt. Und durch diesen grenzenlosen Zweifel, der sich selbst erschüttert, trennten und theilten sie sich unter sich selbst, durch verschiedene Meinungen, welche auf

mancherley Weise, das Zweifeln und die Unwissenheit unterhalten haben. Warum sagen sie, da es den Dogmatikern erlaubt ist, daß der eine grün sagt, wenn der andere sagt, gelb, sollte es auch nicht ihnen erlaubt seyn, zu zweifeln? Gibt es wohl eine Sache, die man jemand zum Bejahen oder Verneinen vorlegen kann, von der es nicht erlaubt wäre, sie als unentschieden zu betrachten? Und wo die andern hingerissen werden, sey es durch Gebrauch und Sitte ihres Landes, oder den Unterricht ihrer Ältern; oder durch Zufall wie durch Sturm, ohne Urtheil und Wahl, ja oft noch ehe sie selbst denken können, in eine oder die andere Meinung, in die Secte der Stoiker oder Epikuräer verschlagen, bey denen sie sich dann als verfestet und veressen befinden, wie ein Schiff auf einer Klippe, wovon es sich nicht loswinden kann: *ad quamcumque disciplinam, velut tempestate delati, ad eam, tanquam ad saxum, adhaerescunt.* (Cicer. Acad. Quaest. Lib. 2.) warum sollte es diesen nicht eben so wohl frey stehen, ihre Freyheit zu behaupten, und die Sachen ohne einseitigen Zwang und Knechtschaft zu betrachten? *Hoc liberiores et solutiores, quod integra illis est iudicandi potestas.* (Idem ibid.)

Ist es nicht schon ein Vortheil, sich von dem Zwange befreyet zu sehen, unter welchem andere noch stehen? Ist es nicht besser, ein Urtheil auszusprechen, als sich in so manche Irrthümer verfluchen

ten zu lassen, welche die menschliche Fantasie hervorgebracht hat? Ist es nicht besser, seine Überzeugung gleichschwebend zu erhalten, als sich in diese aufrührischen, zankfüchtigen Handel zu mischen? Was soll ich wählen? — Was du willst! Nur wählen mußt du! Wenn das keine unkluge Antwort ist, so kenne ich keine! Und gleichwohl scheint der ganze Dogmatismus darauf hinaus zu laufen, weil der uns nicht erlauben will, nicht zu wissen, was wir wirklich nicht wissen. Man nehme die aller angesehenste Partey; doch wird sie niemahls so sicher seyn, daß wir nicht, um sie zu vertheidigen, hundert und hundert Gegenparteyen angreifen und bestreiten müßten. Ist es also nicht besser, aus dem Handgemenge wegzubleiben? Es ist erlaubt, die Meinung des Aristoteles von der Ewigkeit der Seele anzunehmen, und wie seine Ehre und sein Leben zu verfechten, dem Plato aber in diesem Punkte zu widersprechen und ihn zu widerlegen: und ihnen sollte es verbotthen seyn, daran zu zweifeln? Ist es dem Panätius unverwehrt sein Urtheil von den Wahrsagern, von Träumen, Orakeln und Gespenstern frey herauszusagen, (Dingen, an welchen die Stoiker gar keinen Zweifel hegten): warum sollte ein Weiser nicht überhaupt und allgemein dasselbe wagen, was dieser hier wagte, in dem was er von seinen Meistern, nach allgemeiner Billigung der Schule, worin er erst Hörer und dann Lehrer war, gelernt hatte? Ist

es ein Kind, welches urtheilt, so weiß es nicht was es thut; ist es ein Gelehrter, so hat er Vorurtheile. Sie haben sich dadurch einen gar großen Vortheil in ihrem Streit erworben, daß sie sich der Sorge für Schutzwaffen entledigt haben. Es thut ihnen nichts, wenn man sie schlägt, wenn auch sie nur treffen. Sie machen sich alles zu Nutzen. Sind sie Sieger, so hinkt der Satz ihrer Gegner; siegt der Feind, dann ihr eigener Satz; müssen sie sich für Überwundene bekennen, so bestätigen sie die Unwissenheit; unterliegt ihr Gegner, so bestätigt er sie seiner Seits. Beweisen sie, daß man nichts weiß, so geht es gut! Will es mit dem Beweise nicht fort, so ist es eben sowohl gut. *Utrum in eadem re paria contrariis in partibus momenta inveniuntur, facilius ab utraque parte assertio sustineatur.* (Cicer. Acad. Quaest. Lib. 1.) Und sie rechnen darauf, daß man viel leichter darthun könne, warum eine Sache falsch, als, warum sie wahr sey, und leichter das, was nicht ist, als das, was ist; und leichter das, was sie nicht glauben, als das, was sie glauben. Ihre Redensarten sind: Ich behaupte nichts; es ist eben so wenig so, als so; oder es ist weder das eine noch das andere; auch wohl: ich versteh es nicht, der Anschein ist von allen Seiten sich gleich! Das Gesetz, dafür oder dagegen zu sprechen, steht im Gleichgewicht. Nichts scheint wahr, das nicht auch falsch scheinen könnte. Ihr heiligster Ausdruck ist: *ἐπιπέχω*

das heißt: „Ich behaupte, ich gehe nicht ab.“ Das ist der Anfang und das Ende ihres Liedes, oder so etwas dem Ähnliches. Das Resultat davon ist, eine reine, völlige und sehr vollkommene Enthaltung von allem Urtheile. Sie gebrauchen ihre Vernunft zu untersuchen und zu disputiren, aber nicht zu wählen und zu entscheiden.

Welcher Mensch eine immer fortwährende Beichte der Unwissenheit, ein Urtheil, ohne alle Vorliebe, oder Parteylichkeit, sich denkt, es sey bey welcher Veranlassung es wolle, der begreift den Pyrrhonismus. Ich beschreibe diese Grille so gut ich kann; weil sie viele für sehr schwer zu begreifen halten, und selbst die Autoren sie immer sehr dunkel und verschieden vortragen. Kommt es auf Handlungen des Lebens an, so unterscheiden sie sich darin nicht von andern Menschen. Sie beugen und bequemen sich nach den natürlichen Neigungen, nach dem Triebe und dem Zwange der Leidenschaften, nach den Vorschriften der bürgerlichen Gesetze und Gewohnheiten, und nach dem Herkommen der Künste. Non enim nos Deus ista scire, sed tantummodo ut voluit. (Cicer. de Divin. Lib. 1.) Durch diese Gewohnheiten und Sitten lassen sie sich in den täglichen Vorkommenheiten leiten, ohne irgend eine eigene Meinung oder eigenes Urtheil. Das macht denn, daß ich mit dieser die Denkart nicht wohl reimem kann, die man von Pyrrho erzählt. Man schildert ihn, als stumpf-

finnig und schwerfällig, der eine wilde und ungesellige Lebensart führte; der keinen Stosse von Wagen oder Karren auswich; der auf die Abgründe gerade zu ging, und sich weigerte, sich den Gesetzen seines Landes zu fügen. Da wäre er doch noch weiter gegangen, als seine Lehrsätze. Er hat sich nicht zum Stein und Kloze machen wollen; er wollte sich zum lebenden Menschen machen, welcher überlegte, vernünftig nachdächte, alle Vergnügen und natürliche Freuden genöthe, und sich aller seiner sinnlichen und geistigen Werkzeuge, nach Fug und Recht, bediente. Dem falschen, fantastischen und eingebildeten Vörrechte, dessen sich der Mensch angemast hat, zu herrschen, zu befehlen, Vorschriften zu geben, hat er ernsthaft entsagt, und es aufgegeben. Auch gibt es keine Secte, die nicht gezwungen wäre, ihren Weisen zu erlauben, den unbekanntem, unwahrgenommenen und unserm Beyfall nicht habenden Dingen, hinlänglich nachzuspüren, wenn er leben will. Und wenn er sich auf das Meer begibt, so folgt er diesem Grundsatz, wenn er auch nicht deutlich dächte, daß er ihm nützlich wäre. Er weiß doch gerne vorher, ob das Schiff tüchtig, der Steuermann erfahren, die Jahreszeit zur Fahrt bequem sey? Umstände, die nur bloß wahrscheinlich sind. Auf diese ist er gehalten zu reisen, und sich vom Anschein regieren zu lassen, wenn er nur nicht ausdrücklich widerwärtig ist. Er hat einen Körper, er hat eine Seele.

Die

Die Sinne treiben ihn, der Geist bestimmt ihn. Ob er gleich in sich selbst das eigene und vorstehende Merkzeichen zum Richten nicht findet, und wohl merkt, daß er seinen Beyfall nicht so geradehin geben dürfe, sientemahlen es Sachen gibt, die falsch sind, ob sie gleich wahren gleich sehen: deswegen aber unterläßt er nicht, die Pflichten seines Lebens hinreichend und friedlich zu erfüllen. Wie viele Künste gibt es nicht, die, bekanntlich, mehr nach muthmaßlichem Erachten, als nach gründlicher Kenntniß ausgeübt werden? Die nicht über das Wahre und Falsche entscheiden, sondern nur dem Anscheine folgen? Es gibt, sagen sie, Falsches und Wahres; wir haben das Vermögen zu untersuchen, aber nicht das Vermögen, etwas als gründlich geprüft zu entscheiden. Wir befinden uns viel besser dabey, wenn wir, ohne ängstliches Untersuchen, dem ordentlichen Gange der Welt folgen. Eine von Vorurtheilen freye Seele, hat einen gewaltigen Vorsprung zur Beruhigung. Leute die ihren Richter beurtheilen und auf die Finger sehen, werden sich seinem Urtheile nie gehörig unterwerfen.

Wie weit gelehriger, so wohl gegen die Gesetze der Religion, als gegen die Gesetze der Politik, sind nicht die einfältigen und unvorsichtigen Seelen! Wie viel leichter lassen diese sich dadurch leiten, als jene Geister, welche alle Sachen, göttliche und menschliche, übersehen und meistern wollen.

len! Bey keiner menschlichen Erfindung trifft man so viel Wahrscheinlichkeit an, und so viel Nützliches. Diese hier stellt den Menschen dar, als nackt und leer, der seine natürliche Schwachheit erkennt, und fähig ist, von oben herab fremde Hülfe anzunehmen, als entblößt von allem menschlichen Wissen, und also um so vorbereiteter die göttliche Lehre anzunehmen, wobey er sein eigenes Urtheil vernichtet, um für den Glauben um so größern Raum zu machen: er ist weder ungläubig noch widerspenstig, und lehrt uns keine Dinge wider Geseze und eingeführte Gewohnheiten; er ist demüthig, gehorsam, folgsam, fleißig zu lernen; ein geschwornener Feind der Kezerey; der folglich sich rein hält von allen eiteln und heillosen Meinungen, welche von falschen Secten verbreitet werden. Er ist ein weißes Blatt, das alles das annimmt, was dem Finger Gottes gefällt, darauf zu schreiben. Je mehr wir uns Gott ergeben und unterwerfen, und je mehr wir uns selbst verläugnen, je besser steht es um uns. Am guten Tag sey guter Dinge, sagt Salomo, und den bösen Tag nimm auch für gut. Das übrige, was Künftig ist, soll der Mensch nicht wissen. Aber der Herr weiß die Gedanken der Menschen, daß sie eitel sind.

Hieraus erhellet also, daß von drey Hauptsecten der alten Philosophie, zwey ausdrücklich Zweifel und Unwissenheit zu ihrem Bekenntniß machen,

und was die Dogmatiker, als die dritte, anbelangt; so ist leicht zu entdecken, das die meisten unter ihnen, bloß deswegen eine Miene der Gewißheit annahmen, um sich ein besseres Ansehen zu geben. Sie haben nicht so wohl gedacht, uns eine feste Sicherheit auszumitteln, als uns zu zeigen, wie weit sie auf der Spur nach Wahrheit gelangt wären: *Quam docti fingunt magis quam norunt.* Wenn Timäus dem Sokrates Bericht zu geben hat, was er von den Göttern, von der Welt und von den Menschen wisse, so schlägt er vor, davon zu reden wie ein Mensch zu einem Menschen, und ist der Meinung, es reiche hin, wenn seine Gründe eben so wahrscheinlich wären, als die Gründe eines andern, weil die genauen Gründe so wenig bey ihm zu finden seyn möchten, als bey irgend einem andern Sterblichen. Welches einer von seiner Secte folgendermaßen nachgeahmt hat: *Ut potero, explicabo: nec tamen, ut Pythius Apollo, certa ut sint et fixa, quae dixero: sed ut homunculus probabiliorum conjecturam sequens.* (Cicero. Tusc. Quaest. Lib. 1.) Und zwar dieß bey Gelegenheit einer Abhandlung, über die Verachtung des Todes, eine Abhandlung, die natürlich und für die Fassung eines jeden war. Anderwärts hat er es nach dem Plato selbst, so übersetzt: *Si forte de Deorum natura ortuque mundi differentes, minus id quod habemus in animo consequimur, haud erit mirum. Aequum est enim me-*

minisse, et me, qui differam, hominem esse et vos qui judicetis: ut, si probabilia dicentur, nihil ultra requiratis. (Cicer. Timae. Cap. 3.) Aristoteles häufet gewöhnlich eine Menge fremder Meinungen und Gedanken auf einander, um hernach die seinigen damit in Vergleichung zu stellen, und uns zu zeigen, um wie viel er weiter hinausgegangen sey: und um wie viel näher er der Wahrscheinlichkeit gekommen. Denn die Wahrheit läßt sich weder durch Ansehen, noch durch fremdes Zeugniß festsetzen; daher dann auch Epikurus sich sehr sorgfältig hütete, dergleichen anzuführen. Der letzte ist der Heerführer der Dogmatiker, und dennoch lernen wir von ihm, daß das Vielwissen, Anlaß zum vielen Zweifeln gibt. Man sieht es ihm an, daß er sich oft mit Vorbedacht in so dicke, undurchdringliche Nebel verhüllt, daß man seine Meinung nicht heraus finden kann. Eigentlich ist dieß Pyrrhonismus unter bejahender Gestalt. Man höre nur die Protestation des Cicero, der uns fremde Fantasien durch seine eigene erklärt: Qui requirunt, quid de quaque re ipsi sentiamus: curiosus id faciunt, quam necesse est. — — Haec in philosophia ratio, contra omnia differendi, nullamque rem aperte judicandi, profecta a *Socrate*, repetita ab *Arcesila*, confirmata a *Carneade*, usque ad nostra viget aetatem. — — Hi sumus, qui omnibus veris falsa quaedam adjuncta esse dicamus, tanta similitudine, ut in iis nulla insit certe judi-

audi et assentiendi nota. (Cicer. de Nat. Deor. Lib. 1.) Warum hätten denn nicht nur Aristoteles, sondern auch die meisten übrigen Philosophen mit großem Fleiß so versteckt und dunkel geschrieben, wäre es nicht aus Eitelkeit, um sich ein größeres Ansehen zu geben, und der Neugier unsers Geistes eine Spieltonne, oder ihm da, wo er Nahrung sucht, hohle und abgenagte Knochen vorzuwerfen? Clitomachus behauptet, er habe niemahls in Carneades Schriften ausfindig machen können, von welcher Meinung er gewesen. Warum hat Epikur in den seinigen Klarheit und Deutlichkeit vermieden? Warum ward Heraclitus seiner Schreibart wegen der Dunkelheit genannt? Die geflüsterte Dunkelheit ist eine Münze, deren sich die Gelehrten bedienen, wie die Taschenspieler ihrer Blechpfennige, um die Nichtigkeit ihrer Kunst zu verbergen, und womit sich doch die menschliche Einfalt so leicht bezahlen läßt.

Clarus ob obscuram linguam magis inter inanes
Omnia enim stolidi magis admirantur amantque,
Inversis quae suo verbis latitantia cernunt.

(Lucret. Lib. 1.)

Cicero macht einigen seiner Freunde den Vorwurf, sie widmeten der Astrologie, der Rechtswissenschaft, der Dialektik, und der Geometrie mehr Zeit, als diese Künste werth wären; und das hielt sie von nützlichern Geschäften des Lebens ab. Die Cyranaischen Philosophen verachteten

so wohl die Physik als die Metaphysik. Zeno erkläret, gleich im Anfange der Bücher über die Republik, alle freyen Künste für unnütz. Chrysippus sagte, alles was Plato und Aristoteles über die Logik geschrieben haben, das hätten sie bloß als spasshafte Wißübungen geschrieben: und könne man nicht glauben: daß sie in vollem Ernste eine so bodenlose Materie behandelt hätten. Plutarch sagt es von der Metaphysik. Epikurus hätte es auch von der Rhetorik, der Kritik, der Poesie und der Mathematik gesagt, und die Physik ausgenommen, von allen Wissenschaften überhaupt; und Sokrates eben so durchgängig von allen, ausgenommen der Moral, und Lebensweisheit. Bey ihm mochte man sich erkundigen, wonach man wollte; so leitete er zuerst den Frager darauf, von den Umständen seines Lebens Rechnung zu geben; so wohl von den gegenwärtigen, als vergangenen, welche er untersuchte und beurtheilte, indem er alles übrige Lernen, diesem als untergeordnet und beyläufig betrachtete. *Parum mihi placeant eae litterae, quae ad virtutem doctoribus nihil profuerunt.* (Salust. de Jugur.) Die meisten Künste sind solchergestalt von der Wissenschaft selbst verachtet worden. Aber die Philosophen haben es nicht für undienlich erachtet, ihren Geist selbst an solchen Dingen zu üben, die von keinem dauerhaften Nutzen waren.

Übrigens haben einige den Plato für einen

Dogmatiker, oder für einen Sceptiker gehalten, andere wieder, in gewissen Stücken für das eine, und in gewissen andern Stücken wieder für das andere. Der Worthalter seiner Dialogen, Sokrates, ist der beständige Frager und Anstifter des Streits; niemahls entscheidet er; nie gibt er Aufschluß, und eine andere Wissenschaft sagt er, habe er nicht, als die Wissenschaft des Opponirens. Homer, ihr Schriftsteller, habe den Grund zu allen philosophischen Secten, ohne Unterschied, gelegt, um zu zeigen, wie gleichgültig es sey, welchen Weg man wähle. Vom einzigen Plato schreiben sich, sagt man, zehn verschiedene Secten her. Auch war meines Erachtens, nie ein Lehrsystem schwankend und unzuverlässig, wenn seines es nicht ist. Sokrates sagte, die Hebammen, wenn sie ihr Gewerbe anfangen, andern das Gebären zu erleichtern; so pflegten sie für sich das Gebären aufzugeben. Er, den die Götter für einen Weisen, und geistigen Geburtshelfer erklärt, hätte sich ebenfalls aller Selbstzeugung begeben, und begnüge sich damit, andern bey ihren Geistesgeburten treulich beyzustehen; der Natur den Weg zu öffnen, die Bahn leicht zu machen, die Geburt hervorzuziehen; von ihrer Güte und Gesundheit zu urtheilen, sie zu reinigen, zu nähren, zu stärken, zu wickeln und zu beschneiden; ihr den Kopf zu drücken, und allen Gliedern so weit nachzuhelfen, als es zum Weh und Wohl anderer thunlich ist. Eben so ist

es mit den meisten Schriftstellern der dritten Gattung beschaffen, wie schon die Alten von den Schriften des Anaxagoras, Democritus, Parmenides, Xenophanes und andern sagten. Sie haben eine so zweifelhafte Art zu schreiben, so wohl in Plan als Styl, daß es mehr scheint, sie fragen, als daß sie lehren; ob sie gleich hin und wieder ihren Vortrag mit dogmatischen Sätzen bestreuen. Sieht man dieß nicht eben so wohl bey dem Seneca und bey dem Plutarch? Wie manches sagen sie nicht, bald für die eine Seite, bald für die andere? Wenn man es nur recht bey dem Lichte bestehet! Und die Reconciliatoren der Gerichtshöfe sollten nur erst einen jeden mit sich selbst vergleichen und einverständigen. Plato scheint mir ein für allemahl, die Art zu philosophiren durch Gespräche, vorzüglich geliebt zu haben, um mit allem Fleiße, die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit seiner Meinungen in den Mund der verschiedenen sprechenden Personen mit Anständigkeit legen zu können, um die Materien auf verschiedene Weise zu behandeln; und zwar so gleichförmig, als möglich und besser noch, das heißt, reichhaltiger und nutzbarer. Wir wollen uns selbst zum Beyspiel annehmen. Die Schlüsse sind der letzte Punct der Reden der Dogmatiker, oder derer, welche eine beurtheilende Philosophie annehmen. So finden wir bey denen, die unsere Parlamente dem Volke vorlegen, welche eigentlich darauf abzielen, bey demselben die Ehr-

erbiethung zu unterhalten, die es diesen Gerichtshöfen schuldig ist, wegen der Würde, die solche Personen verdienen, woraus sie bestehen. Diese Beschlüsse erhalten ihre Schönheit nicht von den Folgerungen, die alltäglich und jedem Richter geläufig sind, sondern von der Auseinandersetzung verschiedener und widersprechender Rechtsgründe, die bey jeder Rechtsache Statt finden. Und das weite Feld der Mißverständnisse zwischen einer philosophischen Partey und der andern, erwächst aus den Widersprüchen und Verschiedenheiten der Meinungen, worin sich jeder von ihnen verwickelt hat; auch wohl aus der wissentlichen Absicht, das Schwankende des menschlichen Verstandes, in Ansehung jeder Materie, zu zeigen, oder aus Zwang, wegen der Unbegreiflichkeit, Weitläufigkeit und Undurchdringlichkeit einer jeden Materie. Was will man denn am Ende mit dieser ewigen Leyer sagen? An einem so glipfrich und schlüpfigen Orte, laßt uns unsere Überzeugung aufschieben, denn wie Euripides sagt:

„Wer rühmet Gottes Werk so mannichfalt,
 „Der zeigt selne Liebe, tiefe Einfalt.“

Gleich demjenigen, was Empedokles so vielfältig in seinen Büchern, gleichsam als von einem göttlichen Antriebe, und als aus Drang der Wahrheit, austreunete: „Nein, nein! wir merken nichts; wir sehen nichts. Alle Dinge sind für uns verz-

„borgen; keins ist vorhanden, von dem wir zu sagen vermögen: es ist dieß, oder es ist das! Welches mit dem göttlichen Worte übereinkommt. Der sterblichen Menschen Gedanken sind mißlich, und unsere Anschläge sind fährlich.“

Man muß sich so sehr nicht darüber wundern, daß Menschen bey allen ihren Zweifeln, etwas zu fahen, gleichwohl ihre Freude an der Jagd gefunden haben; da ja alles Forschen an sich eine angenehme Beschäftigung ist. So angenehm, daß unter den Wollüsten die Stoiker auch diejenige verbiethen, die aus der Übung des Geistes entspringt, solche wenigstens sehr einschränken, und es für Sünde der Unmäßigkeit halten, zu viel zu wissen. Als Demokritus bey seiner Mahlzeit Feigen gegessen hatte, die nach Honig schmeckten, fing er alsobald an, darüber nachzufinnen, woher sie diese ungewöhnliche Süßigkeit haben möchten? Und um es auszufinden, stand er auf vom Tische, um die Lage des Orts zu untersuchen, woselbst diese Feigen gewachsen waren. Die Haushälterinn, welche die Ursache dieses Aufstandes vernommen hatte, sprach lächelnd zu ihm: „er möchte sich deshalb nur keine unnütze Mühe machen, sie habe die Feigen in ein Gefäß gethan gehabt, worin vorher Honig gewesen.“ Er ward darüber ärgerlich, daß sie ihm die Veranlassung der Untersuchung geraubt, und seiner Neugier den Stoff zerstört hätte: „Geh fort,“ sagte er, „du hast mir einen dummen Streich ge-

spielt, aber, ich will doch die Ursache ausfindig machen, als ob sie natürlich wäre.“ Und gerne hätte er einer falschen, willkürlich angenommenen Wirkung eine wahre natürliche Ursache untergeschoben. Dieses Geschichtchen von einem großen berühmten Philosophen, zeigt uns sehr deutlich die leidenschaftliche Bemühung, womit wir hinter solchen Sachen her sind, an deren Erreichung und Ergründung wir übrigens verzweifeln. Plutarch erzählt ein ähnliches Beyspiel von jemanden, der über eine Sache nicht berichtet seyn wollte, worüber er Zweifel hatte, um nicht das Vergnügen der Untersuchung zu verlieren; wie jener Andere, der nicht zugeben wollte, daß ihm sein Arzt die Fieberhize vertriebe, um nicht des Vergnügens zu entbehren, sich am Trinken zu erlaben. *Sarius est supervacua discere, quam nihil.* (Senec. Epist. 88.)

Wie bey allem Speisen, wobey oft nur das Vergnügen das einzige ist; und alles was wir zu uns nehmen und wohlschmeckt, deswegen nicht allemahl nahrhaft, oder gesund ist. Eben so ist das, was unser Geist aus dem Lernen zieht, allemahl wohlschmeckend, wenn es auch nicht nahrhaft, nicht heilsam ist. Wollen wir wissen, was man darüber sagt? Die Betrachtung der Natur, ist die wahre Nahrung für den Geist; sie erhöht uns und dehnt uns aus, und macht uns die niedrigen und irdischen Dinge verächtlich, durch die Vergleichung mit den höheren und himmlischen. Das Untersu-

den geheimer und großer Dinge, ist an und für sich selbst ein großes Vergnügen, wenn man auch dadurch nichts weiter gewönne, als Ehrerbiethung und Furcht, darüber zu richten. Das sind die Worte der Herrn von dieser Profession! Das wahre Bild dieser franken Neugier zeigt sich noch lebhafter in diesem andern Beyspiele, das sie, wohl nicht aus Demuth, so oft anführen. Eudorus wünschte und bat die Götter, daß er doch nur einmahl die Sonne recht in der Nähe sehen möchte, um ihre Form, ihre Größe und Schönheit zu begreifen; er wollte auch dann gerne plötzlich von ihr verbrannt seyn. Er will also auf Kosten seines Lebens eine Kenntniß erwerben, deren Besitz und Gebrauch ihm in eben dem Augenblick genommen würden; und diese flüchtige vorübergehende Kenntniß will er um alle die Kenntnisse eintauschen, die er besitzt, und um alle die, welche er noch erlangen könnte.

Ich kann mir es schwerlich vorstellen, daß Epikurus, Plato und Pythagoras uns ihre Atomen, ihre Ideen und ihre Zahlen haben für bare Münze geben wollen. Sie waren zu weise Männer, um ihr Glaubensbekenntniß über solche ungewisse und strittige Dinge von sich zu stellen: in dieser Finsterniß aber und Unwissenheit der Welt, hat sich ein jeder von diesen großen Männern Mühe gegeben, ein oder das andere Bild des Lichts hervorzubringen, und haben ihre Seelen auf Erfin-

dungen ausgesandt, die doch wenigstens einen angenehmen und scharfsinnigen Anschein hätten. Und wenn sie auch ganz falsch seyn sollten, wenn sie sich nur gegen den Widerspruch der Gegner verfechten ließen. *Unicuique ista pro ingenio finguntur non ex scientiae vi.* (Seneca suafor. 4.)

Einer der Alten sagte, als man ihm den Vorwurf machte, er geselle sich zu den Philosophen, und gleichwohl mache er sich in seinem Herzen nichts aus der Philosophie! „Ja, seht nur, gerade das heißt philosophiren.“ Sie haben alles beurtheilen, alles wägen wollen, und haben diese Beschäftigung der natürlichen Neugier ganz angemessen befunden, welche uns angeboren ist. Einige Dinge haben sie deswegen geschrieben, weil die menschliche Gesellschaft ihrer nothwendig bedurfte, wie zum Beyspiel, ihre Religionsbegriffe; und sind sie dabey so ziemlich vernünftig verfahren, daß sie der gemeinen Meinung nicht zu heftig vor den Kopf stießen, um dadurch keine Unruhen und keinen Ungehorsam gegen die eingeführten Gesetze ihres Landes zu erregen. Plato spricht von diesem geheimnißvollen Benehmen so ziemlich öffentlich. Denn wo er aus seinem Herzen schreibt, schreibt er nichts Gewisses vor. Macht er aber den Gesetzgeber, so borgt er den Styl eines Lehrmeisters, der alles gewiß weiß: ja, er mischt alsdann kühn und feck die grillenhaftesten Dinge von seiner Erfindung hinzu, die dann eben so viel beytragen seine Gemeinde zu

überreden, als sie lächerlich seyn würden, wenn er sie selbst geglaubt hätte, weil er sehr gut wußte, wie geneigt wir sind, jeden Eindruck anzunehmen, und besonders die ungeheuersten und unerweislichsten. Und daher will er sehr vorsichtig, daß man öffentlich keine andere Gesänge singen solle, als solche, die auf einen nützlichen Zweck führen, weil es so leicht ist, dem menschlichen Gemütthe allerley Fragen einzubilden, und weil es ungerecht ist, ihm nicht lieber dem Menschen nützliche, als unnütze, oder gar schädliche Lügen beyzubringen. Er sagt ganz unverhohlen in seinem Werke über die Republik: es sey zum Besten der Menschen manchmahl nöthig, daß man ihnen etwas aufheste — Es ist leicht ausfindig gemacht, welche von den besagten Secten am meisten der Wahrheit, welche am meisten der Nützlichkeit gefolgt, und wodurch sie sich in Aufnahme gebracht haben. Es ist einmahl das Traurige bey unserm Zustande, daß sehr oft dasjenige, was sich unserm Gemütthe als das Wahreste darstellt, nicht auch zugleich für das Nützlichste für unser Leben befunden wird. Die kühnsten Secten, die Epikuräer, die Skeptiker, und die neuen Akademiker sind gleichwohl alle genöthiget, sich am Ende des Liedes, unter die bürgerlichen Gesetze zu schmiegen. Sie haben noch an den Gegenständen geschnitzelt, sie rechts und links gewendet und gedrehet, um ihnen eine ganze oder halbe Gestalt zu geben; denn da sie nichts so verborgen fanden, wo

von sie nicht hätten sprechen wollen, so mußten sie wohl Muthmaßungen schmieden, die oft schwach und unsinnig genug ausfielen: nicht daß sie solche selbst als gegründet angenommen, oder eine Wahrheit darauf hätten bauen wollen, sondern ihr Studieren daran zu üben. Non tam id sensisse, quod dicerent, quam exercere ingenia materiae difficultate videntur voluisse. (Seneca.) Und wenn dem nicht also wäre, womit wollten wir eine so große Unbeständigkeit, Veränderlichkeit und Nichtigkeit der Meinungen bemänteln, die wir von so großen und bewundernswürdigen Seelen hervorgebracht sehen? Denn, zum Beyspiele, was kann Nichtigers erdacht werden, als Gott nach unserm eigenen Maßstabe und unsern Muthmaßungen zu messen und errathen zu wollen. Ihn und die Welt nach unsern Fähigkeiten, nach unsern Gesetzen richten? Uns auf Kosten der Gottheit, des winzigen Schnitzels von Denkkraft zu bedienen, das ihm gefallen hat, uns für unsere Umstände zukommen zu lassen? Und weil wir mit unserm Blick nicht bis zum Siege seiner Herrlichkeit reichen können, ihn bis zu uns herab, der Wohnung der Verderbtheit und des Jammers, ziehen zu wollen?

Unter allen menschlichen und alten Meinungen, in Ansehung der Religion, scheint mir diejenige die meiste Wahrscheinlichkeit und die größte Entschuldigung für sich zu haben, welche Gott für eine unbegreifliche Macht erkannte, die Schöpferinn

und Erhalterinn aller Dinge sey: Inbegriff aller Güte, aller Vollkommenheit; welche die Verehrung der Menschen, unter welcher Form, Nahmen, Gestalt und Weise es auch seyn mochte, mit Gnade und Wohlgefallen aufnahm.

Jupiter omnipotens rerum, regumque, deumque
Progenitor, genitrixque.

(Valer. Soran.)

Diese allgemeine Anbetung hat der Himmel stets mit Gnaden angesehen. Alle Staatseinrichtungen haben Nutzen aus dieser Andacht gezogen. Ruchlose Menschen und Thaten haben allenthalben und überall gleiches Loos gehabt.

Die heidnischen Geschichten erkennen Würde, Ordnung, Gerechtigkeit, Wunderwerke und Orakelsprüche, die in ihrer fabelhaften Religion, zu ihrem Heil und ihrer Belehrung angewendet wurden. Vielleicht war es Gott nach seiner Barmherzigkeit so gefällig, durch diese zeitlichen Wohlthaten den zarten Keim einer noch sehr rohen Kenntniß zu pflegen, welchen die natürliche Vernunft ihnen von ihm durch falsche Bilder ihrer Träume beygebracht hätte; ob solche gleich nicht nur falsch, sondern sogar Gotteslästerlich waren. Eben so sträfflich sind diejenigen, welche der Mensch nach seiner eigenen Erfindung geschmiedet hat. Und unter allen Religionen, die Sanct Paulus in Athen in Ansehen fand, schien ihm diejenige

jenige die unschuldigste zu seyn, welche ihren Altar dem unbekanntem Gott geweiht hatte. Pythagoras macht einen noch genauern Schattenriß von der Wahrheit, indem er urtheilt: die Kenntniß von dieser ersten Ursache, von diesem Wesen aller Wesen, könne nicht umschänkt, nicht vorgeschrieben, nicht in Bekenntniß verfaßt werden, sie bestehe in nichts anderm, als in dem äußerstem Streben unserer Einbildungskraft nach Vollkommenheit, deren Begriff ein jeder nach seiner Fähigkeit ausdehne. Wenn aber Numa es unternahm, die Andacht seines Volks nach diesem Plane einzurichten, es an eine bloß reine Geistesreligion zu binden, ohne bestimmtes Object und ohne etwas Materielles beizumischen, da unternahm er eine sehr mißliche Sache.

Der menschliche Geist kann sich in dieser Schwebung zwischen der endlosen Zahl von unbestimmten Gedanken nicht fassen; er muß solche nach dem Bilde seines Modells zusammensetzen. Die Majestät Gottes hat sich also gewissermaßen in die Grenzen der Körperlichkeit einschließen lassen wollen. Ihre Sacramente, an sich übernatürlich und himmlisch, haben irdische und uns begreifliche Zeichen. Seine Anbetung äußert sich durch sinnliche Zeichen und Worte. Denn es ist ein Mensch, welcher betet und glaubt. Ich setze die übrigen Gründe bey Seite, die man bey diesem Gegenstande anzuführen pflegt. Man würde aber Mühe haben,

mir glaubend zu machen, das der Anblick des Kreuziges, die Gemählde der rührenden Leidensgeschichte, die Zierrathen und Einrichtung der Ceremonien unserer Kirchen, die nach der Andacht unsers Geistes abgefakten Gesänge, diese sinnlichen Rührungen, nicht die Seele des Volks mit einer andächtigen, frommen Leidenschaft erwärmen sollte, die sehr nützliche Wirkungen hervorbringt!

Unter allen den Secten, welche ihre Ideen in ein Gewand hüllten, wie es bey dieser allgemeinen Blindheit die Nothwendigkeit erheischte, hätte ich mich, meines Bedünkens, am liebsten an diejenige angeschlossen, welche die Sonne anbetete.

Das allgemeine Licht, das Auge dieser Welt
Es ist der Gottheit Bild, Ihr Strahl, der uns
erhell't.

Der allem Leben gibt, uns schücket, kennt und siehet,
Dem keine Menschenthat, dem kein Gedank' entfliehet.
Du schönes, großes Licht, o Sonne, deren Lauf
In zwölf Gestirnen uns das Jahr schließt ab und auf,
Die Alles füllt mit Kraft, mit Seegen es erfreuet,
Und schnell mit einem Blick der Wolken Nacht zer-
streuet,

Geist, Seele dieser Welt, du Flammen Ocean,
Das welte Firmament ist deine Tagesbahn,
Du unermesslich Rund, fest und doch stets beweget,
Das Welten um sich her allmächtig hält und reget,
Rastlos und stets in Ruh, ein Wandrer ohne Spur,
Des Tages Vater und der Erstling der Natur.

H — — r.

Und zwar deswegen, weil sie außer ihrer Größe und Schönheit, ein Stück dieses Weltgebäudes ist, das wir in der größten Entfernung von uns erblicken, und deshalb so wenig bekannt ist, daß es den Menschen zu verzeihen war, wenn sie dieses herrliche Geschöpf verehrten, bewunderten und anbeteten.

Thales, welcher der Erste war, der solchen Dingen nachforschte, hielt Gott für einen Geist, der alles aus Wasser hervorgebracht habe. Anaximander meinte, die Götter hätten ihre gewisse Zeiten, wo sie geboren würden, und wo sie sterben, und wären übrigens Welten von undenkbarer Zahl. Anaximenes war der Meinung, die Luft sey Gott. Er sey hervorgebracht, aber unermesslich; in unaufhörlicher Bewegung. Anaxagoras hat zuerst dafür gehalten, die Beschaffenheit und Weise eines jeden Dinges sey bestimmt, durch die Stärke und Weisheit eines unendlichen Geistes. Alkmaeon hat der Sonne, dem Monde, den Sternen und der Seele die Gottheit zugeschrieben. Pythagoras machte Gott zu einem Geiste, der in der Natur aller Dinge verbreitet, und von dem unsre Seele ausgeschlossen sey. Parmenides sagte, Gott sey ein Kreis, der den Himmel umspanne und die Welt durch die Wärme des Lichtes erhalte. Empedokles sagte, die vier Naturen, aus welchen alles gemacht sey, wären Götter. Protagoras wußte nichts darüber zu sagen, ob es Götter gebe,

oder keine, oder was sie wären. Demokritus meint bald, die Götter wären in ihren Bildern und deren Umkreisen; bald es wäre die Natur, die diese Bilder auswürfe; und dann wieder, unsre Wissenschaft und unser Fassungsvermögen sey Gott. Plato vertheilt seinen Glauben in verschiedene Gestalten. Zum Timäus sagt er, der Vater der Welt könne mit keinem Nahmen genannt werden. In seinen Gesezen sagt er, man müsse sich nach seinem Wesen nicht erkundigen; und anderwärts, in eben diesen Büchern, macht er die Welt, den Himmel, die Sterne, die Erde und unsre Seelen, zu Göttern; und nimmt dabey alle übrige an, welche durch die alte Lehre, oder die verschiedenen Republicken angenommen sind. Xenophon erzählt eine ähnliche Unordnung in der Lehre des Sokrates, daß man bald sich nicht nach der Gestalt und dem Wesen Gottes erkundigen müsse, und dann wieder, daß er ihn behaupten läßt, die Sonne sey Gott, und die Seele sey Gott. Bald, es sey nur ein Gott; und dann wieder: es wären der Götter mehr.

Speusippus, ein Vetter des Plato, macht eine gewisse regierende Kraft der Dinge zu Gott, und behauptet, diese Kraft sey thierisch. Aristoteles sagt in dieser Stunde, Gott sey ein Geist, in der andern Stunde, die Welt sey Gott: diese Stunde gibt er der Welt einen Regierer; die Stunde darauf macht er seinen Gott aus der Wärme des

Himmels. Xenocrates macht acht Götter. Fünfe nimmt er unter den Planeten; der sechste ist aus allen Fixsternen zusammen gesetzt, als ob jeder derselben ein Glied von ihm ausmache; der siebente und achte sind, die Sonne und der Mond. Heraclides Ponticus schwankt zwischen seinen Meinungen hin und her; und am Ende räumt er Gott keine Empfindungen ein, und läßt ihn dann seine Form und Gestalt verändern, und sagt dann nachher, er sey der Himmel und die Erde.

Theophrastus schweift mit gleicher Unentschlossenheit zwischen allen diesen Grillen umher, schreibt die Oberaufsicht über die Welt, bald dem Verstande, bald dem Himmel zu, bald auch den Sternen. Strato sagt, es sey die Natur, ohne Form und Empfindung, welche die Kraft habe zu zeugen, zu mehren und zu mindern. Zeno hält das Gesetz der Natur für Gott, welches das Gute befehle, und das Böse verbiethe, welches Gesetz ein Thier sey; und so streicht er die gewöhnlichen Gottheiten, Jupiter, Juno und Vesta weg. Diogenes von Apollonien hielt das Alter, oder die Zeit für Gott. Xenophanes macht seinen Gott rund, sehend, hörend, aber nicht athmend, und nichts gemein habend mit der menschlichen Natur. Aristo hält die Gestalt Gottes für unbegreiflich, entblößt ihn von Sinnen, und will nicht wissen, ob er belebend sey oder nicht, Cleanthes gibt bald die Vernunft für Gott aus, bald die Welt, bald die Weltseele;

bald die höchste Wärme, welche alles umgibt und umfaßt. Perseus, ein Zuhörer vom Zeno, hat dafür gehalten, man habe solchen Menschen den Beynahmen Götter gegeben, welche dem menschlichen Geschlechte, in Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Lebens, vorzüglich wichtige Dienste geleistet hatten. Chrysippus machte ein verworrenes Gemisch aus allen vorstehenden Sentenzen, und neben tausend Formen von Göttern, rechnet er auch die Menschen mit darunter, welche sich einen unsterblichen Namen gemacht haben. Diagoras und Theodorus läugneten ganz trocken weg, daß es Götter gebe. Epikurus macht die Götter glänzend, durchsichtig und lustig; gibt ihnen eine Wohnung zwischen zwey Festen, zwischen zwey Welten, vor allen Überfällen gesichert: bekleidet mit menschlicher Gestalt, und menschlichen Gliedmaßen, welche Gliedmaßen ihnen zu nichts nutzen.

Ego Deum genus esse semper duxi, et dicam caelium,

Sed eos non curare opinor, quid agat humanum genus.

(Ennius.)

Nun trauet Eurer Philosophie! Rühmt Euch nun, den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, wenn Ihr dem Gewirre so vieler philosophischen Hirnschädel zusehet! Auf mich hat der Wirrwar so mancher weltlichen Formen so viel gewirkt, daß die Sitten und Faselleyen, die mit den meinigen

nicht einstimmen, mich nicht so sehr ärgern, als erbauen; mich nicht so wohl aufblähen als demüthiger machen, wenn ich sie mit einander vergleiche, und jede andre Wahl, als die, welche mir von der Hand Gottes zukommt, scheint mir gar keine vorzüglich freye Wahl zu seyn. Die Staatseinrichtungen dieser Welt, sind diesem Puncte nicht weniger zuwider, als die Schulen der Philosophen, und daraus können wir lernen, daß selbst das blinde Ungefähr nicht ungewisser und wankender ist, als unsre Vernunft, nicht blinder und nicht unbedächtlicher.

Die aller unbekanntesten Dinge sind zur Vergötterung am allerschicktesten. Grade deswegen ist es die äußerste Schwäche des Menschenverstandes, wenn man aus uns Götter machen will, wie die Alten es wagten. Eher hätte ich noch denen Beyfall gegeben, welche den Schlangen, Hunden und Ochsen göttliche Verehrung weihten, weil doch deren Natur und Wesen weniger bekannt ist; und wir mehr Freyheit haben uns von diesen Thieren nach Belieben einen Begriff, unsrer Einbildung gemäß zu machen; und ihnen außerordentliche Kräfte zuzuschreiben. Aber von unsers gleichen, davon wir die Unvollkommenheit kennen müssen, Götter zu machen; diesen Göttern Begierden, Born, Rache, Liebeleyen, ihre Folgen, und Anverwandtschaften, Liebe und Haß, und Glieder und Gebein, unsere Krankheiten, unsere Vergnügungen,

unsre Sterblichkeit, unsre Verwesung zuzuschreiben, das kann nur aus einer überschwenglichen Trunkenheit des menschlichen Verstandes entstanden seyn.

Quae Procul usque adeo divino ab numine distant,
Inque Deum numero quae sint indigna videri.

(Lucret. lib. 5.)

Formae, aetates, vestitus, ornatus noti sunt: genera, conjugia, cognationes, omniaque traducta ad similitudinem imbecillitatis humanae: nam et perturbatis animis inducuntur: accipimus enim Deorum cupiditates, aegritudines, iracundias.

(Cicer. de Nat. Deor. Lib. 2.)

Eben so, wie man eine Gottheit aus dem Glauben, der Tugend, der Ehre, der Einigkeit, der Freyheit, dem Siege, der Frömmigkeit bilde; und so gar der Wollust, der Hinterlist, dem Tode, dem Neide, dem Alter, dem Elende, der Furcht, dem Fieber, dem Unglück und andern widrigen Begebenheiten unsers gebrechlichen und hinfälligen Lebens göttliche Würde zuschrieb.

Quid juvat hoc, templis nostros inducere mores?
O curae in terras animae, et coelestium inanes.

(Perfius Sat. 11.)

Die Egypter verbothen mit unverschämter Klugheit, bey Strick und Würgen, daß sich niemand unterstehen sollte, zu sagen, daß Serapis und Isis ehedem Menschen gewesen wären, und doch war es keinem Menschen unbekannt, daß sie es gewesen.

Und ihre Bildnisse, welche mit dem Finger auf dem Munde vorgestellt wurden, bedeuteten, sagt Barro, diese geheimnißvolle Verordnung für die Priester, ihren menschlichen Ursprung zu verheimlichen, welcher sonst nothwendig ihre Verehrung über dem Haufen werfen würde. Wenn doch einmahl der Mensch so sehr strebte, den Göttern gleich geachtet zu seyn, so hätte er besser gethan, sagt Cicero, die Eigenschaft der Götter auf sich herunter zu ziehen, als seine ärmliche und verderbte Beschaffenheit den Göttern oben aufzubürden. Beym Lichte besehen, haben sie aber das eine wie das andre, auf verschiedene Weise, mit immer gleicher Einfalt gethan.

Wenn ich die Philosophen so beschäftigt sehe, die Rangordnung ihrer Götter, ihre verschiedenen Verbindungen und Verwandtschaften, so wie ihre Berrichtungen und ihre Gewalt aufs Reine zu bringen; so kann ich nicht glauben, daß sie im Ernste zu Werke gehen. Wenn uns Plato den Baumgarten des Pluto erklärt, und die körperlichen Leiden und Freuden, die uns alsdann noch erwarten, wenn unsere Leiber bereits verfault und vernichtet sind, und solche nach den Gefühlen zuschneidet, die wir in diesem Leben haben:

Secreti celant colles, et myrtea circum
Sylva tegit, curae non ipsa in morte relinquant.

(Virg. Aeneid. Lib. 6.)

Wenn Muhamed den Seinigen ein austape-

ziertes Paradies verheißt, das mit Gold und Edelgesteinen prangt, mit ewigen Jungfrauen von unvergänglicher Schönheit bevölkert, und mit den köstlichsten Weinen und wohlschmeckendsten Speisen versehen ist: so merke ich wohl, daß das Lockspeisen sind, die für unsre dumme Sinnlichkeit eingerichtet worden, um uns durch solche, unsern fleischlichen Begierden angemessene Meinungen und Hoffnungen Honig ums Maul zu schmieren und auf die Schleppe zu bringen. Eben so sind auch einige von uns in ähnliche Irrthümer verfallen, die nach der Wiederaufstehung ein zeitliches, irdisches Leben, begleitet von allerley Arten Vergnügungen und jeder Freuden versprechen. Sollten wir glauben können, daß Plato, der so himmlische Eingebungen, und so vertrauten Umgang mit den Göttern hatte, daß er deswegen den Beynahmen der Göttliche erhielt, der Meinung gewesen sey, der Mensch, das arme Gemächte, hätte nur etwas an und in sich, daß auf jene undenkbare Macht Beziehung haben könnte? Oder, daß er nur geglaubt hätte, unsre wellenden Kräfte, oder die Stärke unsrer Sinnen wären hinreichend, eine ewige Seligkeit, oder eine ewige Pein auszudauern? Man müßte ihm, von Seiten der menschlichen Vernunft, zurufen: Wenn die Freuden, die du uns im zukünftigen Leben versprichst, von eben der Art sind, wie ich hienieden empfunden habe: so haben solche mit der Ewigkeit nichts gemein. Wenn alle

meine natürlichen fünf Sinne mit Freuden überströmt, und diese Seele mit allen Vergnügungen erfüllt würde, die sie fassen und hoffen kann; so wäre das noch immer beynahе nichts. Wir kennen ja ihr Fassungsvermögen. Ist aber dort etwas von dem Meinigen, so ist dabey nichts Göttliches. Ist sonst nichts dabey, als was unsre jetzige Natur annehmen mag, so ist der Mühe nicht werth. Alle Freuden der Sterblichen, sind sterblich! Die Dankbarkeit unsrer Ältern, unsrer Kinder und unsrer Freunde, wenn sie uns in jener Welt rühren und erfreuen kann, und wir noch an solchen Vergnügungen hängen: so leben wir noch im zeitlichen und endlichen Wohlseyn. Wir können uns die hohen und göttlichen Verheißungen nicht nach Würden denken, so lange wir uns nur einigermaßen davon einen Begriff machen können. Um uns solche nur nicht unter aller Würde vorzustellen, müssen wir uns solche über alles Vorstellungsvermögen hinaus, unbegreiflich und unaussprechlich denken; und besonders ganz anders, als wir etwas aus unsrer ärmlichen Erfahrung kennen. Oder wie Sanct Paulus sagt: „Kein Auge hat gesehen, und kein Ohr gehört, und ist in keines Menschen Herz kommen, was Gott bereitet hat, denen die ihn lieben.“ Und wenn man uns desselben würdig zu machen, unser Wesen umbildet und verbessert, (wie du lieber Plato, in deiner Reinigungslehre sagst), so muß das eine so außerordentliche, so allgemeine Um-

bildung seyn, daß nach allen physischen Begriffen, wir nicht mehr dieselben Wesen bleiben.

Hector erat tunc quum bello certabat, at ille
Tractus ab Aemonio non erat Hector equo.

(Ovid. Trist. Lib. 3.)

Es ist ein anderes Wesen, das diese Belohnungen empfängt.

Quod mutatur, dissolvitur, interit ergo:
Trajiciuntur enim partes atque ordine migrant.

(Lucret. Lib. 3.)

Denn, glaubten wir wohl, daß nach der Seelenwanderung des Pythagoras, und der veränderten Wohnung, die er für die Seelen erfand: der Löwe, in welchen die Seele Cäsars gefahren ist, die Leidenschaften Cäsars angezogen habe, oder daß er nicht mehr der Löwe sey? Wenn es nicht mehr der Löwe, sondern Cäsar wäre; so hätten diejenigen recht, welche, indem sie diese Meinung beym Plato bestritten, ihm den Einwurf machten: daß der Sohn sich mit seiner Mutter begatten könne, wenn der Sohn einen Esel und die Mutter eine Stute belebte. Und dergleichen Abgeschmacktheiten mehr! Und glauben wir, daß bey den Verwandlungen, die von einem Körper zum andern von gleicher Gattung vorgehen, die Spätern keine andere wären, als ihre Vorweser? Aus der Asche des Phönix, sagt man, erzeugt sich ein Wurm, und dann ein anderer Phönix. Wer kann sich

nun einbilden, daß dieser zweyte Phönix von dem ersten nicht unterschieden sey. Die Raupe, welche unsere Seide spinnt, sieht man sterben und eintrocknen, und aus diesem selbigen Körper entsteht ein Zwiefalter, und aus diesem wieder eine Puppe, die man, ohne lächerlich zu werden, nicht wieder für den ersten Wurm, die erste Raupe oder Puppe halten kann. Das, was einmahl aufgehört hat zu seyn, ist nicht mehr.

Nec si materiam nostram collegerit aetas
 Post obitum, rursumque redegerit, ut sita nunc est,
 Atque iterum data nobis fuerint lumina vitae,
 Pertinent quidquam tamen ad nos id quoque factum,
 Interrupta semel quum sit repetentia nostra.

(Lucret. Lib. 3.)

Und das, was du, Plato, anderwärts sagst, daß es der geistige Theil des Menschen seyn werde, welchen es treffe, der Belohnungen in jenem Leben zu genießen, so sagst du uns damit etwas, das eben so wenig Anschein hat.

Scilicet avollus radicitus ut nequit ullam
 Dispicere ipse oculus rem, seorsum corpore toto.

(Idem ibid.)

Denn auf die Weise wird es nicht mehr der Mensch, folglich auch nicht wir seyn, auf welche der Genuß fällt: denn wir sind aus zwey Haupttheilen zusammen gesetzt, deren Trennung der Tod und die Zerstörung unsers Daseyns ist.

Inter enim jecta est vitae pausa, vagique
Deerrarunt passim motus ab sensibus omnes.

(Idem ibid.)

Wir sagen nicht, der Mensch leide, wenn die Würmer an seinen Gliedern nagen, mit welchen er lebte, und die nun in der Erde verwesen.

Et nihil hoc ad nos, qui coitu conjugioque
Corporis atque animae confistimus uniter apti.

(Idem ibid.)

Noch mehr! Auf was für einen Grund ihrer Gerechtigkeit können die Götter dem Menschen nach seinem Tode, seine guten und tugendhaften Handlungen anrechnen und belohnen: da sie es ja selbst sind, die ihn dazu vermocht, und also sie selbst, durch ihn, hervorgebracht haben? Und warum erzürnen sie sich über seine bösen Handlungen, und strafen solche an ihm, da sie solche selbst durch den elenden Zustand, worin sie ihn gesetzt, erzeugt haben; und weil sie ihn mit einem Winke ihres Willens verhindern können, zu fehlen? Könnte dieses nicht Epikurus dem Plato, mit viel scheinbaren Vernunftgründen entgegen setzen, wenn er sich nicht lieber oft mit dieser Ausflucht deckte: es sey unmöglich, etwas Gewisses über die unsterbliche Natur, nach der sterblichen auszumachen. Die Vernunft geht fast immer auf Irrwegen, vorzüglich aber, wenn sie sich mit göttlichen Dingen abgibt. Wer fühlt das tiefer, als wir? Denn, bey alledem, daß wir ihr gewisse und unfehlbare Princi-

pien gegeben haben, daß wir ihre Schritte mit der Fackel der heiligen Schrift erleuchten, die es Gott gefallen hat, uns mitzutheilen: sehen wir dennoch täglich, wie sie, wenn sie nur im geringsten vom gewöhnlichen Pfade abweicht, oder den Weg verläßt, den ihr die Kirche vorgezeichnet und geebnet hat, sich augenblicklich irrt, nicht aus noch ein weiß, auf diesem großen, unruhigen, wogenden Meere menschlicher Meinungen, in völliger Unsicherheit hin- und herschwebt, ohne Mast, ohne Ruder. Sobald sie nur von der großen Fahrt abkommt, so geräth sie auf tausenderley Irr- und Nebenwege.

Der Mensch kann nichts anders seyn, als was er ist, noch etwas erdenken, was nicht in seinem Ideenkreise liegt. Es ist der größte Dünkel von denen, sagt Plutarch, die weiter nichts sind, als Menschen, wenn sie sich unterfangen über Götter und Halbgötter zu sprechen und zu urtheilen. So wenig, wie einem Menschen, der die Musik nicht gelernt hat, zusteht, über Sänger sich ein Urtheil anzumassen, oder einem Menschen, der niemahls in einem Feldlager war, über Waffen und Krieg zu urtheilen, oder sich einzubilden, er könne nach ungesähren Muthmaßungen eine Kunst übersehen, die außer seinem Gesichtskreise liegt.

Das Alterthum dachte, wo ich nicht irre, etwas für die göttliche Größe zu thun, wenn sie solche mit dem Menschen in Vergleichung stellte, sie

mit seinen Fähigkeiten begleitete, und mit seiner spaßhaften Gemüthsart, und seinen schimpflichen Bedürfnissen beschenkte. Wenn es ihr von unserm Fleische zur Speise darbrächte, ihr unsere Tänze, unsere Nummereyen, unsere Possen weihete, um sich daran zu ergözen; unsere Kleider, um sich damit zu bedecken; Häuser, um darin zu wohnen; wenn es ihr durch Weihrauch, durch Musik, durch Blumen und Kränze schmeichelte; sie nach unseren verderbten Leidenschaften bildete, und ihre Gerechtigkeit durch unmenschliche Rache bestäche. Wenn sie Freude finde an Zerstörung und Verwüstung der Dinge, die sie geschaffen und erhalten hatte, wie Liberius Sempronius, der dem Vulcan die reiche Beute und die Waffen, die er dem Feinde in Sardinien abgenommen hatte, zum Opfer brachte und verbrennen ließ; und Paul Aemil was er in Macedonien erbeutet, dem Mars und der Minerva. Und wie Alexander, der, als er im Indischen Ocean angelangt war, zu Ehren der Thetis verschiedene große goldene Gefäße ins Meer warf, und obendrein ihre Altäre mit blutigen Schlachtopfern anfüllte; nicht bloß von unschuldigen Thieren, sondern auch von Menschen: so, wie verschiedene Nationen, und unter andern auch die unserige, die ordentliche Gewohnheit hatten. Und, glaube ich nicht, daß man nur eine finden werde, die nicht wenigstens einen Versuch damit gemacht hätte.

Sul-

-- -- -- Salmone creatos

Quatuor hic juvenes, totidem quos educat ufens,

Viventes rapit inferis quos immolet umbris.

(Virg. Aeneid. Lib. 10.)

Die Geten halten sich für unsterblich, und ihr Sterben für einen bloßen Übergang zu ihrem Gott Samolgis. Von fünf zu fünf Jahren senden sie einen von den Ihrigen an ihn ab, um ihn um die benötigten Sachen anzugehen. Dieser Deputirte wird durch das Loos gewählt, und die Form seiner Absendung besteht im folgenden: Wenn man ihm mündlich seinen Auftrag gegeben hat, halten drey von den Umstehenden eben so viele Spieße in die Höhe, und die andern werfen ihn mit Gewalt auf dieselben hin. Bleibt er darauf so hängen, daß er tödtlich verwundet ist, und gleich darauf stirbt, so ist ihnen das ein gewisses Zeichen der gnädigen Aufnahme der Gottheit. Kommt er aber glücklich davon, so halten sie ihn für ruchlos und verworfen, und wählen dann auf eben die Art einen andern Deputirten. Amestris, Mutter des Xerxes, ließ, als sie alt geworden war, auf einmahl vierzig Jünglinge von den besten persischen Familien lebendig begraben, wie es die Religion des Landes mit sich brachte, zur Ehre einiger unterirdischer Götter. Noch heutiges Tages mästen sich die Götzen von Themixtitan vom Blute kleiner Kinder, und lieben kein anderes Opfer, als von diesen kindischen

reinen Seelen. Eine feine Gerechtigkeit, die nach dem Blute der Unschuld dürstet!

Tantum religio potuit suadere malorum.

(Lucret. Lib. 1.)

Die Carthaginenser opferten ihre leiblichen Kinder dem Saturn: und welche keine hatten, kauften welche, mit der Bedingung, daß Vater und Mutter bey dem Opfer gegenwärtig seyn mußten, und zwar mit heitern fröhlichen Mienen.

Es war eine ganz sonderbare Grille, die Gnade der Götter mit unsern Leiden zu erkaufen: wie die Lacedämonier, welche ihrer Göttinn Diana, durch Erwürgung junger Knaben schön thaten, die sie ihr zu Ehren oft bis auf den Tod stäupen ließen. Eine wahrhaftig wilde Denkart, dem Baumeister dadurch einen Wohlgefallen zu erweisen, daß man sein Werk einreißt, und die Strafe anderer Verbrecher durch Strafen zu büßen, die unsere Verbrecher verdient haben; und daß die arme Iphigenia im aulidischen Hafen, durch ihren unverschuldeten Tod, das Heer der Griechen wegen begangener Schuld ausführen sollte.

Et casta incesti nubendi tempore in ipso
Hostia concideret macerata moesta parentis.

(Lucret. Lib. 1.)

Und diese zwey schönen, großmüthigen Seelen der beyden Decier, Vater und Sohn, die, um die Gunst der Götter auf die römische Republik zu

lenken, sich so über Hals und Kopf in den dicksten Haufen der Feinde warfen: Quae fuit tanta Deorum iniquitas, ut placari populo Romano non possent, nisi tales viri occidissent. (Cic. de Nat. Deor. Lib. 3.) Hinzugenommen, daß es nicht die Sache des Missethäters ist, sich nach selbstbeliebiger Maße und Zeit züchtigen zu lassen, sondern des Richters, die Strafe zu verordnen; und daß man das gar nicht für Strafe halten kann, was der Leidende sich, nach freyem Willen, auferlegt. Göttliche Rache setzt unsere gänzliche Mißbilligung voraus; so wohl ihrer Gerechtigkeit, als unsers Leidens. Daher war der Gedanke des Polykrates, Tyrannen von Samos, lächerlich, welcher, um den Lauf seines immer beständigen Glückes zu unterbrechen, und um ein wenig abzurechnen, den schönsten, raresten Ring, den er hatte, ins Meer warf, und meinte, durch diesen freywilligen Verlust wolle er der Unbeständigkeit und dem Wankelmuth der Götter ein Genüge thun. Das Glück, um seiner Einfalt zu spotten, veranstaltete es bekanntlich so, daß der Ring wieder in seine Hände gelangen mußte, nachdem er im Bauche eines Fisches gefunden worden. Und wozu am Ende das Zerfetzen und Verstümmeln der Korybanten und Menaden, und in neuern Zeiten der Muhamedaner, die sich ihrem Propheten zu Ehren, Gesicht und Bauch zerschneiden und die Gliedmaßen verhunzen, weil ja die Sünde im Willen liegt, und nicht im Auge, der Brust, dem Bauche, den Schultern, der Kehle,

oder sonst einem Theile des Körpers steckt! *Tantus est perturbatae mentis et sedibus suis pulsae furor, ut sic Dii placentur, quem ad modum ne homines quidem faeviant.* (August. de Civ. Dei Lib. 4.) Dieses natürliche Gewebe des Körpers, nach seinem Zwecke betrachtet, ist nicht allein für uns bestimmt, sondern auch zum Dienste Gottes und des Nächsten. Es ist eben so gesetzwidrig ihn mit Fleiß zu martern, als uns aus einer Ursache, welche es auch sey, zu tödten. Es scheint Feigheit und Verrath zu seyn, wenn man die mechanischen Berrichtungen des Körpers hemmt und stört, um der Seele die Mühe zu ersparen, solche nach der Vernunft zu regieren. *Ubi iratos Deos timent, qui sic propitios habere merentur!* — In regiae libidinis voluptatem castrati sunt quidam: sed nemo sibi, ne vir esset, jubente Domino manus intulit. (Ibid.) Auf diese Weise brachten sie sehr schlechte Dinge in ihre Religion.

— — — Saepius olim

Religio peperit scelerosa atque impia facta.

(Lucret. Lib. 1.)

Von allen unsern Eigenschaften kann nun aber keine, auf welche Art es auch sey, der göttlichen Natur zugeschrieben oder auf dieselbe übertragen werden, ohne daß sie dadurch beschmüzt und durch eben so viel Unvollkommenheiten bezeichnet würde. Diese grenzenlose Schönheit, Macht und Güte, wie könnte sie die geringste Vergleichung oder nur

verähnlichtes Verhältniß mit einem so niedrigen Wesen leiden, als wir sind, ohne dadurch von ihrer göttlichen Größe zu verlieren? „Denn die „göttliche Thorheit,“ sagt Paulus, „ist weiser, „denn die Menschen sind; und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind.“ Stilpo, der Philosoph, ward befragt: „ob die Götter Freude an unserer Verehrung und unsern Opfern hätten?“ „Du bist sehr vorwitzig,“ antwortete er: „Laß uns bey Seite gehen, wenn Du über so „etwas sprechen willst.“ Gleichwohl weisen wir Gott Schranken an, und umzingeln ihn mit unsrer Vernunft. (Mit Vergünstigung unsrer Philosophie, nenne ich unsre Träume und Wahnbilder Vernunft, denn sie sagt ja, der Narr und Bube fasete nach Vernunft, nur daß diese Vernunft anders geformt sey.) Wir wollen ihn an den nichtigen Schein unsers Verstandes binden, Ihn, der uns und unsern Verstand geschaffen hat! Weil aus Nichts, Nichts gemacht werden kann; so hätte Gott die Welt aus nichts, als einer vorgefundenen Materie schaffen können? Wie nun? hat denn Gott die Schlüssel und das Haupttriebwerk seiner Macht, uns in die Hände gegeben, daß wir es so genau untersuchen können? Hat er sich denn verbindlich gemacht, nicht über die Grenzen unsrer Einsicht hinaus zu gehen? Setze den Fall, o Mensch, daß du die Spuren einiger seiner Werke nicht habest ausfindig machen können, glaubtest du denn wohl, daß

er alles, was er vermocht schon gethan? Daß er alle seine Kräfte, alle seine Ideen in diesem Schöpfungswerke bereits erschöpft habe? Du siehst nichts von allem als die äußere Einrichtung von dieser kleinen Höhe, wo du deine Wohnung hast, wenn du anders sie noch siehest. Seine Göttlichkeit hat eine viel weitumfassendere Herrschaft, bis ins Unendliche über deinen Gesichtskreis hinaus! Dieses Theilchen ist wie ein Nichts, gegen das Ganze!

— — — Omnia cum coelo, terraque, marique,
Nil sunt ad summam summae totius omnem.

(Lucret. Lib. 6.)

Es ist ein Lokalgeseß, welches du anführest, denn du kennst das allgemeine Geseß nicht: wohl halt du dich an das, dem du unterworfen bist, aber zieh nicht Ihn darunter. Er ist ja nicht dein Bruder oder Mitbürger, oder gar Genosß. Hat er dir einigermaßen den Verstand aufgethan, so geschah es nicht, daß er sich bis zu dir herabwürdigen, noch dir die Aufsicht über seine Macht geben wollte. Der menschliche Körper kann nicht in die Luft fliegen; das ist dein Geseß. Die Sonne, ohne feste Wohnung durchläuft ihre gewöhnliche Bahn; das Meer und die Erde können ihre Grenzen nicht verwirren; eine Mauer ist ohne Bruch jedem dichten Körper undurchdringlich; der Mensch kann sein Leben nicht in den Flammen erhalten; er kann nicht zugleich im Himmel seyn und auf Erden, noch dem Leibe nach, zu einer und eben der Zeit an

tausend Orten. Das sind Regeln die er für dich fest gesetzt hat. Diese beziehen sich auf dich. Den Christen hat er bezeugt, daß er sie alle weggeräumt habe, wenn es ihm gefallen hat. Und warum auch, wirklich, sollte er, als der Allmächtige, sich an ein gewisses Maß von Kräften gebunden haben? Deine Vernunft hat darüber in irgend keinem Dinge mehr Wahrscheinlichkeit und Grund, als darin, daß sie dich von der Mehrheit der Welten überredet.

Terramque et solem, lunam, mare, caetera quae
sunt,

Non esse unica, sed numero magis innumerabili.

(Lucret. Lib. 2.)

Die berühmtesten Köpfe der Vorzeit haben es geglaubt, und selbst einige aus der unsrigen, weil sie durch den Anschein der menschlichen Vernunft dazu gezwungen wurden. Denn in dem Weltgebäude, das wir sehen, ist nichts vorhanden, das einzeln und einzig wäre.

— — — Cum in summa res nulla sit una,
Uncia quae gignatur, et unica solaque crescat.

(Idem. Ibid.)

Und alle Arten sind in verschiedener Anzahl vermehrt: daher es also nicht wahrscheinlich ist, daß Gott dieß einzige Werk, ohne seines Gleichen gelassen haben, oder daß die Materie dieser Form durch dieses einzige Stück gänzlich erschöpft gewesen seyn sollte.

Quare etiam atque etiam tales fateare necesse est,
 Esse alios alibi congressus materiae,
 Qualis hic est avido complexu quem tenet aether.
 (Idem. Ibid.)

Besonders, wenn es ein belebtes Wesen ist, wie es seine Bewegungen so glaublich machen, daß Plato es für ausgemacht annimmt, und verschiedene es bestättigen, oder es doch nicht zu widerlegen wagen: so wenig, wie die alte Meinung, daß der Himmel, die Sterne und andre besondre Stücke der Welt, Geschöpfe sind, die aus Leib und Seele bestehen, die sterblich sind, in Ansehung ihrer Zusammensetzung, unsterblich aber durch die Bestimmung ihres Schöpfers. Wenn nun aber es mehr als eine Welt gibt, wie Democrit, Epikur und fast alle Philosophen der Meinung gewesen sind. Was wissen wir denn, ob die Prinzipien und Regeln dieser hier auf die andern anwendbar sind! Sie haben vielleicht andere Gestalten und andere Einrichtungen. Epikur denkt sie sich einander gleich, oder einander ungleich.

Wir sehen in dieser Welt eine unendliche Verschiedenheit und Veränderung, bloß in Verhältniß der Entfernung der Örter von einander. In dem neuen Winkel der Welt, den unsre Väter entdeckt haben, sieht man kein Korn, keinen Wein, keines von unsern Thieren; alles ist dort verschieden. Und man sehe nur in vergangenen Zeiten nach, wie viele Gegenden der Welt gab es damahls nicht,

woselbst man weder vom Bacchus noch von der Ceres etwas wußte? Wer dem Plinius und dem Herodot Lust zu glauben hat, der wird finden, daß es in gewissen Gegenden der Welt Menschengattungen gibt, die sehr wenige Ähnlichkeit mit der unsrigen haben, wie es denn auch solche Bastardformen und weitläufige Ähnlichkeiten geben soll, die zwischen der menschlichen und animalischen Natur schwanken. Nach den Berichten dieser Historiker findet man Menschen, die ohne Kopf geboren werden, die Augen und den Mund auf der Brust haben: wo auch anderwärts, jeder Mensch Mann und Weib zugleich ist; wo auch die Menschen auf allen Vieren gehen; andre Gegenden, wo sie nur ein Auge in der Stirne haben, und einen Kopf, der mehr einem Hundekopfe, als dem unsrigen gleicht. Wieder anderwärts, wo sie unterhalb einem Fische gleichen, und im Wasser leben; wieder andre, wo die Weiber mit fünf Jahren gebären und nicht älter werden, als achte. Wo sie einen so harten Kopf und eine so zähe Stirnhaut haben, daß kein Eisen oder Stahl hindurch dringen kann, sondern davon abgleitet. Andre, wo die Männer keinen Bart haben. Nationen, die kein Feuer zu brauchen wissen. Andre, deren Saamen schwarz ist. Und was sagen wir von den Ländern, wo sich die Menschen, mir Nichts dir Nichts! in Wölfe verwandeln, in Füllen, und dann wieder in Menschen? Und wenn dem so ist,

wie Plutarch sagt, daß in einigen Orten von Indien man Menschen finde ohne Mund, die sich bloß von den Dünsten gewisser Gerüche nähren, wie viele falsche Beschreibungen von uns gibts dann nicht! Solche Menschen sind nicht lächerlicher, vielleicht nicht unfähiger der Vernunft und der Geselligkeit. Die Anordnung und die Gründe unsres innern Baues möchten dann in vielen Fällen überflüssig seyn!

Noch mehr! Wie viele Dinge fallen nicht unter unsre Kenntniß, welche diese schönen Regeln bestreiten, die wir der Natur zugeschnitten und vorgeschrieben haben? Und wir unternehmen es, selbst Gott daran zu binden! Und viele Begebenheiten nennen wir Wunder, und wieder andre natürlich? Und das geschiehet von jeglichem Menschen, und von jeglicher Nation, nach dem Maße ihrer Unwissenheit. Wie viele Eigenschaften meinen wir nicht von verborgenen Dingen und von Quintessenzen zu wissen? Denn wenn wir sagen, wir gehen der Natur nach, so heißt das nichts mehr und nichts weniger, als wir folgen unserm bißchen Verstande so weit er auslangt, und was wir damit erblicken. Was Weiter hinaus liegt, scheint uns ungeheuer und außer der Ordnung. Auf diese Weise muß den Klügsten und den geschicktesten alles ungeheuer vorkommen; denn diesen muß die menschliche Vernunft schon längst es einleuchtend gemacht haben, daß sie in der Welt auf nichts gegründet sey, und nicht

einmahl mit Sicherheit beweisen könne, der Schnee sey weiß; und Anaxagoras sagte auch, er sey schwarz. Ob Etwas vorhanden sey, oder Nichts? Ob es eine Wissenschaft gibt, oder lauter Unwissenheit? wie denn Metrodorus von Chio läugnete, daß der Mensch darüber etwas sagen konnte. Oder ob wir leben? worüber Euripides seine Zweifel hat, ob das Leben, was wir leben, Leben sey, oder ob das, was wir Tod nennen, Leben sey?

Τίς δ'οἶδεν εἶζῆν τῆς ὁ κακλήται θανεῖν.

Τὸ ζῆν δὲ θνήσκειν ἔστι;

(Plato in Georg.)

Und das nicht ohne Schein; denn was berechtigt uns zu sagen, wir sind, wenn wir von dem Augenblicke sprechen, der nur ein Lichtausblick in dem ewigen Laufe der Nacht ist, und eine so kurze Unterbrechung unseres immerwährenden natürlichen Zustandes? Da das Todseyn, ja selbst das Vor und Nach, ein gutes Theil dieser Spanne Zeit wegnimmt. Andre schwören, es gebe keine Bewegung; nichts komme von der Stelle! wie die Anhänger des Melissus thaten. Denn wenn nur eine Einheit in der Natur ist; so ist sowohl die sphärische Bewegung unnütz, als die Bewegung von einem Ort zum andern, wie Plato beweiset. Andre behaupten, es gebe in der Natur weder Entstehen noch Vergehen. Protagoras sagt: es gebe in der Natur nichts als den Zweifel, man könne gleich gut über alle Dinge disputiren, und

selbst darüber: ob man über alle Dinge gleich gut disputiren könne. Mausiphanes meint; von den Dingen, welche als Dinge erscheinen, könne man eben so wenig sagen, sie sind nicht, als, sie sind; und nichts sey gewiß, als die Ungewißheit. Parmenides sagt: von Allem was zu seyn scheint, ist überhaupt Nichts; nur Eins ist. Zeno spricht: Eins selbst ist nicht: es ist überhaupt Nichts. Wäre Eins, so wäre es entweder in einem andern, oder in sich selbst. Wäre es in einem andern: so wären Zwey, das Umfassende und das Umfaßte. Nach diesen Lehrsätzen ist die Natur der Dinge nichts als ein Schatten; wahr oder falsch.

Mir ist es immer so vorgekommen, als ob für einen Christenmenschen diese Redensarten voller Thorheit und Unehrebarkeit wären: Gott kann nicht sterben; Gott kann nichts reuen; Gott kann dieß nicht thun, das nicht thun. Ich finde es nicht gut, die göttliche Macht solchergestalt unter die Geseze unsrer Sprache einzuschließen! Und sollte man das, was in diesen Sätzen Wahres zu liegen scheint, ehrebarlicher und mit mehr Anstand der Religion ausdrücken! Unsre Sprache hat ihre Schwächen und ihre Gebrechen, wie alles übrige. Die meisten Irrungen in der Welt werden durch grammatikalische Fehler veranlaßt. Unsre Prozesse entstehen meistens aus der strittigen Auslegung der Geseze, und unsre meisten Kriege aus dem Unvermögen, die Tractaten und Friedensschlüsse der

Fürsten deutlich und ohne Zweydeutigkeiten abzufassen. Wie viele und wichtige Streithändel sind nicht in der Welt über den zweifelhaften Sinn der einzigen kleinen Sylbe Hoc entstanden? Laß uns die Clausul anführen, welche uns die Logik selbst als die kläreste zu nehmen erlaubt. Wenn man sagt: es ist schön Wetter, und sagt wahr, so ist es also schön Wetter. Ist das nicht eine sehr deutliche Redensart? Und dennoch betrügt sie uns! Daß dem also sey, laßt uns bey dem Beyspiele bleiben. Wenn ihr sagt, ich lüge, und es wäre wahr, so sagtet ihr die Wahrheit, und hättet gelogen. Die Kunst, der Grund und die Stärke dieser Redensart, sind der andern gleich; und dennoch stecken wir in der Schlinge. Ich sehe hier die pyrrhonischen Philosophen, die ihren Gemeinbegriff in keiner Art von Sprache auszudrücken vermögen. Sie bedürften einer neuen Sprache. Die unsre ist aus lauter bejahenden Sätzen gebildet, die ihnen plattterdings zuwider sind. So daß wenn sie sagen, ich zweifle, so hält man sie augenblicks fest, um sie zum Geständniß zu zwingen, daß sie wenigstens dieß wissen und versichern, daß sie zweifeln. Und somit hat man sie genöthigt, sich hinter diese Vergleichung der Arzneykunde zu flüchten, ohne welche ihre Denkart unerklärbar seyn würde. Wenn sie herausgehen mit der Sprache und sagen: ich weiß nicht, oder ich zweifle, so sagen sie damit, daß dieser Ausspruch zugleich alles übrige mit enthalte,

gerade so, wie die Rhabarber, welche die bösen Säfte hinauswirft, und zugleich sich selbst mit abführt. Diese Art sich eine Sache vorzustellen, läßt sich deutlicher begreifen, durch die Frage: Was weiß ich? wie ich solche, als Überschrift einer Wagschale führe. Aber man sehe nur, wie man sich, auf diese unehrerbietige Art zu reden, in die Brust wirft, bey den Streitigkeiten, die man heutiges Tages über die Religion führt. Wenn man den Gegnern zu hart zu Leibe gehet: so sagen sie ganz treuherzig, es stehe nicht in der Allmacht Gottes, daß sein Leib zugleich im Paradiese und auf der Erde, zu gleicher Zeit und auf einmahl an verschiedenen Orten sich befinde. Der alte Spötter Plinius (Hist. nat. l. 2. c. 7.) bedient sich dieses Einwurfs. Zum wenigsten, sagt er, dient es dem Menschen zu einigem Troste, zu sehen, daß Gott nicht alles kann, denn er kann sich nicht tödten, wenn er auch wollte; welches doch der größte Vorzug ist, den wir haben. Er kann die Sterblichen nicht unsterblich machen, noch die Verstorbenen wieder erwecken; noch machen, daß der, welcher gelebt hat, nicht gelebt habe; daß derjenige, der Ehre erlebt hat, sie nicht erlebt habe; da er keine andre Rechte über das Vergangene hat, als die Vergessenheit. Und damit diese Gesellung des Menschen zu Gott; sich noch durch lustige Beyspiele verbinde: er kann nicht machen, das zwey mahl zwey nicht vier seyn. Dieß ist es was er sagt,

und was ein Christ nicht über seine Zunge gehen lassen sollte. Dahingegen scheint es, daß die Menschen diese thörige stolze Sprache auffuchen, um Gott mit ihrer Natur in Ebenmaß zu bringen.

— — — Cras vel atra
 Nube polum pater occupato,
 Vel sole puro, non tamen irritum
 Quodcumque retro est efficiet, neque
 Dissinget infectumque reddet
 Quod fugiens semel hora vexit.

(Horat. Lib. 3. Od. 29.)

Wenn wir sagen, die Unendlichkeit der vergangenen Zeit sowohl als der Zukünftigen, sey vor Gott nur wie ein Augenblick, seine Güte, seine Weisheit und Macht seyen eins mit seinem Wesen, so sagt das unsere Sprache, aber unser Verstand begreift es nicht. Dem ungeachtet will unser Vorwitz die göttlichen Eigenschaften durch unser Sieb schütteln; und daher entstehen dann alle Schwärmereyen und Träume, womit die Welt angefüllt ist, wodurch sie jedes Gewicht auf ihrer Wagschale wägen will, was so weit ihr Gewicht übersteigt. Mirum quo procedat improbitas cordis humani, parvulo aliquo invitate successu. (Plin. Histor. Nat. Lib. 2.) Wie übermüthig behandeln nicht Stoiker darüber den Epikur, daß er meint, wirklich und wahr, gut und selig seyn, sey nur eine Eigenschaft Gottes, und der weise Mensch habe nur davon einen Schatten, ein schwaches

Bild. Wie dummdreister Weise haben sie nicht Gott an das Schicksal gebunden. (Nach meinem Wunsche wäre es wohl sehr gut, wenn einige sogenannte Christen es nicht noch thäten.) Und Thales, Plato und Pythagoras haben ihn an die Nothwendigkeit gefesselt. Dieser Hochmuth, Gott durch unsere Augen sehen zu wollen, hat verursacht, daß ein großer Mann unserer Zeit Gott eine leibliche Gestalt angedichtet hat; und ist Schuld an dem, was uns täglich begegnet, daß wir Gottes besonderer Regierung die auffallenden Begebenheiten in den Schicksalen der Welt und der Menschen zuschreiben. Weil sie uns wichtig sind, so meinen wir, sie müßten auch ihm wichtig seyn, und er darauf genauer und sorgfältiger achte, als auf Begebenheiten, die uns leichter und als natürliche Folgen vorkommen. Magna dii curant, parva negligunt. (Cicero. de Nat. Deor. Lib. 2.) Man höre das Beyspiel, was dieser Cicero anführt, man wird seine Gründe finden. Nec in reges, sagt er, quidem reges omnia minima curant. (Idem ibid. Lib. 3.) Gerade, als ob diesem Könige es mehr Mühe koste, ein ganzes Reich zu erschüttern, als ein Baumblatt, und als ob seine Weisheit mehr angestrengt würde, den Gang einer Feldschlacht zu leiten, als den Sprung eines Flohes! Seine Regierung erstreckt sich in gleichem Maße, mit gleicher Kraft, mit gleicher Ordnung über alle Dinge: der Antheil, den wir daran nehmen, macht

macht darin keinen Unterschied. Er richtet sich nicht nach unsern Bewegungen, noch nach unserm Ermessen. *Deus ita artifex magnus in magnis, ut minor non sit in parvis.* (S. August. de Civit. Dei. Lib. 11.) Unser Eigendünkel bringt uns alle Augenblicke diese gotteslästerliche Vergleichung in den Gedanken; weil uns unsere Geschäfte lästig und beschwerlich werden. Strato hat die Götter von allen Verrichtungen und Geschäften freigesprochen; so wie es ihre Priester sind. Er läßt der Natur das Geschäft über, alle Dinge zu erzeugen und zu erhalten; und aus ihrer Masse und Bewegung setzt er alle Theile der Welt zusammen, und spricht die menschliche Natur los, von der Furcht vor dem göttlichen Gerichte. *Quod beatum aeternumque sit, id nec habere negotii quicquam, nec exhibere alteri.* (Cic. de Nat. Deor. Lib. 1.) Die Natur aber will, daß in ähnlichen Dingen auch ähnliche Verhältnisse Statt finden sollen. Die unzählbare Anzahl der Sterblichen, setzt also eine unzählbare Anzahl von Unsterblichen voraus. Die zahllosen Dinge, welche tödten und verwüsten, lassen wieder auf eben so viele Dinge schließen, welche erhalten und nützen. So wie die Seelen der Götter, ohne Sprache, ohne Augen, ohne Ohren, eine jede unter ihnen das empfindet, was die andere empfindet, und unsere Gedanken richtet, so mit den Seelen der Menschen, wenn sie frey und vom Körper durch Schlaf oder irgend ein Entzücken ent-

bunden sind; so wahrsagen, prophezeihen sie, und sehen Dinge, welches sie nicht können, so lange sie unter der Einwirkung des Körpers stehen. Die Menschen, sagt Sanct Paulus, da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden, und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild des vergänglichen Menschen. Man betrachte nur ein wenig das Gaukelspiel der Vergötterungen des Alterthums! Nach dem großen und höchst feyerlichen Bestattungsgepränge, wenn das Feuer an der höchsten Spitze der Pyramide ausbrach und das Bett des Verstorbenen ergriff, ließen sie einen Adler fliegen, der durch sein Aufsteigen andeuten sollte, daß die Seele sich zum Paradiese erhebe. Wir haben noch eine Menge alter Münzen, besonders von der Ehre und Jugendbegabten Dame Faustine, wo der Adler so vorgestellt wird, daß er die vergötterte Seele auf dem Huckeback zum Himmel trägt. Es ist zum Bestammern, daß wir uns durch solche Affereyen, von unserer eigenen Erfindung, zu Narren machen.

Quod fixere timent.

(Lucan. Lib. 1.)

Wie die Kinder, die sich vor eben dem Gesichte fürchten, daß sie ihren Gespielen selbst mit Schwärze angestrichen haben. Quasi quicquam infelicius sit homine, cui sua figmenta dominantur. Es ist traun ein Unterschied, ob wir den ehren, der uns gemacht hat, oder den, den wir gemacht

haben. Der Kaiser Augustus hatte mehr Tempel, als Jupiter, und wurden solche wenigstens eben mit so viel Andacht und Glauben an Wunderwerke besucht und bedient. Die Thasier kamen zum Agesi- laus, und sagten ihm, sie hätten ihn, aus Erkenntlichkeit der Wohlthaten, die er ihnen erwiesen, unter die Zahl der Götter versetzt! Hat eure Nation, erwiederte er hierauf, die Macht, diejenigen, die es ihr beliebt, zu Göttern zu machen? O macht doch einen von den Eurigen darzu, und wenn ich dann gesehen habe, wie es ihm bekommt; so werde ich euch für euer Anerbieten gehörig dankbar seyn! Der Mensch ist doch höchst unbesonnen! Nicht eine Käsemilbe kann er machen, und Götter und Heilige macht er zu Duzenden! Laßt uns doch den Trismegistus hören, wie der unsere Einsichten und Kräfte erhebt. Von allen bewundernswürdigen Dingen, übersteigt dieß das Bewundernswürdigste, daß der Mensch die göttliche Natur ausfindig, und nach zu machen gewußt hat. Hier ist die Art zu schließen der Philosophie selbst:

*Nolle cui divos et caeli nomina soli,
Aut soli nescire datum.*

(Lucan. Lib. 1.)

Wenn Gott ist, so ist er ein lebendiges Wesen, ist er ein lebendiges Wesen, so hat er Sinne, und hat er Sinne, so ist er dem Verderben unter-

worfen. Ist er ohne Körper, so ist er auch ohne Seele, und folglich ohne Handlung. Und hat er einen Körper, so ist er vergänglich. Heiße ich das nicht einen siegreichen Schluß. Wir, wir sind unvermögend, die Welt hervorgebracht zu haben. Es muß also eine unendlich vorzüglichere Natur vorhanden seyn, welche daran die Hand gelegt hat. Es wäre doch wohl der dümmste Hochmuth uns selbst für das vortrefflichste Wesen in diesem Weltall zu achten. Also ist etwas Vortrefflicheres vorhanden; und das ist Gott! Wenn wir eine prächtige Wohnung erblicken, ohne daß wir noch wissen, wem sie gehöre; so werden wir gleichwohl nicht sagen, sie sey für Nasen gebauet. Und sollten wir nicht glauben, wenn wir das göttliche Gebäude des himmlischen Pallastes sehen, daß es die Wohnung eines Herrn sey, der größer seyn müsse als wir? Ist der Höchste nicht allemahl der Würdigste? Und wir? Sind wir nicht am niedrigsten gesetzt? Nichts was weder Seele noch Vernunft besitzt, kann ein lebendiges, mit Vernunft begabtes Wesen hervorbringen. Die Welt erzeugt uns, die Welt besitzt also Seele und Vernunft. Jeder Theil von uns ist kleiner, als wir selbst. Wir sind ein Theil der Welt. Die Welt ist also begabt mit Weisheit und Vernunft, und zwar im größern Maaße, als wir selbst. Es ist doch ein herrlich Ding, um eine große Regierung. Die Regierung der Welt gebührt also einer glücklichen Natur. Die

Gestirne thun uns keinen Schaden. Sie sind also voller Güte. Wir bedürfen der Nahrung, also auch die Götter, und sie nähren sich also von den Dünsten der Unterwelt. Die zeitlichen Güter sind keine Güter für die Götter. Es sind also auch keine Güter für uns. Beleidigen und sich für beleidigt halten, sind beydes Äußerungen der Einfalt. Narrheit ist es also, Gott fürchten. Gott ist, seiner Natur nach, gut; der Mensch ist es seinem Bestreben nach, das ist noch mehr. Die Weisheit Gottes und die menschliche Weisheit sind durch nichts verschieden, als dadurch, daß die erste ewig ist. Nun ist aber die Dauer kein Zuwachs an Weisheit. Dadurch wären wir also Mitgenossen an einer Weisheit. Wir haben Leben, Vernunft und Freyheit; wir verehren die Güte, die Liebe und die Gerechtigkeit. Diese Eigenschaften befinden sich also in Gott. In Summa, wenn der Mensch der Gottheit Eigenschaften zuschreibt oder abläugnet, so thut er es allemahl in Rücksicht auf sich selbst. Aber welch ein Muster, welch ein Modell! Erhebe dich, Mensch, dehne dich aus, vergrößere deine menschlichen Eigenschaften, so sehr du willst! Blähe dich auf, armes Geschöpf, weiter, weiter, immer weiter.

Non si te ruperis, inquit.

(Horat. Lib. 2. Sat. 3.)

Profecto non Deum, quem cogitare non pos-

sunt, sed semetipfos pro illo cogitantes, non illum, sed se ipsos, non illi, sed sibi comparant. (August. de Civ. Dei. Lib. 12.) In natürlichen Dingen zeigen die Wirkungen ihre Ursachen nur halb. Wie denn diese hier? Sie ist über die Ordnung der Natur erhaben, ihre Beschaffenheit ist zu hoch, zu entfernt, zu gewaltig um unseren Schlüssen und Vernünfteln unterworfen zu seyn. Durch unsere Kräfte können wir nicht so weit reichen; dieser Weg liegt viel zu tief. Wir sind auf dem Mont Genis dem Himmel nicht näher, als im Grunde des Meeres; nehmt Fernröhre zu Hülfe, um euch davon mit euren eigenen Augen zu überzeugen. Die Menschen erniedrigen Gott bis zur fleischlichen Erkennung der Weiber! Wie oft und zu manchen Zeiten ist das nicht geschehen! Paulina, die Ehegenossinn des Saturninus, eine Matrone von berühmter Tugend zu Rom, meinte sich in den Umarmungen des Gottes Serapis zu befinden; und befand sich in den Armen eines ihrer Liebhaber, vermöge der kupplerischen Veranstaltungen der Priester dieses Tempels. Varro, einer der scharfsinnigsten und gelehrtesten Schriftsteller unter den Römern, schreibt in seinen Büchern über die Theologie; der Tempelwächter am Tempel des Herkules habe mit dem Herkules um eine Abendmahlzeit und um eine Dirne auf die Nacht gelooset. Mit der einen Hand habe er für den Gott und mit der andern für sich selbst gezogen. Gewann er, so

war es auf Kosten der Opfer; verlor er, so war es auf seine eigene. Er verlor, bezahlte sein Abendessen und die Lohndirne dazu. Ihr Name hieß Laurentine, welche die Nacht ihren Gott in ihrem Armen umfaßte, der ihr übrigens noch bey dem Heimgehen sagte: der erste Mann, dem sie des folgenden Tages begegnete, würde ihr einen hinlänglichen Lohn bezahlen. Dieß war Taruntius, ein junger und reicher Römer, der sie mit nach Hause nahm, und in der Folgezeit als seine Erbin hinterließ. Sie setzte darauf, in der Meinung, dem Gotte etwas Angenehmes zu thun, das römische Volk zum Erben ein, weswegen man ihr göttliche Verehrung zu erkannte.

Als ob es noch nicht genug gewesen, daß Plato in doppelter Linie von den Göttern abstamme, und den Neptun zum gemeinschaftlichen Ahnherrn hätte; ging in Athen die unbezweifelte Sage: als Aristo habe der schönen Peryctione froh werden wollen, habe er es nicht vermocht, und sey ihm darauf der Gott Apoll im Traume erschienen, und habe ihm angedeutet, sie so lange unberührt und unbesieckt zu lassen, bis sie würde geboren haben. Dieß waren der Vater und die Mutter des Plato. Wie viel Geschichtchen von dergleichen Einweihungen in den großen Orden vom Hirschgeweih haben wir nicht, womit sich die Götter mit den armen Sterblichen einen Spaß gemacht haben? Und von unbilliger Weise verschrie-

nen Ehemännern zu Gunsten ihrer Kinder! In der muhamedanischen Religion gibt es nach dem Glauben des Volks, Merline; das heißt, Kinder, die nach dem Geiste, ohne irdischen Vater geboren und in ungestörter Jungfrauschafft von göttlichen Wesen erzeugt worden! Und haben sie für diese Erzeugnisse in ihrer Sprache einen eigenen Namen.

Wir müssen uns merken, daß keinem Dinge etwas lieber und werther ist, als sein Wesen. Der Löwe, der Adler und der Delphin schätzen nichts höher, als ihre Gattung, und daß jede derselben die Eigenschaften der andern Dinge, nach ihren eigenen würdigt. Wir können solche zwar wohl ausdehnen und einschränken, aber das ist es auch alles. Denn über diese ähnliche Verhältnisse und über dieses Prinzip kann unsere Einbildungskraft nicht hinaus gehen, kann sie nichts weiter ahnen, und ist es ihr unmöglich, sich höher zu schwingen, und diese Grenze zu überschreiten. Daher entstehen die alten Schlüsse. Unter allen Formen ist die Gestalt des Menschen die schönste: Gott ist also nach dieser Form. Niemand kann glücklich seyn ohne Tugend, keine Tugend kann ohne Vernunft seyn, und keine Vernunft findet sich außer der menschlichen Figur: folglich ist Gott mit der menschlichen Gestalt bekleidet. Ita est informatum anticipatumque mentibus nostris, ut homini quum de Deo cogitet, forma occurrat humana. (Cicer. de Nat. Deor. Lib. 1.) Deswegen sagt Xenopha-

nes launig genug: wenn sich die Thiere Götter dichten, wie sie nach aller Wahrscheinlichkeit thun: so dichten sie solche ganz gewiß nach ihrem eigenen Bilde, und wissen sich damit so viel, wie wir. Denn warum sollte ein junges Gänschen nicht also sprechen: Alle Dinge in der Welt sind meiner wegen da. Die Erde ist da, zu meinem Dienste, um darauf zu gehen; die Sonne mir zu leuchten; die Gestirne, um ihren Einfluß auf mich zu haben; vom Winde habe ich diesen, vom Wasser jenen Nutzen. Nichts sieht jenes Gewölbe so günstig an, als mich; ich, ich bin der Liebling der Natur. Muß nicht der Mensch mich füttern, mich mit Wohnung versorgen, mir dienen? Für mich muß er säen, und das Korn schrotten; wohl wahr, daß er mich schlachtet, aber das thut er auch seines gleichen, und ich mache es eben so mit den Würmern, die ihn fressen. Eben so würde auch ein Kranich sprechen, und noch mit mehr Ruhmredigkeit, wegen der Freyheit seines Fluges, und wegen dieser schönen und hohen Himmelsgegend. *Tam blanda conciliatrix, et tam sui est lena ipsa natura* (Cicer. de Nat. Deor. Lib. 1.) Nun gut! nach eben diesem Schlage ist für Uns das Geschick; für Uns die Welt; es blizt, es donnert für Uns. Und Schöpfer und Geschöpfe alles ist nur für Uns. Wir sind der Endzweck und der Punct, auf welchen alles insgemein hinzielt. Man betrachte nur das Register, welches die Philosophie seit zwey

tausend Jahren von den himmlischen Begebenheiten geführt hat. Die Götter haben nichts gethan, nichts gesprochen, als für den Menschen. Diese Philosophie schreibt den Göttern keine andere Berathschlagung, kein anderes Geschäft zu. Bald sind sie mit uns im Kriege begriffen:

— — — Domitosque Herculea manu
Telluris juvenes, unde periculum
Fulgens contremuit domus
Saturni veteris.

(Horat. Lib. 2. Od. 12.)

Bald nehmen sie Theil an unsern Händeln, um es mit uns wett zu machen, daß wir so oft an den andern Theil nehmen.

Neptunus muros magnoque emota tridenti
Fundamenta quatit, totamque a sedibus urbem
Eruit: hic Juno Scaeas laevissima portas
Prima tenet.

(Virg. Aeneid. Lib. 2.)

Die Caunier werfen aus Eifer für die Herrschaft ihrer eigenen Götter, den Tag ihrer Andacht ihre Waffen auf ihre Schultern, durchlaufen ihre Feldmarken, hauen und schießen bald hier bald dort in die Luft, und verscheuchen solchergestalt aus allen Kräften die fremden Götter aus ihrem Gebieth.

Die Kräfte der Götter sind ihnen nach unsern Bedürfnissen zugeschnitten. Der eine heilet die

Pferde, ein anderer die Menschen; der kurrirt die Pest; der die Nisse; ein anderer den Husten; der eine Art von Krähe, jener eine andere. Adeo minimis etiam rebus prava religio inserit deos. (Tit. Livius Lib. 27.) Der eine bringt die Weintrauben hervor, der andere die Zwiebeln; dieser hat die Aufsicht über die Nachtlöhnerinnen, der über die Fischhökerinnen. Jedes Handwerk hat seinen Ladengott. Der eine hat seine Statthalterschaft im Orient, der andere im Occident.

— — — Hic illius arma
Hic currus fuit.

(Virg. Aeneid. Lib. 1.)

O sancte Apollo, qui umbilicum certum terrarum
obtines.

(Cicero de Divinat. Lib. 2.)

Pallada Cecropidae, Minoia Creta Dianam,
Vulcanum tellus Hipsipylaea colit:
Junonem Spartae, Pelopeiadesque Mycaenae;
Pinigerum Fauni Maenalis ora caput,
Mars Latio venerandus.

(Ovid. Fast. Lib. 3.)

Der hat nur einen Flecken, oder ein Landgut zum Antheil; jener wohnt einsam, dieser gesellig: es sey nun aus freyer Wahl, oder aus Zwang.

Junctaque sunt magno templa nepotis avo.

(Ovid. Fast. Lib. 1.)

Unter der Anzahl befinden sich solche schäbige und pöbelhafte Gottheiten, (denn man zählt ihrer bis an sechs und dreyßig tausend), daß man zu weilen fünf bis sechs zusammen thun muß, um eine Kornähre hervorzubringen, und doch nehmen sie daher ihre Unterscheidungsnahmen. Drey haben oft mit einer einzigen Thür genug zu thun; nämlich, der Gott über das Tafelwerk, der Gott über Hespern und Angel, und der Gott der Schwelle. Vier werden für ein Kind erfordert: der Gott der Windeln, des Trinkens, der Pappe, und des Säugens. Einige darunter sind gewiß, einige ungewiß. Einige sind noch gar nicht einmahl in Reihe und Glieder gestellt.

Quos, quoniam coeli nondum dignamur honore,
Quas dedimus certe terras habitare sinamus.

(Ovid. Metam. Lib. 1.)

Es gibt physische, poetische, bürgerliche Gottheiten. Einige, die zwischen der göttlichen und menschlichen Natur schwanken, Mittler und Zwischenträger zwischen Gott und uns sind. Die nur durch eine mittlere und verkleinerliche Art von Anbetung verehrt werden. Ihre Titel und Verrichtungen sind bis in das Unendliche verschieden. Einige sind von guter, andere von bösertiger Natur. Es gibt darunter alte und abgelebte; es gibt darunter sterbliche. Denn Chrystippus versichert, in dem allgemeinen letzten Brande der Welt, würden alle

Götter darauf gehen, Jupiter ausgenommen. Der Mensch schnizelt sich tausend lustige Verhältnisse zwischen Gott und ihm selber. Hält er sich nicht sogar für seinen Landsmann.

Jovis incunabula Creten.

(Ovid. Metam. Lib. 1.)

Hier ist die Entschuldigung, die uns Scevola, der Oberpriester, und Varro, der große Theologe seiner Zeit, über diesen Gegenstand geben: Es sey nothwendig, daß das Volk viele Wahrheiten nicht kenne, und dagegen manche Falschheit als wahr glaube. Quum veritatem qua liberetur, inquirat, credatur, ei expedire, quod fallitur. (August. de Civit. Dei. Lib. 4.) Die Augen des Menschen können die Sachen nicht anders auffassen, als nach der Form ihrer Bildung. Und haben wir vergessen, welchen Wurzelbaum der arme Phaeton machte, weil er die Zügel der Rosse seines Herrn Papa's in sterbliche Hände nehmen wollen. Ebenso tief fällt unser Verstand, verliert und zerschmettert sich, durch seine Verwegenheit. Wenn wir die Philosophie befragen: aus was für Materie die Sonne bestehe? Was sollte sie wohl anders antworten, als: aus Eisen, oder Stein, oder sonst einem Stoffe, dessen sie sich bedient. Erkundigt man sich bey dem Zeno, was die Natur sey? Ein künstliches Feuer, wird er antworten, geschickt zum erzeugen, das nach festen Regeln wirkt.

Spricht Archimedes, den Meister dieser Wissenschaft, der sich den Vorrang vor allen andern an Gewisheit und Zuverlässigkeit anmaßet. Die Sonne, sagt er, ist ein Gott von glühendem Eisen. Das heiße ich doch eine herrliche Erdichtung, erzeugt von der unumgänglichen Nothwendigkeit der geometrischen Demonstrationen. So unumgänglich und nützlich nun freylich nicht, daß nicht Sokrates dafür gehalten haben sollte, man wisse schon genug davon, wenn man es so weit darin gebracht habe, den Acker auszumessen zu können, den man erhalte oder weggebe; oder daß Polyänus, der darin ein hochberühmter Lehrer war, sie nicht als eine Wissenschaft voller Irthümer und Ungewisheiten verachtet haben sollte, nachdem er die süßen Früchte aus den lieblichen Gärten des Epikurs gekostet hatte. Sokrates sagt, bey dem Xenophon, da die Rede vom Anaxagoras ist, der nach der Meinung des Alterthums, sich besser als irgend ein anderer auf himmlische und göttliche Dinge verstanden haben soll: er habe sich den Kopf verwirrt, wie alle diejenigen thun, welche unmaßiglich nach Wissen solcher Kenntnisse forschen, die nicht für sie gemacht sind. Da er die Sonne zu einem glühenden Steine machte, besann er sich nicht, daß ein Stein im Feuer nicht leuchtet, und was noch schlimmer, daß das Feuer den Stein vermindert und aufzehrt. Darin, daß er lehrte, die Sonne und das Feuer sey ein Wesen, vergaß er,

daß das Feuer die Menschen nicht schwärzt, die es ansehen; daß wir gerade in das Feuer sehen können; daß das Feuer die Kräuter und Pflanzen verheert. Sokrates hält dafür, und ich mit ihm, es sey am verständigsten vom Himmel geurtheilt, gar nicht darüber zu urtheilen. Da, wo Plato im Timäus auf die Dämonen zu sprechen kommt, sagt er: „man muß darüber den Alten glauben, welche von sich behaupten, von ihnen gezeugt zu seyn. Es ist gegen die Vernunft, den Kindern der Götter Glauben zu versagen, wenn gleich auch ihr Sagen nicht auf den nöthigen Gründen ruhet, oder nicht wahrscheinlich wäre: denn sie können uns antworten, wir sagen, was wir bey den unserigen gesehen haben, und erzählen, was wir von Familiensachen wissen.“

Laß uns jetzt sehen, ob wir ein wenig mehr deutlichere Kenntnisse von menschlichen und natürlichen Dingen haben. Ist es nicht ein lächerliches Unternehmen, wenn wir Dingen, zu denen, nach unserm eignen Geständniß, unsere Kenntnisse nicht hinreichen, einen andern Körper andichten, und ihnen eine falsche Form von unsrer Erfindung leihen? Wie wir solches bey der Bewegung der Sterne sehen, denen wir, weil wir mit unserm Verstande nicht hirlangen, noch ihren natürlichen Lauf ergründen können, nach unsern schwerfälligen körperlichen Begriffen, materielle Triebfedern andichten.

— — — Temo aureus, aurea summae
Curvatura rotae, radiorum argenteus ordo.

(Ovid. Metam. Lib. 2.)

Es sieht fast so aus, als hätten wir Kutscher, Wagner und Mahler gehabt, die hingegangen, dort oben das Kunstwerk von so mannigfaltiger Bewegung einzurichten, und das Räderwerk zu stellen und zu ordnen auf den himmlischen Körpern, die, nach dem Plato, so buntfarbig sich um die Spindel der Nothwendigkeit herum drehen.

Mundus domus est maxima rerum,
Quam quinque altitonae fragmina Zonae
Cingunt, per quam limbus pictus bis sex signis,
Stelli micantibus, altus in obliquo aethere, Lunae
Bigas acceptat.

(Varro.)

Alles das sind Träume und fanatische Thorheiten. O wenn es einmahl der Natur gefallen sollte, uns ihr Geheimniß aufzudecken, und uns nach vorgängiger Stärkung unsrer Augen, ohne Hülle, die Mittel zu zeigen, wodurch sie ihre Bewegungen bewirkt: o mein Gott, was für Mißbrauch, was für Rechnungsfehler würden wir nicht in unsrer ärmlichen Wissenschaft aufgedeckt finden! Ich irre ganz, wenn diese Wissenschaft nur ein einziges Ding richtig und in seinem wahren Wesen kennt und durchschaut: und ich werde von hinnen scheiden, da man noch unwissender über alle andre Sachen ist, als meine Unwissenheit.

Habe

Habe ich nicht beym Plato diesen göttlichen Satz gelesen: „Die Natur ist nichts, als eine räthselhafte Poesie!“ So vielleicht, als ob man sagte: es ist ein verhülltes, dunkles Gemählde, in welchem eine unendliche Menge falschen Lichts angebracht ist, um unsern Wis im Errathen zu üben. *Latent ista omnia crassis occultata et circumfusa tenebris: ut nulla acies humani ingenii tanta sit, quae penetrare in coelum, terram intrare possit.* (Cicer. Accad. Quaest. Lib. 4.) Und die Philosophie ist gewiß nichts, als eine sophistische Poesie. Woher nehmen die Schriftsteller des Alterthums, alle ihre Beweise, als aus den Dichtern? Und die Ersten darunter, waren selbst Dichter, und behandelten die Philosophie nach ihrer Kunst. Plato ist nichts als ein fragmentarischer Dichter. Alle unnatürliche Wissenschaften spreizen sich mit dem poetischen Style. Gerade so, wie die Weiber sich elfenbeinerne Zähne einsetzen lassen, wo ihnen die natürlichen fehlen, und anstatt ihrer wahren Gesichtsfarbe, sich eine falsche mit fremden Schminken geben; wie sie sich die Hüften mit Tuch und Drell runden, und das Leibchen mit Baumwolle polstern; und sich, ohne es einmahl Hehl haben zu wollen, mit falscher und erborgter Schönheit herauspuzen: eben so macht es die Wissenschaft. (Und sogar ist es nicht anders mit unserm Rechte, das, so sagt man, seine wohl hergebrachten Erdichtungen hat, worauf es die Wahrheit seiner Entscheidungen

Montaigne III. Bb.

D d

gründet.) Sie gibt uns Hypothesen für baare Münze, in Sachen, wo sie nicht einmahl läugnet, das es Erfindungen sind. Denn die Epicyclen, die excentrischen und concentrischen, deren sich die Sternkunde bedient, um die Bahnen der Himmelskörper zu bezeichnen, gibt sie uns für das Beste, was sie in dieser Sache habe erfinden können. So ist's mit allem Übrigen. Die Philosophie lehrt uns nicht, was ist, oder was sie glaubt; sondern was sie erfindet, und den meisten und den besten Anschein hat. Plato sagt, bey Gelegenheit der Urtheile über die Beschaffenheit des Körpers der Menschen und der Thiere: daß dasjenige wahr sey, was ich gesagt habe, würde ich versichern, wenn ich darüber die Bestätigung eines Orakels hätte. Jetzt aber versichre ich nur so viel, es ist das Wahrscheinlichste, was ich darüber zu sagen gewußt habe. Nicht nur zum Himmel hinauf allein sendet die Philosophie ihre Seile, Haspel und Winden. Laß uns nur ein wenig bey dem weilen, was sie von uns und unserm Körperbau sagt. Bey den Sternen und himmlischen Körpern gibt es keine größere Abweichungen, Annäherungen, Entfernungen, Sprünge und Verfinsterungen, als sie dem armen menschlichen Körper angedichtet hat. Wahrhaftig! nach dieser Weise hatte sie Recht, ihn eine kleine Welt zu nennen! So manche Theile, Stücke und Gestalten hat sie angewendet, ihr zu mauern und zu zimmern. Um die verschiedenen

Bewegungen, die sie an den Menschen sehen, die verschiedenen Bestimmungen und Fähigkeiten, die wir in uns fühlen, aufs reine zu bringen, in wie viele Theile haben nicht die Philosophen unsre Seele zersplittert? In wie viel Stockwerke und Räume haben sie nicht, außer den natürlichen und merk- baren, diesen armen Menschen eingetheilt? Zu wie viel Geschäften und Verrichtungen haben sie ihn nicht bestimmt? Sie machen ihn zu einem ordent- lichen Dunstbilde. Es ist ein Gegenstand, den sie einmahl fest halten, und nach ihrer Weise bemeis- seln, bedrechnen und beschneideln. Man überläßt ihnen die volle Gewalt, ihn aus einander zu legen, Stück vor Stück, und wieder zusammen zu setzen, und auszutünchen, jeder nach seinem Gutdünken; und dennoch kennen sie ihn noch lange nicht. Ich will nicht einmahl sagen, nach der Wahrheit, und wie er ist, nein, sondern selbst nur im Traume. Sie können ihr künstliches Orgelwerk nicht einmahl aufziehen, ohne daß ihnen nicht eine Passage oder wenigstens ein Ton verunglücke, trotz ihrer höchst künstlichen Mechanik, die sie aus so viel Keilen und falschen Stücken und bunten Lappchen zusam- menstückeln. Und dennoch dient ihnen dieses zu keiner Entschuldigung; denn wenn die Mahler den Himmel, die Erde, das Meer, Gebirge und ent- fernte Inseln schildern; so sind wir zufrieden, wenn sie uns davon nur mit leichten Pinselstrichen die Anzeige machen, und uns, wie von unbekanntem

Dingen, einen leichten Umriß geben. Wenn sie aber uns selbst nach dem Leben kopiren, oder sonst ein Ding mahlen, das uns geläufig und bekannt ist: so fodern wir von ihnen eine genaue, treue Darstellung der Gesichtszüge und der Farben; und verachten sie, wenn sie das nicht leisten. Ich freue mich über die milefische Dirne, welche, als sie den Thales sich unaufhörlich mit Betrachtung des Himmels abgeben sah, und wie er beständig die Augen gegen das Firmament gerichtet hatte, ihm etwas in den Weg warf, worüber er stolpern mußte, um ihm zu erinnern, es sey Zeit, seine Gedanken auf die Wolken zu richten, wenn er erst wisse, was zu seinen Füßen liege. Es war gewiß ein guter Rath, den sie ihm gab, mehr auf sich selbst zu achten, als auf den Himmel. Wie Demokrit durch den Mund des Cicero sagt,

Quod est ante pedes, nemo spectat, coeli scrutantur plagas.

(Cicero de Divinat. Lib. 2.)

Unsere Beschaffenheit aber bringt es nun einmahl so mit sich, daß die Kenntniß dessen, was wir in unsern Händen halten, eben so weit von uns entfernt sey, als die Gestirne. Sokrates beynt Plato sagt, man könne jedem, der sich mit der Philosophie abgibt, eben den Vorwurf machen wie diese milefische Dirne dem Thales: er sehe nichts von dem, was ihm vor den Füßen liege; denn

jeder Philosoph wisse nichts von dem, was sein Nachbar macht, oder was in seinem eignen Hause vorgeht, und wäre unwissend in allem was sie beyde sind, sey es Thier oder Mensch! Diese Menschen, welche die Gründe unsers Gebonde zu schwach finden; denen nichts unbekannt ist; welche alles, was in der Welt ist, regieren; welche alles wissen,

Quae mare compescant caulae, quid temperet annum:
Stellae sponte sua, jussuave vagentur et errent:
Quid premat obscurum lunae, quid proferat orbem:
Quid velit et possit rerum concordia discors

(Horat. Lib. 1. Epist. 12.)

Haben sie nicht von Zeit zu Zeit in ihren Büchern die Schwierigkeiten aufgestellt, die sich der Kenntniß ihres eignen Wesens in den Weg legen? Wir sehen wohl, daß unser Finger sich bewegt, wie unser Fuß, daß einige Theile sich von selbst regen, ohne daß wir ihnen dazu Erlaubniß geben, und daß wir andre durch unsre Vorschrift in Thätigkeit setzen; daß gewisse Ideen in unserm Kopfe, die Röthe auf die Wangen treiben, gewisse andre wieder die Blässe; diese Einbildung bloß auf die Milz wirkt, jene aufs Gehirn; die eine uns zum Lachen, die andre zum Weinen bewegt; bald die eine durch all unser Gebein strömt, und es erstarrt, und bald dieser Gegenstand unsern Magen empört, und bald einen tiefern Theil unsers Körpers. Wie aber ein geistiger Eindruck einen so tiefen Einschnitt in einen festen, dichten Körper machen könne, und

von der Verbindung und Löthung solcher bewundernswürdigen Springsfedern, ja, davon hat noch kein Mensch etwas zu sagen gewußt! *Omnia incerta ratione, et in naturae majestate abdita*, sagt Plinius. (Hist. Nat. Lib. 2.) und der heilige Augustin: *modus, quo corporibus adhaerent spiritus, omnino mirus est, nec comprehendi ab homine potest: et hoc ipsa homo est* (August. de spirit. et anima.) Dennoch hegt man darüber keinen Zweifel; denn die Meinungen der Menschen folgen dem Glauben und den Sagen der Alter, auf Treu und Glauben, als ob es Religionspflicht wäre. Das, was man so insgemein davon sagt, wird so ungefähr verstanden, wie das Rothwelsch von Nichtzigeunern. Man nimmt diese Wahrheit, mit allen ihren Gründen, Stützen, Schlüssen und Beweisen, wie einen dichten, festen Körper, den man in seinen Würden läßt und nicht weiter untersucht. Ein jeder thut hingegen, mit treuherzigem Eifer, was er nur kann, diesen Glauben, den er nach allem, was seine Vernunft vermag, angenommen hat, zu verfechten und zu stärken, denn seine Vernunft ist ein so geschmeidiges, so vielseitiges Werkzeug, daß es sich zu jedem Gebrauche bequem machen läßt. Also wird die Welt mit Geschwätz erfüllt und mit Lügen überzogen. Die Ursache davon, daß man an wenig Dingen zweifelt, ist, daß man die gemeinen Eindrücke niemahls untersucht, niemahls den Stamm erforscht, wo der Fehler steckt, sondern höchstens nur auf

den Busch klopft; man fragt nicht, ob dieses oder jenes wahr sey, sondern ob es für dieses oder jenes gehalten worden. Man fragt nicht, ob Galenus etwas zuverlässiges gesagt habe, sondern, ob er so oder so gesagt habe. Man hatte traun Recht, diesen Zaum und Zwang der Freyheit unsrer Vernunft und diese Tyranney unsers Glaubens, bis auf die Schulen und auf die Künste zu erstrecken. Der Göze der scholastischen Philosophie ist Aristoteles. Es ist Religion nach seinen Vorschriften zu streiten, wie in Sparta nach den Gesetzen des Lykurgus. Seine Lehre dient uns wie ein oberherrliches Gesetz, das vielleicht eben so falsch ist wie ein anderes.

Ich weiß nicht, warum ich nicht so lieb, die Ideen des Plato, oder die Atomen des Epikurus, oder den vollen und leeren Raum des Leucippus und Demokritus, oder das Wasser des Thales, oder die Unendlichkeit der Natur des Anaximander, oder die Zahlenlehre und Symmetrie des Pythagoras, oder das Endlose des Parmenides, oder die Einheit des Musäus, oder das Feuer und Wasser des Apollodorus, oder die gleichartigen Theile des Anaxagoras, oder die Antipathie und Sympathie des Empedokles, oder das Feuer des Heraclitus, und jede andere Meinung (diesen unendlichen Wirrwarr von Meinungen und Wachsprüchen, welche diese wunderschöne Vernunft, durch ihre Gewisheit und helle Einsicht in allen Dingen her-

vorbringt, worin es ihr, sich zu mischen beliebt) annehmen sollte, als die Lehre des Aristoteles, über die Principien der natürlichen Dinge? Welche Principien er aus drey Stücken zusammen setzt; aus Materie, Form und Privation. Allein, was ist wohl ungereimter, als das Unwesen selbst zur Ursache der Erzeugung der Wesen zu machen! Die Privation ist eine Negative. Aus was für einer Grille hat er solche zur Ursache und zum Ursprunge der Dinge machen können, welche sind? Gleichwohl darf man es nicht wagen, ihn anders als zur Übung in der Logik zu widersprechen. Man sicht seine Sätze nicht an, um sie in Zweifel zu ziehen, sondern um den Urheber der scholastischen Philosophie gegen fremde Einwürfe zu vertheidigen. Sein Ansehen ist der Endzweck; darüber hinaus ist es nicht erlaubt zu forschen, oder zu fragen. Es ist sehr gemächlich auf anerkannte Grundsätze alles zu bauen, was man will; denn nach den Gesetzen und Vorschriften dieses Anfangs lassen sich die übrigen Theile des Gebäudes leicht ausführen, ohne gegen die Regel zu verstossen. Auf diesem Wege finden wir unsere Vernunft gegründet, und spielen in unserm Disputieren mit offenen Karten; denn unsere Meister wissen sich im Voraus, durch Vorurtheil, so viel Feld in unserm guten Glauben zu gewinnen, als sie brauchen, um hernach solche Schlüsse zu ziehen, die sie wollen; nach Art und Weise der Geometer mit ihren Axiomen. Unser

Zustimmen und der Beyfall, den wir ihnen leihen, erleichtert es ihnen, uns nach Belieben, bald links zu zerrren, bald rechts, oder uns wie einen Kränzel zu drehen. Ein jeder, der sich zu seinen Voraussetzungen unsern Glauben verschafft, der ist unser Herr und unser Gott. Er kann den Plan seiner Grundsätze so einfach und so eben machen, daß er uns durch diese, wenn er will, bis zu den Wolken hinauf ziehen kann. In dieser Verfahrungsart und diesen Verhandlungen haben wir den Spruch des Pythagoras: „Jedem erfahrenen Meister ist in seiner Kunst zu glauben,“ für baare Münze angenommen. Der Dialectiker bezieht sich auf den Grammatiker, wegen der Bedeutung der Worte; der Rhetoriker erborgt vom Dialectiker die Stellen seiner Beweise; der Dichter seine Sylbenmaße vom Musiker; der Geometer seine Proportionen vom Arithmetiker; die Metaphysiker legen die Muthmaßungen der Physiker zum Grunde. Denn jede Wissenschaft hat ihre vorausgesetzten Grundsätze, wodurch das Urtheil der Menschen von allen Seiten gebunden ist. Stößt man an diesen Schlagbaum, der eine Hauptwehr des Irrthums ist; so haben sie stracks den Spruch im Munde: „Es läßt sich mit Niemand disputieren, der die Principien läugnet.“ Nun aber kann der Mensch keine Principien haben, wenn ihm solche die Gottheit nicht offenbart hat. Mit allem Übrigen, sey es Anfang, Mittel oder Ende, ist es weiter nichts,

als Traum und Nebel. Diejenigen, die mit vorausgenommenen Sätzen zum Streite ziehen, geben uns hingegen Anlaß zu glauben, daß sie gerade das Axiom annehmen, worüber man streitig ist; denn jede menschliche Voraussetzung und jede Ausfertigung hat eben so viel Ansehen für sich als die andere, wenn die Vernunft nicht den Ausschlag gibt. Daher muß man sie alle auf die Wagschaale legen, und ganz zuerst die allgemeinen, und diejenigen, welche uns tyrannisiren. Die Überzeugung von Gewißheit ist ein gewisses Zeichen von Thorheit und äußerster Ungewißheit. Und tollere Leute gibt es nicht, noch weniger philosophische, als die Philodoren des Plato. So viel muß man wissen, ob das Feuer heiß und der Schnee weiß sey, ob in unserer Kenntniß etwas hart sey, oder weich. Und was die Antworten anbetrifft, worauf man die Märchen aus dem Alterthum gründet, wie zum Beyspiele, da man demjenigen, der die Hitze in Zweifel zog, sagte, er sollte sich ins Feuer werfen; zu demjenigen, der die Kälte des Eises läugnete: er solle welches in seinen Busen nehmen; so sind sie der philosophischen Profession sehr unwürdig. Hätten sie uns in unserm natürlichen Zustande gelassen, nach welchen wir die Dinge nach ihrem äußerlichen Anscheine beurtheilten, je nach dem, wie sich solche unsern Sinnen darstellten, und hätten sie uns unsern ungekünstelten Begierden nachgehen lassen, die sich nach der Beschaffenheit unsers Zu-

standes richteten: so hätten sie Recht also zu reden. Aber sie sind es die uns gelehrt haben, uns zu Richtern der Welt aufzuwerfen. Von ihnen haben wir diese Fasel, daß die menschliche Vernunft die Aufseherin über alles sey, was unter und über dem Gewölbe des Himmels sich befindet; daß sie alles umfasse, alles vermöge, daß man durch ihre Vermittlung alles wisse, alles kenne. Die obige Antwort wäre gut unter den Cannibalen, die das Glück eines langen, ruhigen und friedlichen Lebens, ohne die Vorschriften des Aristoteles genießen, und ohne einmahl den Namen Physik zu kennen. Da hätte diese Antwort vielleicht mehr Kraft und Haltbarkeit, als alle andern, die sie aus ihrer Vernunft und Erfindung entlehnten. Dieser Erfindung wären vielleicht, neben uns, alle Thiere fähig, und alle Geschöpfe, bey denen das Gesetz der Natur noch rein und unverfälscht ist: jene Herren aber haben demselben entsagt. Laßt sie nicht kommen, und mir sagen: es ist dennoch wahr, denn ihr seht und empfindet es also. Sie müssen mir sagen; ob ich das was ich zu empfinden glaube, auch wirklich und in der That empfinde, und wenn ich es empfinde, so müssen sie mir ferner sagen, warum ich es empfinde, und wie und auf was Weise? müssen mir hernach auch sagen, den Namen, den Ursprung, die Mittel und den Zweck der Hitze, der Kälte; die Eigenschaften des wirkenden Wesens und des leidenden erklären. Oder

laß sie ihren Lehrton ablegen, der darin besteht, daß sie nichts annehmen, nichts erkennen, als was ihnen durch die Vernunft zugeht, welche der Probierstein aller ihrer Untersuchungen seyn soll.

Aber es ist wahrlich ein falscher Probierstein, und allen Fehlern, Schwächen und Gebrechen ausgesetzt. Wodurch wollen wir diese Vernunft besser prüfen, als durch sich selbst? Wenn man ihr nicht trauen darf, wenn sie von sich selbst spricht, so wird sie schwerlich geschickt seyn, von andern Dingen zu urtheilen. Wosfern sie etwas kennt, so muß es wenigstens ihr eigenes Wesen und ihre eigene Heimath seyn. Diese ist in der Seele, und macht von ihr einen Theil aus, oder ist von ihr eine Wirkung. Denn die eigentliche, wesentliche Vernunft, welcher wir fälschlicher Weise den Namen stehlen, wohnt nur in Gott. Nur bey ihm ist sie zu finden; nur von ihm geht sie aus, wenn es Gott gnädigst gefällt, uns von ihr einen Strahl erblicken zu lassen; so wie Pallas aus dem Haupte ihres Vaters sprang, um sich der Welt mitzutheilen. Aber laß uns doch sehen, was die menschliche Vernunft uns von sich selbst und von der Seele gelehrt hat! Nicht von der Seele im Allgemeinen wovon die ganze Philosophie lehrt, sie wohne auch den himmlischen und andern vornehmsten Körpern bey. Auch nicht von der Seele, die Thales sogar auch den Dingen zuschreibt, die man sonst für unbeseelt hält, auf welche Meinung er durch die Be-

trachtung des Magnets geführt ward: sondern von der Seele die uns gehört, und die wir besser kennen müssen.

Ignoratur enim, quae sit natura animae,
Nata sit, an contra nascentibus insinuetur,
Et simul intereat nobiscum morte dirempta,
An tenebras Orci visat, vastasque lacunas,
An pecudes alias divinitus insinuet se.

(Lucret. Lib. 1.)

Nach dem Crates und Dikāarchus gibt es gar keine Seele, sondern der Körper bewegt sich von selbst, nach einem natürlichen Triebe. Plato sagt, es sey ein Wesen, so sich von selbst bewege. Thales: es sey eine Natur, ohne Ruhe. Asclepiades hält sie für Übung der Sinne; Hesiodus und Anaximander: es sey ein Etwas, zusammen gesetzt aus Wasser und Erde; Parmenides: Nein! aus Erde und Feuer, und Empedokles spricht: sie besteht aus Blut.

Sanguineam vomit ille animam.

(Virg. Aen. Lib. 9.)

Nach dem Possidonius, Cleanthes und Galenus ist sie eine Wärme, oder hitzige Complexion.

Igneus est ollis vigor et coelestis origo.

(Virg. Aeneid. Lib. 6.)

Dem Hippokrates nach, ist die Seele ein

durch den Körper ausgedehnter Geist. Nach dem Barro ist es, durch den Mund eingehauchte, durch die Lungen erwärmte, durch das Herz gemäßigte, und durch den ganzen Körper verbreitete Luft. Zeno hält solche für die Quintessenz aus den vier Elementen; Heraclides Ponticus, für das Licht. Nach dem Zenokrates und nach den Egyptern; ist sie eine bewegliche Zahl: und nach der Meinung der Chaldaer ist es eine Tugend ohne bestimmte Form.

— — — Habitum quemdam vitalem corporis esse

Harmoniam graeci quam dicunt.

(Lucret. Lib. 3.)

Nicht zu vergessen den Aristoteles, welcher das, was dem Körper seine natürliche Bewegung gibt, Entelechie nennt; eine eben so frostige Erfindung, wie alle übrigen; den er spricht weder von dem Wesen, noch von dem Ursprunge, noch von der Natur der Seele, sondern bemerkt bloß ihre Wirkung. Lactantius, Seneka, und der beste Theil unter den Dogmatikern, haben gestanden, es sey eine Sache die sie nicht verstünden. Und von dieser Liste von Meinungen, harum sententiarum quae vera sit, Deus aliquis viderit. (Cicer. Tusc. Lib. 1.)

Ich weiß es aus mir selbst, sagt Sanct Bernhard, wie unbegreiflich Gott ist, da ich die Theile

meines eigenen Leibes nicht zu erkennen vermag. Heraklitus, welcher in jeder Sache eine Seele oder einen Dämon zu finden vermeinte, behauptete dennoch, man dürfe nicht so weit in der Kenntniß der Seele gehen, als man wohl kommen könnte: weil ihr Wesen so tief und verborgen sey.

Nicht weniger sind die Meinungen verschieden, und nicht geringer der Streit über ihren Sitz. Hippokrates und Hierophilus setzen solchen in die Höhle des Gehirns. Demokritus und Aristoteles in alle Theile des Körpers zugleich.

Ut bona saepe valetudo cum dicitur esse
Corporis, et non est tamen haec pars ulla valentis.
(Lucret. Lib. 3.)

Epikurus verweist sie in den Magen.

Hic exultat enim pavot ac metus, haec loca circum
Laetitiae mulcent.

(Idem. ibid. Lib. 3.)

Die Stoiker setzen solche um und ins Herz; Erasistratus zwischen das Häutchen und der Hirnschale; Empedokles in das Blut, wie auch Moses that, welches die Ursache, warum der letzte verboth, das Blut der Thiere zu essen, in welchem ihre Seele sey. Galenus hat gedacht, jeder Theil des Körpers habe seine eigene Seele. Strato hat sie zwischen die beyden Augbraunen gesetzt. Quae facie quidem sit animus, aut ubi habitet, ne

quaerendum quidem est, sagt Cicero. (Tusc. Lib. 1.) Ich lasse diesem Manne gern seine eigenen Worte. Sollte ich der Beredsamkeit ihre Sprache verstümmeln? Zumahl der Gewinn nicht groß wäre, wenn man der Materie seine Einkleidungen und eigenen Erfindungen nähme. Diese sind nicht oft vorkommend, von keiner Festigkeit, und eben nicht unbekannt. Die Ursache aber, warum Chrysippus, wie die übrigen von seiner Secte, ihr den Sitz im Herzen andisputieren, darf ich nicht verschweigen. „Darum, sagt er, weil, wenn wir eine Sache betheuren wollen, wir die Hand auf die linke Seite der Brust, in der Gegend des Herzens legen, und wenn wir das Wort εἶπω, welches Ich bedeutet, aussprechen wollen, die Unterkinnlade nach der Brust senken.“ Diese Stelle darf man nicht überschlagen, ohne die große Armuth des Geistes eines so großen Philosophen anzumerken; denn außerdem, daß diese Wahrnehmungen an und für sich selbst so unbedeutend sind, so kann aus der letztern nur den Griechen bewiesen werden, daß ihre Seele sich an diesem Orte befinde. Je nun, auch das angestrengteste Urtheil des Menschen, schläft zuweilen! Was wissen wir dagegen zu sagen? Da haben wir die Stoiker, diese Väter der menschlichen Klugheit, sagen sie nicht, daß die Seele eines Menschen, der unter einem Schutthaufen verschüttet ist, lange zaudre und sich martere, bevor sie ausfahre, indem sie sich von ihrer Last

Last nicht befreyen könne, wie eine in der Falle gefangene Maus? Einige sind der Meinung, die Welt sey gemacht, um den durch ihre Schuld aus der angeschaffenen Reinheit gefallenen Geistern, zur Strafe einen Körper zu geben, indem die erste Schöpfung bloß geistig gewesen sey; und daß, je nachdem sich diese mehr oder weniger von ihrer Geistigkeit entfernt hätten, sie leichter oder schwerer eingekörpert wären. Daher komme die Verschiedenheit unter so vieler geschaffener Materie! Der Geist aber, der zu seiner Strafe mit dem Körper der Sonne bekleidet worden, muß ein sonderbares und seltenes Maß von Veränderung empfunden haben.

Die äußersten Linien unsers Forschens gehen alle aus in Verblendung; wie Plutarch vom ersten Beginn der Geschichte sagt: daß nach Art der Landkarten, die äußersten Grenzen der bekannten Länder von Morästen, tiefen Wäldern, Wüstenen und unbewohnten Einöden eingenommen werden. Daher rührt es, daß sich das plumpeste und platteste Geschwätz am meisten bey denen findet, die von den höchsten und entferntesten Dingen handeln; weil sie sich in ihren Vorwitz und ihren Dünkel vertiefen. Ende und Anfang der Wissenschaften laufen in solchen Unsinn zusammen. Man sehe nur was für einen Schwung Plato in seinen poetischen Wolken nimmt, man höre nur bey ihm den Schnickschnack der Götter. Aber, wo

hatte er seinen Kopf, als er den Menschen beschrieb: er sey ein Thier mit zwey Beinen, ohne Federn? Und dadurch jenen Leuten, welche Lust hatten, über ihn zu spotten, einen lustigen Anlaß dazu gab; denn sie rupften einem lebendigen Kapaun die Federn aus und sagten, da haben wir Plato's Menschen!

Und von welcher Einfalt waren die Epikuräer besessen, daß sie erst erdachten: ihre Atomen, wovon sie vorgaben, es wären Körper von einiger Schwere, und von natürlicher Bewegung nach Unten herunter, hätten die Welt erbauet; bis sie durch ihre Gegner darauf gebracht wurden, daß es nach dieser Beschreibung nicht möglich wäre, daß sich solche an einander setzten und fest hielten, weil auf diese Weise ihr Fall gerade und senkrecht wäre, und also auch Parallellinien bilden müßte. Wodurch sie genöthigt wurden, nachmahls noch eine zufällige Seitenbewegung hinzu zu thun, und ihre Atomen mit gebogenen und harigen Schwänzen zu versehen, um sie fähig zu machen sich an einander zu hängen und fest zu halten. Und auch dann noch machten ihnen ihre Widersacher, in dieser andern Hinsicht, keine geringe Noth. Wenn die Atomen, sagten diese, auf das Geradewohl so vielerley Arten von Figuren gebildet haben, warum sind sie niemahls auf eine solche Art zusammen gestoßen, daß sie ein Haus oder einen Schuh gemacht hätten? Warum man auch nicht glaubte, daß eine unendliche Anzahl griechischer Buchstaben,

die man auf einen großen Platz hinschüttete, sich zufälliger Weise so legen würden, daß sie die Iliade des Homers ausmachen? Das, was der Vernunft fähig ist, sagt Zeno, ist besser, als was ihrer nicht fähig ist. Nichts ist besser, als die Welt. Demnach ist solche der Vernunft fähig. Nach eben dieser Schlussformel macht Cotta das Weltgebäude zu einem Mathematiker, und macht es zum Musiker und Organisten, durch die andere Schlussformel des Zeno: das Ganze ist mehr, als ein Theil, wir sind der Weisheit fähig und sind Theil der Welt: ergo ist die Welt weise. Man trifft eine unendliche Menge solcher logischen Formeln an, die nicht nur unrichtig, sondern dumm sind; die nicht zusammen hängen und ihre Urheber nicht sowohl der Unwissenheit als der Unklugheit bezichtigen; die aus den Vorwürfen entspringen, welche die Philosophen sich einander über ihre streitigen Meinungen und Secten machen. Wer mit hinlänglicher Belesenheit eine erkleckliche Sammlung solcher Eiseleyen der menschlichen Weisheit auf einen Haufen brächte, der hätte von Wunderdingen zu sagen. Ich sammle ihrer gern, um sie in eine Musterkarte zu bringen, die zu gewissen Zwecken nicht weniger dienlich ist, als die gemäßigten Lehrsätze. Laß uns daraus beurtheilen, was wir vom Menschen, von seinem Verstande und von seiner Vernunft zu halten haben, wenn man bey so großen Weisheitslichtern, und welche die menschliche

Wissenschaft so hoch getrieben haben, solche in die Augen fallende grobe Fehler antrifft!

Ich, meines Theils, will lieber glauben, sie haben die Wissenschaft nur so nebenher getrieben, ungefähr so wie ein Spielwerk der Hand, und daß sie mit der Vernunft sich ungefähr so geübt haben, wie mit einem unbestimmten Pfuscherinstrumente, mit dem sie allerley Arten von fabelhaften Gestalten hervorbringen wollten; bald ordentlichere, bald phantasterische, bald festere, bald lockere. Eben derselbe Plato, der den Menschen beschreibt, wie ein Huhn, sagt anderwärts, nach dem Sokrates, daß er eigentlich nicht wisse, was der Mensch sey, und wäre es ein Theil der Welt, den man am schwersten erkennen möge. Durch diese Verschiedenheit und Wankelmüthigkeit in ihren Meinungen, führen sie uns gleichsam stillschweigend bey der Hand auf diesen Aufschluß ihrer Unentschlossenheit. Sie bekennen, daß sie ihre Gedanken nicht immer ohne Hülle und offen darlegen. Sie haben solche bald unter dem Schatten der fabelhaften Dichtkunst, bald unter einer andern Larve versteckt; denn unsere Unvollkommenheit hat auch noch dieses an sich, daß unser Magen nicht immer ungekochtes Fleisch verträgt; man muß es erst räuchern, salzen und angehen lassen. So machen sie es auch! Sie verdunkeln zuweilen ihre treuherzigen Meinungen und Urtheile, und verfälschen sie ein wenig, um sie nach dem öffentlichen

Gebrauche einzurichten. Sie wollen nicht ausdrücklich ihre Unwissenheit und Unkenntniß, in Ansehung der menschlichen Vernunft, eingestehen, um die Kinder nicht in Angst zu jagen; sie entdecken uns solche aber deutlich genug unter dem Schein einer nebelhaften und schwankenden Wissenschaft.

Einem Menschen in Italien, dem es Mühe kostete Italienisch zu sprechen, rieth ich: er solle, wenn er weiter nichts suche als sich verständlich zu machen, und nicht eben darauf veressen sey, schön zu sprechen, sich nur der ersten besten Worte bedienen, die ihm in den Mund kämen, sey es Latein, Französisch, Spanisch, oder Gasognisch, und indem er ihnen eine italienische Endung gebe, müsse er niemahls darum bekümmert seyn, solche aus den verschiedenen Mundarten des Landes, dem Toskanischen, Romanischen, Venetianischen, Piemontesischen oder Neapolitanischen zu nehmen; und solle er sich niemahls an eine von allen diesen Formen binden. Eben dasselbe sage ich von der Philosophie. Sie hat so viele Abweichungen, so mancherley Gestalten, und hat so manches gesagt, daß man alle unsere Träume und Fabeln bey ihr wieder findet. Die menschliche Einbildungskraft kann nichts, weder im Guten noch Bösen erdenken, das die Philosophie nicht als das ihrige aufstelle. *Nihil tam absurde dici possit, quod non dicatur ab aliquo philosophorum.* (Cicer. de Divin. Lib. 2.) Daher lasse ich meine Einfälle um

so lieber in das Publicum wandern, weil, ob sie gleich bey mir und ohne Vorbild auf die Welt gekommen sind, ich doch weiß, daß sie unter den Einfällen der Alten eine hübsche Sippschaft finden werden, ohne daß Jemand auftreten und sagen kann: das hat er hier genommen, oder dort. Meine Sitten sind natürlich. Ich habe die Grundsätze keiner Secte zu Hülfe gerufen, um sie anzunehmen. Sie mögen aber so tölpisch seyn, wie sie wollen: wenn mich die Lust angewandelt hat, sie zu erzählen, und sie ein wenig anständig bekleidet in das Publicum zu schicken, so habe ich es mir angelegen seyn lassen, ihnen mit Reflexionen und Beyspielen unter die Arme zu greifen. Mit Verwunderung habe ich denn gefunden, daß ich sie zwischen so vielen Beyspielen und Gedanken der Philosophen, so ganz von ungefähr wieder gefunden habe. Mein Leben mag eingerichtet gewesen seyn, wie es will, ich habe von dieser Einrichtung nie etwas gewußt, als nach dem solche durchaus fertig war. Mag es doch etwas neues seyn. Ich bin ein Philosoph von ungefähr, und ohne daß ich darauf sann!

Um wieder auf unsere Seele zu kommen. Daß Plato die Vernunft in das Gehirn, den Zorn in das Herz und die Begierden in die Leber setzt, ist sehr wahrscheinlicher Weise mehr eine Erklärung der Bewegungen der menschlichen Seele, als eine Scheidung und Trennung, die er von derselben,

wie von einem Körper in viele Theile hätte machen wollen. Und die wahrscheinlichste unter allen ihren Meinungen ist, daß es immer Eine Seele ist, die durch ihr Vernunftsvermögen, sich der Dinge erinnert, Begriffe hat, urtheilt, begehrt und alle ihre andern Operationen durch verschiedene Werkzeuge ihres Körpers verrichtet, gleich wie der Schiffer sein Fahrzeug nach der Erfahrung regiert, die er von selbigem hat; bald ein Tau anzieht oder nieder läßt; bald den Fockmast aufhißt, oder das Ruder drehet, und mit Einer Macht verschiedene Wirkungen hervorbringt. Daß die Seele ihren Sitz im Gehirne habe, das hat daher Schein, weil alle Wunden oder Verletzungen an diesem Theile auch alsobald die Seelenfähigkeiten hemmen. Es ist auch nicht unziemlich, daß sie sich von da über den ganzen Körper verbreite.

— — — Medium non deserit unquam
Coeli Phoebus iter: radiis tamen omnia lustrat.
(Claudianus.)

Wie die Sonne vom Himmel uns ihr Licht verbreitet und ihre Kraft, und damit die Welt erfüllt.

Caetera pars animae per totum disita corpus
Paret, et ad numen mentis momento movetur.
(Lucret. Lib. 3.)

Einige haben gesagt, es gäbe eine allgemeine

Seele wie einen großen Körper, aus welcher alle einzelnen Seelen gezogen würden, und zu der sie auch wieder zurückkehrten, und sich beständig wieder mit dieser allgemeinen Materie vermischten:

— — — Deum namque ire per omnes
Terrasque tractusque maris, coelumque pro-
fundum:

Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne fe-
rarum,

Quemque sibi tenues nascentem arcessere vitas,
Scilicet huc reddi deinde, ac resoluta referri
Omnia: nec morti esse locum.

(Virg. Georg. Lib. 6.)

Andere sagen wieder, sie vereinigten und ver-
bänden sich bloß wieder damit. Andere wieder: sie
würden von der göttlichen Substanz erzeugt; an-
dere: sie würden von den Engeln aus Feuer und
Wasser gemacht. Einige, sie sey da von Anfang;
einige, nur von dem Augenblicke, da sie ihren
Körper erhält. Einige lassen die Seelen von der
Scheibe des Mondes herunterkommen, und schi-
cken sie wider dahin zurück. Die gemeinste Mei-
nung der Alten war, sie werden erzeugt von Va-
ter auf Sohn, auf eben die Art und Weise, wie
alle übrigen natürlichen Dinge hervorgebracht wer-
den, und wollen sie solches durch die Ähnlichkeit
der Kinder mit den Altern erhärten.

Infillata patris virtus tibi:

Fortes creantur fortibus et bonis.

(Horat. Od. 4. Lib. 4.)

Und ferner daraus, daß man nicht nur die Merkmale des Körpers vom Vater auf die Kinder übergehen sieht, sondern auch die Ähnlichkeit in der Gemüthsart, der Stimmung und den Neigungen der Seele.

Denique cur acrum violentia triste leonum
Seminium sequitur, dolus vulpibus, et fuga cervis
A patribus datur, et patrius pavor incitat artus?
Si non certa uo quia semine seminioque,
Vis animi pariter crescit cum corpore toto?

(Lucret. Lib. 3.)

Daß sich hierauf die göttliche Gerechtigkeit gründe, wenn sie die Sünde der Väter an den Kindern bestrafe: um so mehr, da der Keim des Verderbens der Väter gewissermaßen in die Seelen der Kinder mit hinübergegangen, und also in beyden einerley böser Wille vorhanden sey. Noch mehr, wenn die Seelen auf eine andre Art; als durch eine natürliche Folge entstünden, und wenn sie vorher schon, außer dem Körper, da gewesen wären, so müßten sie sich ihres vorigen Zustandes erinnern, da sie die natürlichen und eigenthümlichen Fähigkeiten haben, zu denken, zu überlegen und sich des Vergangenen zu erinnern.

— — Si in corpus nascentibus insinuatur,
Cur super anteactam meminisse nequimus
Nec vestigia gestarum rerum ulla tenemus?

(Lucret. Lib. 3.)

Denn um den Werth unsrer Seelen so hoch zu schätzen wie wir wollen, müssen wir annehmen, daß sie, wenn sie sich in ihrer natürlichen Reinheit und Einfachheit befinden, Meisterinnen aller Kenntnisse sind. Also hätten sie das seyn müssen, als sie noch in keinem Körper eingekerkert waren, so wie sie nach unserm Hoffen seyn werden, nachdem sie solchen verlassen haben. Und dieser Kenntnisse müßten sie sich noch erinnern, nachdem sie in einen Körper übergegangen wären; wie Plato sagte, daß das was wir lernten, Nichts sey, als eine Wiedererinnerung dessen, was wir gewußt hätten; ein Satz, den jeder aus eigener Erfahrung für falsch erklären wird. Denn erstlich erinnern wir uns nur genau so viel, als man uns lehrt; und wenn auch nur bloß das Gedächtniß seine Pflicht thäte; so würde es uns doch wenigstens einige Züge, außer dem was wir lernen, an die Hand geben! Zweytens, da das, was sie wußte in ihrer Reinheit war, so war es ein wahres Wissen und Erkennen der Dinge, wie sie sind, vermöge ihrer göttlichen Intelligenz; da hingegen man ihr, unter gegenwärtigen Umständen, Lügen und Laster zuführt, wenn man sie darin unterrichtet, wobey sie ihre Erinnerungskraft nicht anwenden kann, da sie sich ihre Bilder vorher niemahls hat vorstellen können. Wollte man sagen, ihr Körpergefängniß erdrücke ihre ursprünglichen Fähigkeiten dergestalt, daß von allen keine Spur übrig bleibe, so wider-

spricht dieß erstlich jener andern Meinung, die ihre Kräfte für so groß und die Wirkungen, welche die Menschen in diesem Leben davon spüren, für so bewundernswürdig erkennt, daß man daraus auf ihre Göttlichkeit und Ewigkeit von vorher, und auf ihre Unsterblichkeit nachher, geschlossen hat.

Nam si tantopere est animi mutata potestas,
Omni ut actarum exciderit retinentia rerum,
Non (ut opinor) ea ab letho jam longior errat.

(Lucret. Lib. 3.)

Überdem noch ist es hier, bey uns, und nicht anderwärts, wo die Kräfte und Wirkungen der Seele in Betrachtung genommen werden sollen. Alle ihre sonstigen Vollkommenheiten sind unbrauchbar und unnütz. Nach ihrem gegenwärtigen Stande soll ihr Lohn oder Strafe in alle Ewigkeit werden. Nur wegen des Lebens dieses sterblichen Leibes ist sie verantwortlich. Es wäre ungerecht, wenn ihr die Mittel genommen, ihr ihre Macht entzogen, und sie auf die Zeit der Gefangenschaft in ihrem Körper entwaffnet worden, und man sie nun wegen dem was sie während der Dauer ihrer Schwachheit und Krankheit, aus Zwang und Gewalt thun müssen, zu ewiger unaufhörlicher Strafe verdamme; und bey der Betrachtung einer so kurzen Zeit sich aufzuhalten, die vielleicht nur eine oder zwey Stunden ausmacht, oder wenn es hoch kommt, ein Jahrhundert, (welche dann mit der

Unendlichkeit eben so wenig Verhältniß hat, als Augenblicke) um dieser Secunde Zeit wegen, über ihr ganzes Schicksal ein entscheidendes Endurtheil zu sprechen. Es wäre auch eine höchst parteyische Proportion, eine ewige Belohnung zur Vergeltung eines so kurzen Lebens zu erhalten. Um sich aus dieser Schwierigkeit zu ziehen, will Plato: Lohn und Strafe des künftigen Lebens erstreckten sich nur auf hundert Jahre, als ein Zeitverhältniß mit der Lebensdauer des Menschen; und von den unfrigen sind ihrer genug, die ihnen ein gewisses Zeitmaß bestimmt haben. Dabey urtheilten sie dann auch, ihre Entstehung folgte dem gewöhnlichen Wege aller menschlichen Dinge: so wie auch ihr Leben, nach der Meinung des Epikurs und des Demokritus, welche den meisten Beyfall fand, wegen ihres nicht unebenen Anscheins. Man sähe sie entstehen, so wie der Leib nach und nach dazu fähig werde; man sähe ihre Kräfte eben so zunehmen, wie die Kräfte des Körpers. Man erkenne die Schwäche ihrer Kindheit und mit der Zeit ihre Kraft und ihre Reife; darauf ihre Abnahme und ihr Alter, und zuletzt ihre Hinsälligkeit.

— — — Gigni pariter cum corpore, et una
Crescere sentimus, pariterque senescere mentem.

(Lucret. Lib. 3.)

Man bemerkte an ihr, daß sie verschiedenen Leidenschaften unterworfen sey; daß sie von vielen

mühsamen Bewegungen getrieben würde, wodurch sie in Müdigkeit und Schmerzen falle; daß sie der Abwechslung, der Veränderung, der Freude, der Erschöpfung und der Ermattung fähig; ihren Krankheiten und Verletzungen unterworfen sey, wie der Magen und der Fuß.

— — — Mentem sanari, corpus ut aegrum,
Cernimus, et flecti medicina posse videmus.

(Lucret. Lib. 3.)

Daß sie benebelt und geblendet wird, durch die Stärke des Weins; aus ihrer Fassung geworfen, durch die Dünste eines hitzigen Fiebers; daß man sie durch gewisse Arzneymittel einschläfert und durch andere wieder aufweckt.

— — — Corpoream naturam animi esse necesse est,
Corporis quoniam telis ictuque laborat.

(Idem ibid.)

Man nahm wahr, daß alle ihre Vermögenkräfte durch den einzigen Biß eines kranken Thieres erschüttert und über den Haufen geworfen wurden, und daß keine noch so große Stärke der Vernunft, keine Gelehrsamkeit, keine Stärke des Geistes, keine philosophische Standhaftigkeit, keine Anstrengung der Kräfte vermögend sey, sie von der Unterwürfigkeit unter diesem Zufalle zu befreien; der Geifer eines schäbigen tollen Pudels, ausgespritzt auf die Hand des Sokrates, zerrüttete seine ganze Weisheit und alle seine großen und herrlich

geordneten Gedanken; zerstörte solche dergestalt, daß nicht eine Spur von seinem vorigen Wissen übrig bliebe.

Vis — — animai
Conturbatur et — — divisa seorsum
Disjectatur, eodem illo distracta veneno.

(Idem ibid.)

Und dieß Gift fand nicht mehr Widerstand in dieser Seele, als in der Seele eines vierjährigen Kindes. Gift, das vermögend wäre, alle Philosophie, wenn sie in einem Körper leibhaft wohnte, toll und rasend zu machen; dergestalt, daß wenn Cato, der selbst dem Tode den Hals umdrehete, und das Glück mit Füßen trat, nicht den Anblick eines Spiegels oder des Wassers, ohne Entsetzen und Grausen ertragen können, wenn er durch einen Biß vom tollen Hunde, mit der Krankheit angesteckt worden, welche von Ärzten die Wasserscheue genannt wird.

— — — Vis morbi distracta per artus
Turbat agens animum, spumantes aequore falso
Ventorum ut validis ferveſcunt viribus undae.

(Idem ibid.)

Was diesen Punct aber anbetrifft, so hat die Philosophie zwar den Menschen auf alle andere zufällige Leiden mit Waffen ausgerüstet, entweder mit Geduld, oder wo diese zu schwer anzutreffen eyn möchte, mit einem unfehlbaren Auswege, sich aller Empfindungen zu berauben. Allein das sind

Hilfsmittel für eine Seele, die ihrer selbst mächtig ist und ihre Kräfte beysammen hat, und Vernunft und Überlegung brauchen kann, aber nicht für diesen Unfall, wo bey einem Philosophen die Seele zur Seele eines Narren wird, zerrüttet, umgeworfen ist und verloren geht. Das, was viele Veranlassungen hervorbringen, als eine zu heftige Bewegung, die eine Seele aus starker Leidenschaft in sich erzeugen kann, oder durch eine Verletzung an gewissen Theilen des Körpers oder durch eine Aufblähung des Magens, die uns zu Kopfe steigt, einen Flor vor die Augen zieht und uns schwindlicht macht.

— — — *Morbis in corporis avius errat
Saepe animus, dementit enim, deliraque fatur:
Interdumque gravi lethargo fertur in altum
Aeternumque soporem, oculis nutuque cadenti.*

(Lucret. Lib. 3.)

Die Philosophen haben, scheint mirs, diese Seite nicht ernsthaft berührt, so wenig wie eine andere von eben so großer Bedeutung. Um unsers sterblichen Zustandes wegen uns zu trösten, sind sie immer bey der Hand mit dem Dilemma: Entweder die Seele ist sterblich, oder unsterblich; ist sie sterblich, so hat sie keine Leiden zu fürchten; unsterblich, so kommt sie der Vollkommenheit immer näher. Um die andere Seite schleichen sie immer hin! Wie, wenn sie nun immer unvollkommener würde? Sie überlassen es den Poeten, von

künftigen Strafen zu dichten. Dadurch aber legen sie sich ihre Karten, wie sie wollen. Daher kommen zwey Auslassungen die ich in ihren Abhandlungen sehr oft bemerke. Hier nur von der Ersten: diese Seele verliert den Nutzen des höchsten Gutes der Stoiker, das so fest und dauerhaft seyn soll. Hier muß sich unsre hohe Weisheit gefangen geben und die Waffen strecken. Im Übrigen hielten sie auch aus Eitelkeit der menschlichen Vernunft dafür, daß die Mischung und Zusammengesellung zweyer so verschiedenen Dinge, als die Sterblichkeit und die Unsterblichkeit, undenkbar sey.

Quippe etenim mortale aeterno jungere, et una
Consentire putare, et fungi mutua posse,
Desipere est. Quid enim diversius esse putandum est
Aut magis inter se disjunctum discrepitanisque,
Quam mortale quod est, immortalis atque perenni
Junctum in concilio saevas tolerare procellas?

(Lucret. Lib. 3.)

Noch mehr; sie bemerkten, daß die Seele bey dem Sterben eben so wohl mit dem Tode rang, als der Körper.

— — — Simul aevo fessa fatiscit.

(Lucret. Lib. 3.)

Wie uns, dem Zeno zu folgen, das Bild des Schlafes genugsam andeutet; denn er hält den Schlaf für eine Ohnmacht und Hinsinkung der Seele,

Seele, eben so wohl, als des Körpers. *Contrahi animum, et quasi labi putat atque decidere.* (Cicero de Div. Lib. 2.) Und daß sie bey Einigen gegen Ende des Lebens noch Kräfte und Stärke äußert, das schiebt er auf die verschiedenen Arten von Krankheiten; wie man denn wahrnimmt, daß Menschen in dieser letzten Noth, der Eine diesen, der Andere jenen Sinn am längsten behält; der Eine hört, der Andere riecht am längsten; und wird man schwerlich eine so allgemeine Entkräftung wahrnehmen, wobey nicht noch irgend ein Theil kräftig und wirksam bleibe.

*Non alio pacto, quam si pes quum dolet aegri,
In nullo caput interea fit forte dolore.*

(Lucret, Lib. 3.)

Das Auge unsers Verstandes verhält sich zur Wahrheit, wie das Auge der Nachteule zum Glanze der Sonne; wie Aristoteles sagt. Wodurch könnten wir es also besser überzeugen, als durch so grobe Blendungen in einem so hellen Lichte? Denn die entgegenstehende Meinung von der Unsterblichkeit der Seele, von welcher Cicero sagt, sie sey zuerst, dem Zeugnisse der Bücher des Phercydes Syrius gemäß, wenigstens um die Zeit des Königs Tullus eingeführt worden, (Andere schreiben ihre Erfindung dem Thales, und wieder Andere noch Andern zu) ist der Theil der menschlichen Kenntnisse, der noch mit der meisten Behut-

samkeit und den bescheidensten Zweifeln vorgetragen worden. Die entscheidensten Dogmatiker finden sich genöthigt, besonders über diesen Punct, sich in den Schatten der Academiker zurückzuziehen. Niemand weiß, was Aristoteles über diesen Gegenstand für gewiß angenommen hat; eben so wenig weiß man das von allen Alten insgemein, die darüber ihren Glauben so wankend ausdrücken: rem gratissimam promittentium magis quam probantium. (Seneca Epist. 102.) Es ist unter einer Wolke von Worten verborgen, ihr Sinn ist schwer und unverständlich; und seine Anhänger streiten sich eben so arg über sein Urtheil, als über die Sache selbst. Zweyerley machte ihnen diese Meinung wahrscheinlich. Eins davon war: ohne die Unsterblichkeit der Seele, wußten sie nicht, an welche Fäden sie die unersättlichen Hoffnungen auf Nachruhm knüpfen sollten, welches ein Umstand von höchst bedeutendem Gewicht in der Welt ist. Das Andre, daß es, wie Plato sagt, ein sehr heilsamer Eindruck ist, daß wenn die Laster sich auch dem Auge und der Rüge der menschlichen Gerechtigkeit entziehen, sie doch noch immer die göttliche zu fürchten haben, welche sie, selbst noch nach dem Tode des Verbrechers, verfolgen wird. Den Menschen trieb eine außerordentliche Sorge, sein Daseyn zu verlängern. Er hat dafür alles gethan, was ihm nur möglich war. In Ansehung seines Körpers, durch die Grabmäler; in Ansehung seines Namens, durch

den Nachruhm. Er hat, (unzufrieden mit seinem Schicksal) alles was nur an Meinungen zu finden war, zusammen gesucht, um sich durch seine Erfindungen in seiner fortwährenden Dauer zu verzäunen und zu bepfählen. Die Seele, die sich wegen ihrer Unruh und Schwachheit nicht so ganz fest auf ihren Füßen findet, sucht auf allen Seiten Trost, Hoffnung und sichern Grund aus fremden Umständen zu ziehen, woran sie sich fest halten könne. Und so anhaltbar und fantastisch auch die Stützen seyn mögen, die ihr ihre Erfindung an die Hand gibt, so lehnt sie sich doch lieber und ruhiger darauf, als auf sich selbst. Bey dem Allen ist es sonderbar genug, daß selbst diejenigen, die auf diese gerechte und klare Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele am meisten fußen, sich so unvermögend gefunden haben, solche durch ihre menschlichen Kräfte zu beweisen und außer Streit zu setzen. *Somnia sunt non docentis, sed optantis,* sagt ein Alter. (Cicero Acad. Quaest. Lib. 4.) Der Mensch mag aus diesem Zeugniß ersehen, daß er die Wahrheit dem Glück und dem Zufalle verdankt, welche er selbst entdeckt. Weil er sie, selbst dann, wenn sie ihm in die Hände gefallen ist, nicht zu fassen und fest zu halten versteht, und weil seine Vernunft nicht die Stärke hat, sich solche gehörig zu Nutzen zu machen. Alles was unser eigner Verstand und unser eignes Nachsinnen hervorbringt, das Wahre so wohl, als Falsche, ist

der Ungewißheit und dem Widerspruche unterworfen: zur Strafe unsers Stolzes und zur Belehrung von unserer Schwachheit und unserm Unvermögen ließ Gott bey dem Bau des alten Thurms zu Babel die Verwirrung der Sprache entstehen. Alles was wir ohne seinen Beystand unternehmen, alles was wir ohne das Licht seiner Gnade wahrnehmen, ist nichts als Eitelkeit und Thorheit. Selbst das innere Wesen der Wahrheit, welches unveränderlich und einfach ist, verderben und verfälschen wir durch unsre Schwachheit. Welchen Weg der Mensch für sich selbst auch nimmt, so läßt Gott immer zu, daß er alle Mahle zu dieser Verwirrung gelange; davon er uns ein so lebhaftes Bild in der Strafe vorhält, womit er die Berwegenheit Nimrods belegte, und dadurch das eitle Unternehmen seines Pyramidenbaues vernichtete. Wie geschrieben steht: „Ich will zu nichte machen, die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.“ Die Verschiedenheit der Sprachen und Züge, womit er jenes Werk störte, was ist sie anders, als das unaufhörliche Gezänke und Haberechten über Gedanken und Meinungen, welche immerfort das lustige Gebäude der menschlichen Wissenschaften umgeben und verwirren? Und es mit großen Nutzen verwirren. Wer würde uns halten, wenn wir nur ein Körnchen wahrer Erkenntniß hätten! Der heilige Augustinus hat mir große Freude gemacht, da ich bey ihm las: Ipsa

veritatis occultatio, aut humilitatis exercitatio est, aut elationis attritio. (S. August. de Civit. Dei Lib. 11.) Zu was für einer Länge und Breite von Hochmuth und Eigendünkel treiben wir nicht bereits unsere Blindheit und unsre Dummheit!

Aber um wieder einzulenken! Es war wirklich ganz Recht, daß wir bloß Gott und seiner Gnadenwohlthat die Wahrheit einer so erhabenen Glaubenslehre zu verdanken hätten, weil wir von seiner eignen freyen Gnade die Furcht der Unsterblichkeit empfangen, welche im Genusse der ewigen Seligkeit besteht. Laß es uns unumwunden bekennen, daß es Gott allein ist und der Glaube, der es uns gesagt hat. Denn die Lehre liegt nicht in der Natur und der Vernunft. Und wer nur sein Wesen und seine Kräfte gründlich von außen und innen untersucht, ohne dieses gottselige Geschenk vorauszusetzen, wer den Menschen betrachtet, ohne ihm zu schmeicheln, der wird weder Grundlage noch Fähigkeit finden, die auf etwas anders hinwiese als auf Tod und Staub. Jemehr wir uns Gott für schuldig erkennen, je herzlicher wir ihm danken, je bessere Christen sind wir. Das was der stoische Philosoph aus der ungefähren einmüthigen Meinung des Volks zu haben sagte, wär es nicht besser gewesen, wenn er es von Gott gehabt hätte. Cum de animorum aeternitate differimus, non leve momentum apud nos habet consensus hominum, aut timentium inferos, aut co-

lentium. Utor hac publica persuasione. (Seneca, Epist. 117.) Aber man entdeckt die Schwächen der menschlichen Vernunft über diesen Punct, vorzüglich in den fabelhaften Umständen, welche sie dieser Meinung hinzugefügt haben, um zu zeigen, was es mit dieser unsrer Unsterblichkeit für eine Bewandniß habe. Laß die Stoiker bey Seite: Usuram nobis largiuntur, tanquam cornicibus: diu mansuros ajunt animos; semper, negant; die der Seele zwar ein längeres Leben zuschreiben, als dieses hier, aber sie doch für endlich halten. Der Wahn, der am gemeinsten war, noch bis auf uns gekommen ist, und sich vom Pythagoras herschreiben soll, nicht sowohl deswegen, weil er davon der erste Erfinder gewesen, als deswegen weil er durch das Gewicht seines Beyfalls ein großes Ansehen erhalten hat, bestand darin, daß die Seelen, wenn sie uns verließen, nichts weiter thäten, als aus einem Körper in den andern fahren; aus einem Löwen in ein Pferd, aus einem Pferde in einen König, und so immer fort im Spazieren, von Haus zu Haus. Er selbst war, wie er sich erinnern wollte, schon Athalides, hernach Euphorbus, darauf Hermotimus gewesen; und zuletzt war er aus dem Pyrrhus in den Pythagoras übergegangen; es waren zwey hundert und sechs Jahre die er von sich im Gedächtniß hatte. Einige thaten noch hinzu; diese nähmliehen Seelen stiegen zuweilen zum

Himmel, und auch wohl wieder hernach auf die Erde.

O pater, ane aliquas ad coelum hinc ire putandum est

Sublimes animas, iterumque ad tarda reverti
Corpora? Quae lucis miseris tam dira cupido?

(Virg. Aeneid. Lib. 6.)

Drigines läßt die Seele ununterbrochen von einem guten zu einem bösen Zustande übergehen. Die Meinung, die Barro erzählt, ist: daß sie nach vier hundert und vierzig Jahren Wanderschaft sich wieder mit ihrem ersten Körper verbinden. Chrysippus meint: dieß geschehe, nach einem gewissen, aber unbekanntem Zeitraume. Plato, der diesen Glauben von dem Pindar und der alten Poesie empfangen haben will, spricht von den unaufhörlichen Abwechslungen und Veränderungen, auf welche die Seele vorbereitet ist; hält nichts von Strafen und Belohnungen in der andern Welt, als zeitlichen, da ihr Leben in dieser Welt nur zeitlich ist; schließt dann, daß sie eine vorzügliche Kenntniß von den Sachen im Himmel, in der Hölle, und hienieden habe, wo sie gewesen, wieder gewesen, und auf verschiedenen Reisen sich aufgehalten hat, als Stoff ihrer Wiedererinnerung. An andern Stellen sagt er auch noch: wer gut gelebt hat, der vereinigt sich mit dem Gestirne, dem er bestimmt ist: wer aber übel gelebt hat,

fährt in ein Weib. Und wenn er sich dann noch nicht bessert, so wandert er wieder in ein Thier von schicklicher Beschaffenheit für seine lasterhaften Sitten, und findet kein Ende seiner Strafen, bevor er nicht zu der ursprünglichen Einrichtung seines Wesens zurückgekehrt, und durch die Stärke der Vernunft sich von den groben, unwissenden und irdischen Eigenschaften, die er an sich hatte, losgemacht hat. Ich will aber hier den Einwurf nicht übergehen, den die Epikuräer gegen diese Wanderung von einem Körper zum andern machen. Er ist lustig! Sie fragen, nach welcher Ordnung es gehe, wenn der Haufen der Sterbenden größer sey, als der ins Leben Tretenden? Denn die Seelen, die aus ihrer Wohnung getrieben wären, würden sich gewaltig darum drängen, welche zuerst den Platz in einem Futteral einnehmen sollte. Auch fragen sie: womit sie so lange die Zeit hinbringen, als sie warten müssen, bis ihnen eine neue Wohnung zubereitet wird? Und wenn im Gegentheil eben mehr Thiere geboren würden, als stürben, so wären die Körper, sagen sie, schlimm daran, welche auf die Eingießung einer Seele so lange harren müßten; und könne daraus entstehen, daß einige von ihnen wieder stürben, noch ehe sie gelebt hätten.

Denique connubia ad Veneris, partusque ferarum
 Esse animas praesto deridiculum esse videtur,
 Et spectare immortales mortalia membra

In numero numero, certareque praeproperanter
Inter se, quae prima potissimaque in finuetur.

(Lucret. Lib. 3.)

Andre haben die Seele in der Leiche des Verstorbenen aufgehallen, um damit die Schlangen, Maden und andres Gewürm zu beleben, die, wie man sagt, sich aus der Verwesung unsrer Glieder, ja selbst aus unsrer Asche erzeugen sollen. Andre wieder theilen die Seele in zwey Theile, einen sterblichen und einen unsterblichen; wieder Andere machen sie zu einer körperlichen Substanz und dennoch unsterblich; einige machen sie unsterblich, ohne Verstand und Kenntnisse. Es gibt auch noch einige, selbst der unsrigen, welche der Meinung gewesen sind, aus den Seelen der Verdammten würden Teufel gemacht, wie auch Plutarch denkt, daß aus den Seeligen Götter gemacht werden; denn es gibt wenige Dinge, worüber dieser Autor so frey und deutlich mit der Sprache herausginge, als über diesen Gegenstand: da er sonst fast überall seine Ausdrücke zweifelhaft und vieldeutig wählt. Man muß dafür halten (sagte er) und zuversichtlich glauben, daß die Seelen tugendhafter Menschen, nach der Natur und nach der göttlichen Gerechtigkeit, zu heiligen Menschen werden; aus heiligen Menschen Heroen oder Halbgötter, und aus Halbgöttern, nachdem sie vollkommen durch Opfer und Fegfeuer geläutert und gereinigt und von aller Gebrechlichkeit und Sterblichkeit befreyet wor-

den, völlige und vollkommne Götter werden, nicht etwa nach Staats- und Völkerverordnungen, sondern nach aller wirklichen Wahrheit, und vernünftigen Wahrscheinlichkeit, indem sie ein sehr glorreiches Ende empfangen. Wer aber diesen Plutarch, ihn, der gleichwohl der zurückhaltendste und gemäßigte des ganzen Klubs ist, mit noch mehr Dreistigkeit sich herum tummeln sehen will, wenn er uns seine Mirakel über diese Säge auskramt, den verweise ich auf seine Abhandlung vom Monde und vom Dämon des Sokrates, wo er sich eben so sichtlich als sonst irgendwo überzeugen kann, daß die Mysterien der Philosophie sehr viel Sonderbares haben, so gut wie die Mysterien der Poeten. Der menschliche Verstand verwirrt sich, wenn er alle Dinge bis auf den Grund erforschen und berechnen will, eben so wie wir, wenn wir durch den langen Lauf unsers Lebens ermüdet und erschöpft worden, wieder in die Kindheit zurück sinken. — So sehen die schönen und sichern Unterweisungen aus, die wir in Ansehung unsrer Seele aus der menschlichen Weisheit ziehen!

Nicht weniger Berwegenheit findet sich bey dem, was sie uns über die körperlichen Theile lehrt. Wir wollen davon nur ein oder ein Paar Beyspiele anführen; denn sonst würden wir uns auf diesem weiten und neblichten Meere der Physik verlieren. Laß sehen, ob man wenigstens darüber

einstimmig sey, aus was für einer Materie die Menschen einer den andern hervorbringen? Denn was ihre erste Entstehung anbetrifft; so ist es kein Wunder, wenn über ein so hohes und altes Factum der menschliche Verstand stille steht und nichts weiß. Archelaus, der Physiker, dessen Schüler und Liebling, Sokrates, nach der Erzählung des Aristoxenus, war, sagt; so wohl Menschen als Thiere wären aus einem milchartigen Schlamm geformt, den die Wärme aus der Erde hervorzüge. Pythagoras sagt; unser Saamen sey ein Schaum von unserm besten Blute. Plato: es sey eine Absonderung aus dem Mark des Rückgrads, welches er daher schließt, weil dieser Theil sich am ersten nach dem Geschäft ermüdet befindet. Alcmeon sagt, es sey ein Theil der Substanz des Gehirns, und das dem also sey, beweiset er damit, daß diejenigen, welche das Werk zu hitzig treiben, blöde Augen bekommen. Democritus macht ihn zu einer aus der Masse des ganzen Körpers gezogenen Substanz. Epikurus zieht ihn aus der Seele und dem Körper zugleich. Aristoteles hält ihn für einen Auswurf aus der Nahrung des Blutes, die sich zuletzt in unsere Glieder ausbreitet. Andre halten ihn für Blut, das durch die Wärme in den Saamengängen gekocht und gehörig durchgearbeitet worden. Dies schließen sie daher, weil bey übertriebener Anstrengung dem Mann helle

klare ~~Stat~~ Tropfen abgehen; wobey noch die meiste Wahrscheinlichkeit Statt zu finden scheint, wenn man aus einer so durchgängigen Verwirrung anders noch eine Wahrscheinlichkeit hervorsuchen kann. Aber wie mancher widersprechenden Meinung sind sie nun erst vollends, wenn die Frage davon ist, wie dieser Saamen zur Wirkung komme? Aristoteles und Democritus halten dafür, das Weib habe kein Sperma, sondern, was ihm abgehe, sey nur eine durch die Erwärmung des Vergnügens und der Bewegung ausgedünstete Feuchtigkeit, die zur Zeugung nichts beytrage. Galenus und seine Schüler hingegen sagten: daß ohne das Zusammentreffen beyder Spermen keine Zeugung Statt finde.

Ärzte, Philosophen, Juristen und Theologen liegen im gemischten Haufen mit den Weibern im Streite, über die Zeit, wie lange sie ihre Frucht tragen. Und ich, ich bürge durch mein eignes Beyspiel für diejenigen unter ihnen, welche eine eilfmonathliche Schwangerschaft behaupten. Die Welt ist voll von solchen Exempeln; das einfältigste Weiblein kann über diesen Streit ihre Meinung abgeben, und gleichwohl können wir nicht darüber einig werden. Mag dieß genug seyn, zu bewahrheiten, daß der Mensch in der Kenntniß seiner selbst noch gar sehr zurück ist, es betreffe nun seinen leiblichen Theil oder seinen geistigen!

Wir haben ihn selbst und seine Vernunft seiner Vernunft vorgelegt, um zu sehen, was solche uns darüber sagen würde. Mich dünkt genugsam gezeigt zu haben, wie wenig sie von sich selbst begreift. Und wer sich nun selbst nicht begreift und versteht, was kann der von andern Dingen verstehen? Quasi vero mensuram ullius rei possit agere, qui sui nescit. (Plin. Hist. Nat. Lib. 2.) Wahrhaftig, Pythagoras erzählte uns da lustige Märchen, als er dem Menschen zum Maß aller Dinge machte, welcher nicht einmahl sein eignes wußte! Wenn er es nicht ist, so wird es seine Würde nicht gestatten, daß ein anderes Geschöpf diesen Vorzug habe. Da er aber in sich selbst so widersinnig ist, und Eins seiner Urtheile beständig das andre übern Haufen wirft, so war dieser dem Menschen so günstige Gedanke bloß eine Neckerey, die uns wieder unsern Willen dahin bringen mußte zu schließen, der Zirkel taue eben so wenig, als der, der ihn führte. Als Thales die Kenntniß des Menschen für eine sehr schwere Wissenschaft für den Menschen erklärte, so lehrte er ihn zugleich, daß alle übrige Kenntnisse ihm unmöglich sind. Ihr, meine Leser, für welche ich mir die Mühe gegeben habe, einen so langen Körper noch weiter auszurecken, welches sonst wider meine Gewohnheit ist, schlägt mir die Gefälligkeit nicht ab, Euren Gebonde durch die Gründe über Wasser zu halten, worin Ihr ja

tagtäglich unterrichtet werdet! übt darin, ich bitte Euch! Euren Verstand und Euer Studium; denn in diesem letzten Tage des Kampfes muß man sich dessen bloß als eines aufgesparten Hausmittels bedienen. Es ist ein Stoß der Verzweiflung, bey dem man seine Waffen dem Feinde Preis geben muß, um ihm die seinigen aus der Faust zu winden; und eine ganz geheime Meisterfinte, deren man sich mit Behutsamkeit und nur im höchsten Nothfalle bedienen muß. Sonst ist es eine große Verwegenheit, selbst in den Degen zu laufen, um nur dem Gegner Collet zu stoßen. Es ist nicht erlaubt in den Tod zu rennen, um sich nur zu rächen, wie Gobrias that; denn als dieser mit einem persischen Herrn in einem hitzigen Kampfe begriffen war, und Darius darüber mit gezogenem Degen zukam, aber besorgte, er möchte den Gobrias treffen, und daher nicht zustoßen wollte, so schrie ihm dieser zu, er solle nur wacker zustoßen, wenn er auch beyde zugleich durchbohrte. Ich hab^t es erlebt, daß man die Waffen und die Übereinkunft bey einem Zweykampfe deswegen als ungerrecht und unzulässig erklärt hat, weil derjenige, der beydes vorschlug, so wohl sich selbst, als seinen Gegner dem unvermeidlichen Tode aussetzte. Die Portugiesen machten ihm indischen Meere gewisse Türken zu Kriegsgefangenen, welche diese Gefangenschaft so unerträglich fanden, daß sie sich ent-

schlossen, sich selbst, ihre Überwinder und das Schiff in die Luft zu sprengen, welches sie dadurch bewerkstelligten, daß sie einige Schiffsnägel an einander rieben, und ein Paar Funken in Pulverfässer fallen ließen, die in dem Orte standen, wo sie aufbewahrt wurden. Wir verrücken hier die äußersten Grenzen und den äußersten Berhock der Wissenschaft, den es eben so verbothen ist, zu überschreiten, als die äußersten Grenzen der Tugend. Man halte sich in der weiten Heerstraße. Es ist nicht artig, zu klug und pfffig zu seyn. Man vergesse nicht, was das italienische Sprichwort sagt: Chi troppo affottiglia, si scavezza.

Wer spinnt zu fein
Haspelt sich ein.

Mein Rath ist, in Euren Meinungen, Schlüssen und Sitten, und in allen übrigen Dingen, Euch der Mäßigkeit und Mäßigkeit zu befeißigen, und aller Neugierde und Spitzfindigkeit mißig zu gehen. Ich ärgre mich über alles, was über die Schnur weggeht. Ihr aber, die durch das Ansehen, was Eure Größe Euch gibt: und noch mehr durch die Vorzüge, die Euch Eure eigenen charakteristischen Vorzüge geben, nach Belieben Jedermann mit einem Augenwink befehlen könnt, solltet Jemanden, der sein Werk aus den Wissenschaften macht, diesen Auftrag geben, der

464 Montaigne Zweytes Buch:

würde Euch ganz anders unterstützen, und Eure
Einbildungen ganz anders bereichern. Indessen
sey dieser Wink genug, über das, was Ihr thun
solltet und könntet.

Ende des Dritten Bandes.

(Die Fortsetzung des Zwölften Kapitels im vierten
Bande.)

Vers